Aus der Büchersammlung d. verl.
H. Dr. C. Remeis.

Der

Weg der heiligen Liebe.

Eine Anweisung

zur

christlichen Lebensweisheit

von

Dr. Ant. Rietter,

ordentlichem Professor der Theologie an der Universität München.

München.

Verlag des katholischen Büchervereins.

1856.

Seyd also Nachahmer Gottes, als dessen geliebte Kinder, und wandelt in Liebe.

Ephes. V. 1.

Vorbemerkung.

Der Verfasser vorliegender Schrift hat seit Jahren an drei höheren Lehranstalten Vorträge über die christliche Sittenlehre gehalten. Die Theilnahme und Beurtheilung, welche diese gefunden haben, ermuthigen ihn, den Inhalt derselben, so weit es dem vorgesteckten Zwecke angemessen erscheint, zu veröffentlichen. Er wollte die ohnehin nicht unbedeutende Anzahl der für die Schule berechneten Lehrbücher der Moral, worin unsere Zeit überfruchtbar zu werden droht, nicht weiter vermehren. Auch Predigten wollte er nicht liefern, da diese nach seinem Urtheile besser gehört, als gelesen, jedenfalls aber nur wirklich gehaltene gedruckt werden sollen. Aber einfache Besprechungen der Gegenstände der christlichen Sittenlehre, von denen einige ohngeachtet ihrer Wichtigkeit und praktischen Bedeutung von nur zu vielen Kanzeln und Büchern ferne gehalten zu werden pflegen,

dürften nach seiner Meinung religiösen Laien zur eigenen Belehrung, und Geistlichen, namentlich jüngeren, zu weiterer Benützung für Andere nicht unlieb seyn, zumal wenn, wie dies der Verfasser sich vorgesetzt hat und im Laufe der Zeit auszuführen gedenkt, eine gewisse, planmäßige Anordnung des Stoffes befolgt und die Ergebnisse der Wissenschaft möglichst umfangreich und in allgemein faßlicher Darstellung geboten würden. Die Erörterungen des vorliegenden Bändchens weisen auf die Quellen der christlichen Sittenlehre und den tiefsten Grund des Sittlichen hin und beziehen sich außerdem auf den Zweck, die Aufgabe, die Nothwendigkeit, die christliche Grundlage und die äußeren Bedingungen des sittlichen Ringens und Strebens. Möge diese geringe Gabe mit demselben guten Willen hingenommen werden, mit dem sie gegeben worden ist!

München den 29. Dec. 1855.

Der Verfasser.

Der Endzweck des Menschen.

Gott hat Alles um seiner selbst willen gemacht. Sprichw. XVI. 4.

Dem Könige Aeakus von Aegina hatte eine Seuche alle seine Unterthanen dahingerafft. Betrübt stand er auf dem weiten Leichenfelde. Da fiel sein gesenkter Blick auf einen Ameisenhaufen voll Leben und Rührigkeit, und es stieg in seiner Seele der Wunsch auf, eine gütige Gottheit möge ihm so viele und fleißige Unterthanen schenken, als Ameisen hier auf engem Raume sich zusammen drängten. Es geschah ihm, wie er verlangte. Die emsigen Thierchen wurden, wie die Sage berichtet, in Menschen verwandelt, die er nach ihrem Ursprunge Myrmidonen, d. h. Ameisen, nannte. Wahrhaftig! einem großen Ameisenhaufen gleicht unsere Erde. Wie ist da Alles so voll Leben, so voll Bewegung, so voll von rastloser Thätigkeit! Wie drängen sich da Tausende in Eile und Geschäftigkeit durch die belebten Straßen unserer Städte; wie schwirrt und summt es von nützlicher und nutzloser Arbeit und Mühe in allen Revieren, in allen Gemächern und Winkeln der hohen Paläste und der niederen ärmlichen Hütten! Und auch draußen,

wo man die friedliche Ruhe sucht und die stille Einsamkeit, da „geht der Mensch an sein Werk und an seine Arbeit bis an den Abend.“ Ps. 103. Ueber die Fluren zieht der Pflug und unter dem Jubel der Schnitter der mit reichem Erntesegen beladene Wagen; selbst in den dunklen Forsten und auf den hohen Bergen hallt es wieder vom emsigen menschlichen Schaffen und Ringen. In die Tiefen der Erde, in die Abgründe des Meeres steigt der Mensch hinab, um da Ausbeute zu gewinnen für Nothdurft und Eitelkeit. Und im Menschen selbst, dieser Welt im Kleinen, welche Arbeit, welche Strömungen der Gedanken, der Strebungen, der Gefühle und Empfindungen, Tag und Nacht! Und wie ist es rings um ihn! Die zahllosen Sterne über seinem Haupte wandeln unabläßig ihre Bahn; der Mond und die Sonne kennen ihren Auf- und Untergang; die Wolken eilen dahin auf den Flügeln der Winde; brennendes Feuer zuckt aus ihrem Dunkel hervor; die Vögel des Himmels durchziehen die Lüfte. Die Wasser strömen von hohen Bergen, auf denen der Steinbock und die Gemsen hausen; im großen Weltmeer ist Thiergewimmel ohne Zahl, Thiere groß und klein. Und haben diese Millionen lebender Wesen ihr Leben ausgehaucht, so treten andere Millionen an ihre Stelle zu gleicher Arbeit, zu gleich rastloser Geschäftigkeit. Wozu dieses rührige Leben allüberall, wozu dieses große Spiel zahlloser Kräfte! Soll all dies ein eitles Ringen, ein nichtiges Streben seyn, welches dahinrollt in ewigem Kreislaufe ohne Abschluß, ohne Zweck, ohne Ziel! Nicht Wenigen scheint es in unseren Tagen also zu bedünken.

Diese unglücklichen Wanderer ohne Ziel, die da zahllose Fragen häufen, ohne eine Antwort zu finden, sprechen, wie die Zweifler im Buche Ecclesiastes: „Was hat der Mensch mehr, als Eitelkeit, von all seiner Arbeit, womit er sich mühet unter der Sonne? Ein Geschlecht tritt ab und ein anderes kömmt; aber die Erde stehet fest in Ewigkeit. Die Sonne geht auf und geht unter und kehrt zurück an ihren Ort, von wo sie wieder aufsteigt. Der Wind geht gen Mittag und kehrt sich nach Mitternacht und wendet und dreht sich und kömmt wieder zurück, von wo er ausgegangen. Alle Ströme laufen ins Meer und das Meer läuft nicht über; an den Ort, von wo die Flüsse hergekommen, kehren sie zurück, um wieder zu fließen. Alle Dinge sind schwer zu faßen; Niemand vermag sie zu erklären..... Alles unter der Sonne ist da nur Eitelkeit und Geistesplage." Pred. 1. Das ist die Sprache des trostlosen Unglaubens. Dein Antheil aber, christliche Seele, soll nicht solch' quälender Zweifel seyn. Dein Gott hat dir besseres Erkennen und beruhigenden Glauben zugedacht. Vernimm also, was dir da die gesunde Vernunft und die göttliche Offenbarung sagen.

Sowie im menschlichen Leibe kein noch so kleines Glied, kein Organ, keine noch so unbedeutende Faser, so ist auch im großen Weltall kein Ding ohne Bestimmung. Der Grashalm, den dein Fuß zertritt, das Stäubchen, welches der Lufthauch beliebig da und dort hin trägt, hat seinen Zweck. Im Großen und Ganzen ist der anorganische Theil der Schöpfung zum Dienste des organischen, das Mineralreich zum Dienste des Pflan-

zenreiches, das Pflanzenreich zum Dienste des Thierreiches bestimmt, über alles Irdische aber ist der Mensch von Gott zum Herrn bestellt. Ps. 8. Auch die Himmelskörper haben ihre Bestimmung. Die Lichter an der Veste des Himmels scheiden nach Gottes Willen Tag und Nacht, sie sind zu Zeichen und Zeiten, zu Tagen und Jahren, sie schimmern an der Veste des Himmels und erleuchten die Erde. Gen. 1. Außer dieser niederen, hat aber alles Geschöpfliche auch noch eine andere, eine höhere Bestimmung. Die Welt ist das Werk eines berechnenden, des höchsten, des unendlichen Verstandes. Alles ist da in Maß, Zahl und Gewicht geordnet. Weish. 11. Nicht bloß die unermeßlichen Welten, welche den unbegrenzten Raum durchziehen, nicht bloß die mit ewigem Schnee bedeckten Berge, nicht bloß die Ungeheuer, welche im tiefen Abgrunde des Meeres ihre Heimath haben, nicht bloß die Vögel, welche hoch in die Lüfte sich erheben und der Sonne sich nahen, sondern auch die unansehnlichsten Blümchen der Flur, die Millionen Blätter der Bäume sind gewogen, ihre Rippen sind gezählt, ihre Länge und Breite und Dicke ist gemeßen, daß sie zum grünen Hauptschmucke des Zwerges oder Riesen paßen, der sie an seinen unzähligen Zweiglein trägt. Die Schöpfung, das Werk des höchsten meßenden, zählenden und Alles abwiegenden Verstandes ist eben darum ein immerwährender Zeuge desselben. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und das Firmament verkündet seiner Hände Werk. Ein Tag bringt dem andern das Wort herfür, und eine Nacht meldet der andern die Kunde. Es ist

keine Lehre, es ist kein Wort, deren Stimme man nicht hörte. Ueber den ganzen Erdkreis geht aus ihr Schall und bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort." Ps. 18. Alles rings um den Menschen hat also seinen Zweck und seine Bestimmung; wie sollte dieser selbst ohne eine solche seyn! Dies anzunehmen verbietet uns unser Herz, unser Verstand, die Offenbarung.

Unläugbar ist in Jedem der Trieb, Zwecke zu bilden und dieselben zu verwirklichen. Dieser Trieb ist dem Menschen nicht anerzogen, überhaupt nichts Gemachtes, sondern selbst schon in dem Kinde vorhanden, also angeboren, somit von dem Schöpfer in die menschliche Natur gelegt. Niemand kann sich daher demselben entziehen. Wenn man vom Fenster auf die Gasse sieht und die Vorübergehenden ins Auge faßt, so kann man Jedem am Gesichte ablesen, daß er die Verwirklichung irgend eines Zweckes sich vorgesetzt hat. Der Eine eilt zu einem Geschäfte, der Zweite zum Vergnügen, der Dritte zu einem Verbrechen, der Vierte will sich wenigstens die durch ihre Dauer ihm lästige Zeit vertreiben. Es ist eine allgemein anerkannte Thatsache, daß die menschlichen Handlungen auf irgend einen Zweck gerichtet sind. Beurtheilen daher die Menschen die Handlungen Anderer, so ist die Frage: Warum sie gehandelt, dies oder das gethan haben mögen, eine der ersten, welche selbst unwillkührlich in der Seele auftaucht. Will dann etwa der Zweck, wegen dessen gehandelt worden, sich nicht herausstellen, so sind die Menschen geneigt, eher das Unglaublichste anzunehmen, als zu glauben, daß ohne Zweck gehandelt worden sey.

Zwecklos gehandelt zu haben, wäre aber auch wirklich für den Menschen die größte Schmach. Denn jede wahrhaft menschliche Handlung eignet dem Menschen, insoferne er Mensch d. h. nicht bloß ein sinnliches, sondern insbesondere, insoferne er ein geistiges Wesen ist. Jede wahrhaft menschliche That ist ein Produkt von Licht, Liebe und Kraft; denn sie kömmt aus der Erkenntniß und dem Willen. Der wahrhaft menschlich handelnde Mensch weiß, was er will und er thut und will, was er weiß. Jede Thätigkeit des Erkenntniß-Vermögens und der Willenskraft aber muß eine bestimmte seyn, d. h. muß eine bestimmte Richtung auf Etwas haben, welches man sich zu erreichen vorsetzt, was eben der Zweck ist. Ohne diese bestimmte Richtung würde nichts wirklich erkannt, nichts wirklich gewollt werden. Werfen wir also auch nur einen Blick auf die Natur und Beschaffenheit der menschlichen Thätigkeit, so müssen wir gestehen, daß dieselbe niemals eine zwecklose sey, oder wenn sie dieses ist, wie z. B. bei den unmündigen Kindern, den Wahnsinnigen, nicht von dem eigentlichen, erkennenden und frei wollenden Menschen ausgehe, also nicht so fast eine Thätigkeit des Menschen, als vielmehr ein Geschehen in oder an dem Menschen, somit vielmehr ein Leiden, als ein Thun sey. Sowie aber jede Einzelthat des Menschen, so ist auch sein ganzes Leben, welches eine zahllose Menge von einzelnen Thaten in sich begreift, auf einen Zweck gerichtet. Dies ist der unerschütterliche Glaube aller Zeiten und aller Nationen; dies sagt Jedem mit zweifelloser Gewißheit sein eignes Herz, solange die Eingebungen desselben nicht absichtlich

getrübt werden. In der Sprache Gottes ist das Leben ein Wettlauf, welcher um der Siegeskrone willen unternommen wird, eine Saatzeit, welcher die Zeit der Ernte folgen wird, die Zeit der Arbeit, in welcher gewirkt werden soll, um einst der Ruhe des großen Feierabends in glückseliger Freude genießen zu können, eine Wanderschaft, welche von dem Wanderer angetreten wird, um an einen bestimmten Ort zu gelangen. Dabei erscheint der Zweck als das Erste und als das Letzte. Er hat die Natur der bewegenden Ursache, des Motives an sich, welches den Menschen zum Handeln treibt, aber auch die Natur des Zieles, welches durch Handeln erreicht werden soll.

Unzählbar und höchst mannigfaltig sind die Dinge, welche uns umgeben, unzählbar und höchst mannigfaltig die äußeren Thaten, welche die Menschen vollbringen, unzählbar und höchst mannigfaltig die inneren Regungen der Gedanken, Gefühle und Strebungen, unzählbar und höchst mannigfaltig müssen daher auch die Zwecke seyn, welche an dieselben geknüpft sind. Indessen sind sie doch keine unzusammenhängenden Splitter, keine Atome, welche regellos durcheinander wirbeln. Wie die Dinge und Vorgänge im Universum, so sind auch die Zwecke nicht nur überhaupt geregelt und geordnet, sondern sie stehen selbst, wie jene, im Verhältniße der Ueber- und Unterordnung zu einander. Es gibt, wie der Augenschein zeigt, niedere, es gibt höhere Zwecke, es muß also wohl auch einen höchsten und letzten Zweck geben. Wäre nicht die Regel (das Gesetz), sondern der Zufall das Band, das sie umschlingt, so könnte es einen Fortschritt

ins Unendliche, also unzählige Zwecke ohne einen Endzweck geben, denn der Zufälligkeiten oder bloßen Möglichkeiten gibt es unendlich viele. Das Füllhorn des Zufalls ist nie zu erschöpfen. So aber haben in Wirklichkeit die Zwecke, welche der Mensch erstrebt, Aehnlichkeit mit der Leiter, auf welcher Jakob die Bewohner des Himmels auf- und absteigen gesehen, oder mehr noch mit einer hängenden Kette, in welcher Glied an Glied, alle Glieder aber an dem Ringe hängen, welcher der letzte ist und alle übrigen hält und trägt. Es gibt also ein Ende der Zwecke, einen Endzweck. Wie käme es auch sonst, da der Endzweck allein für das Universum die Natur des Ersten (der bewegenden Ursache) und des Letzten (des zu erreichenden Zieles) an sich hat, im Großen und Ganzen zum Anfange, wie zum Abschluße der Bewegung! Frage dein Inneres, und es wird dir Zeugniß geben von dem Daseyn eines Endzweckes! Ist da nicht der Trieb nach endgiltigem Ringen und Streben? Und dieser unläugbare Trieb ist nicht erworben, nicht anerzogen; dein Schöpfer hat dir denselben ins Herz gepflanzt. Sollte dieser, der da die Wahrheit und die Güte ist, hiedurch dich belügen und fortwährend täuschen wollen, indem er dich antreibt, nach einem höchsten und letzten Ziele zu ringen, welches, wenn es nicht bestünde, auch nicht erreichbar wäre!

Sowie der letzte Ring einer hängenden Kette nur Einer ist, so gibt es auch nicht mehrere Endzwecke, sondern nur Einen. Gott, der alle Dinge erschaffen und die Zwecke an dieselben geknüpft hat, ist ja nur Einer. Die von ihm ausgehende Bestimmung mehrerer

Endzwecke wäre im Widerspruche mit der Einheit seines göttlichen Wesens. Die Menschheit bedarf aber auch nicht mehr, als Eines Zweckes. Denn die von einem einzigen Menschenpaare auf die ganze Menschheit durch die Erzeugung übergeleitete menschliche Natur ist ohngeachtet der abweichenden Strebungen der Einzelnen, ohngeachtet der Eigenthümlichkeiten der vielen Persönlichkeiten doch wesentlich in Allem Eine und dieselbe. Eine Mehrheit der Endzwecke wäre somit ein nicht zu rechtfertigender Ueberfluß, ein Pleonasmus, dem doch sonst nirgend in der Schöpfung von dem Schöpfer, der in den Mitteln und Zwecken überall auf das Nützliche und Nothwendige sich beschränkt, eine Stelle angewiesen ist.

Welches ist aber im Besonderen jener Endzweck, auf welchen hin unser ganzes Ringen und Streben, unser Thun und Lassen, Wollen und Denken gerichtet seyn soll! Ist er in der sichtbaren Schöpfung, auf der Erde oder in den unermeßlichen Räumen des Himmels, oder ist er in einer andern unsichtbaren Welt zu suchen? Ist es die uns umgebende Natur, die Lust und Freude, welche sie uns schafft? Ist es etwa die Krone und der Herr der Erde, der Mensch selbst, so daß er nur wahrhaft Mensch zu seyn, nur seinem eigenen Wesen vollkommen zu genügen brauchte, um seinen Endzweck zu erreichen? Ist es vielleicht etwas in dem Menschen? Ist es die höchste Cultur des Verstandes, die eiserne Kraft des Willens, das üppige Sprudeln der Phantasie, die höchste Steigerung des Gefühles, der Höhepunkt der Kunst und Wissenschaft? Ist es etwas von

dem Menschen? Ist es vielleicht die beste, äußere, rechtliche Ordnung, ist es die höchste gesellschaftliche Vollendung im vollkommensten Staate, ist es die möglichste Verfeinerung des Lebens und der Lebensgenüsse? Ist es eine sich selbst genügende Tugend? Ist es überhaupt etwas Geschöpfliches oder von Geschöpfen Kommendes? Alle diejenigen, denen das Jenseits eine ungewiße, zweifelhafte Sache ist, werden irgend eine dieser Fragen mit Ja beantworten. Sie stehen leider nicht allein. Nach dem Zeugniße der Geschichte haben sie nicht wenige Vorgänger. Aber deine Antwort Christ! darf da keine bejahende seyn, denn in den h. Urkunden ist die Frage nach dem Endzwecke nicht in der Weise beantwortet, wie die auf Abwegen wandelnde Weltweisheit es thut. Vernimm die Aussprüche derselben! Die Worte, welche in dem Buche der Sprüche stehen: „Gott hat Alles um seiner selbst willen gemacht" Sprichw. 16. haben durch den Allerhöchsten selbst eine bestimmtere Deutung erhalten, da er bei Isaias also spricht: „Zur Mitternacht sage ich: Gib her! und zum Mittag: Wehre nicht! Bring her meine Söhne aus der Ferne und meine Töchter von den Enden der Erde, Jeden, der meinen Namen anruft, den ich geschaffen zu meiner Ehre, den ich gebildet und gemacht." Isai. 43. Darum wacht Gottes Auge über unser Herz und läßt uns schauen die Herrlichkeit seiner Werke, damit wir seinen heiligen Namen loben und die Herrlichkeit seiner Werke verkünden. Eccli. 17. Gottes Absichten können zuletzt nur dem Höchsten zugewendet seyn. Ruft er daher eine Schöpfung ins Daseyn und setzt er derselben einen

Endzweck vor, so kann er diesen nicht im Geschöpflichen, sondern nur in dem Allerhöchsten, also in sich selbst suchen. Er würde seiner höchsten und unbeschränkten Majestätsrechte sich begeben, wollte er irgend etwas Geschöpfliches zum Mittelpunkte aller Bewegungen und Strebungen des Universums machen, gleich dem Fürsten, welcher es geschehen ließe, daß alle Fäden des Staatslebens in den Händen Eines seiner Unterthanen zusammenliefen. Das ist allerdings, wenn man so sagen will, Egoismus, aber ein wohl berechtigter, ja unvermeidlicher Egoismus. Wenn ein Wesen, welches für etwas Höheres bestimmt wäre, nur sich selbst suchen und zum Endzwecke sich setzen würde, so wäre dies verwerfliche Selbstsucht und niederer Eigennutz. Die größte Verarmung wäre die Strafe dieses vereinsamten Wesens, welches wegen seines Egoismus des vielen Guten sich beraubte, an dem es durch wahre Liebe Antheil haben könnte. Aber Gott ist als das höchste Wesen nicht für ein höheres bestimmt, wie die Creatur. Gott ist Selbstzweck im unumschränktesten Sinne des Wortes. Als solcher aber muß er zuletzt Alles auf sich selbst zurückbeziehen. Bei dem unermeßlichen und unerschöpflichen Reichthum seines eigenen Wesens, von dem alles geschöpfliche Gute ist, wird er hiedurch nicht ärmer wie das Geschöpf, wenn dieses selbstsüchtig auf sich allein sich zurückzieht. Allerdings ist unser Gott auch ein Gott der Liebe. Insbesondere gehört die Beseligung des Geschöpfes zu seinen Grundabsichten. Aber die Natur des Menschen ist so erhaben, sein Herz so groß und umfassend, daß es nicht im Geschöpflichen, sondern nur

in seinem Schöpfer Ruhe, Friede und Beseligung finden kann. Ist also auch die Beseligung der vernünftigen Geschöpfe der Grund, warum Gott die Welt erschaffen, so kann doch nur dieser der Endzweck, das höchste und letzte Ziel des Menschen seyn. Aber, sagst du entgegnend: Wo weisest du mich hin, indem du mir meinen Endzweck zeigen willst! Du zeigst mir als solchen ein Wesen, von dem, als dem Unendlichen, ich mich, den Endlichen, durch eine unüberschreitbare Kluft getrennt sehe! In so weiter Ferne zeigst du mir das Ziel meines irdischen Ringens und Strebens! Christ! Dein Gott ist dir nicht ferne. Er ist nicht nur allgegenwärtig, wie dein Glaube dir sagt, sondern er ist auch, da du nicht zu ihm dich zu erheben vermochtest, zu dir herabgestiegen, er hat die menschliche Natur angenommen und ist in Knechtesgestalt erschienen, in Jesus Christus, dem Sohn des Allerhöchsten. Mit seiner Menschwerdung ist dir auch dein Endzweck näher gerückt worden. Denn Christus ist nach dem Worte des h. Paulus derjenige, „durch welchen und um dessen willen alle Dinge sind.“ Hebr. 2. Er ist das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende, der da ist und der da war und der da kommen wird, der Allmächtige. Offenb. 1.

Der Endzweck deines Daseyns und Lebens, christliche Seele! ist also nicht irdisch, sondern überirdisch, nicht zeitlich, sondern ewig. Nicht eine beschränkte, hinfällige Creatur ist es, sondern der Creator, der Schöpfer selbst, der Unendliche, der Ewige, die unerschöpfliche Quelle von Leben und Glückseligkeit. Zwar ist auch den vernunftlosen Wesen derselbe Endzweck

angewiesen. Auch sie sind von dem Schöpfer zuletzt um seiner selbst willen geschaffen. Aber ihre Bestimmung ist keine ewige, sondern nur eine zeitliche, und sie werden gewissermassen unwillkührlich ihrem Endzwecke entgegengedrängt gleich einer Kugel, welche der Schütze nach der Scheibe abgeschoßen hat. Der Mensch dagegen kann und soll wissend und wollend, also aus eigenem Antriebe dem Ziele aller erschaffenen Wesen entgegen ringen. Gott suchen, erkennen, lieben und in Liebe seinen Willen vollbringen und hienieden vorbereitungsweise, jenseits vollkommen mit ihm sich vereinigen, ist die Aufgabe und das von Gott gewollte Ziel des menschlichen Daseyns. Die untergeordneten (zeitlichen und irdischen) Zwecke werden durch den höchsten (ewigen und überirdischen) Zweck nicht aufgehoben. Vielmehr erhalten sie durch die Anknüpfung an das Höchste erst ihren wahren Werth und ihre richtige Bedeutung. Sowie die Zeit für den Menschen nur einen Werth hat in ihrer Beziehung zur Ewigkeit, so hat auch alles, was der Mensch in der Zeit schafft und wirkt, nur eine Bedeutung in Bezug auf das Leben, welches der Mensch jenseits in der Ewigkeit leben wird. Das Zeitliche ist kein Juwel, welcher an und für sich schon einen Werth hat, sondern an sich werthloses und zerbrechliches Glas, welchem nur die kostbare Fassung des jenseitigen, ewigen Lebens einen Werth verleiht. Das stete Hinblicken auf dieses Leben aus Gott und in Gott wird daher auch die irdische Strebsamkeit, das Schaffen und Ringen für die untergeordneten Zwecke des Lebens nicht stören, sondern vielmehr, solange dieses die Grenzen des Erlaubten

nicht überschreitet, fördern, da der Christ weiß, daß derjenige, welcher sein Endzweck, auch sein Richter ist, der Rechenschaft fordern wird auch darüber, ob das Irdische, wie es sein Wille ist, als Mittel des Ewigen errungen und in rechter Weise gebraucht worden ist. Darum laß dich nicht beirren durch diejenigen, welche es schwer ertragen, daß dein geistiges Auge dem Lichtstrome des ewigen unvergänglichen Lebens sich öffnet, da sie dich lieber dem höheren Lichte entrückt und gleich dem Maulwurfe blind in der Erde wühlend wissen möchten. Vergiß aber insbesondere die Pforte nicht, welche allein zu dem ewigen, unvergänglichen Lichte, zu deinem Endzweck und Ziel, zu Gott, hinführt. Es ist dieses der menschgewordene Gott, unser Herr Jesus Christus. Darum schreibt der h. Augustinus: „Die Heiden mögen sagen: Wir leben gut. Wenn sie nicht durch die Thüre eintreten, was nützt ihnen das, dessen sie sich rühmen? Dazu soll nemlich Jedem das gute Leben dienen, daß ihm das ewige Leben zu Theil werde, denn was nützt es Einem, gut zu leben, wenn ihm nicht gegeben wird, immer zu leben? Ja man kann nicht einmal sagen, daß diejenigen gut leben, welche den Zweck des guten Lebens entweder in ihrer Blindheit nicht erkennen, oder in ihrem Hochmuthe verachten. Niemand hat aber eine wahre und sichere Hoffnung des ewigen Lebens, außer derjenige, welcher das Leben erkennt, das da Christus ist, und der durch die Thüre eintritt in den Schafstall."

Das höchste Gut des Menschen.

Es ist Niemand gut, als Gott allein.
Luc. XVIII. 19.

Gott, „der Vater des Lichtes, von dem jede gute Gabe kömmt," hat, ähnlich dem Lichte, welches nur Segen ausströmt, Gutes in reichstem Maße über seine Schöpfung ausgegossen und dem Menschen das unabweisbare Bedürfniß und Verlangen nach demselben in die Seele gelegt. Das Gute ist nach Gottes Willen der Magnet, von welchem die ganze Menschheit angezogen, zur Thätigkeit überhaupt und zum Ringen nach dem einzig wahren, höchsten Gute insbesondere angetrieben werden soll. Darum finden wir auch das ganze Menschengeschlecht gleichsam im Aufsuchen des Guten begriffen. Nach dem Guten strebt der Hohe, wie der Niedrige, der Reiche, wie der Arme, der Verbrecher, wie der Heilige, der Sklave der Sinnlichkeit, wie der Geistmensch, der Wollüstling, wie der strengste Ascet. Die Frage des Psalmisten: „Wer zeigt uns das Gute?" Ps. 4., welche aus dem Munde von Millionen erschallt, tönt in unzähligen Echos wieder. Wirft man aber einen Blick in das menschliche Leben, so sieht man die Menschen das Eine, was alle anstreben, nemlich das Gute, in den verschiedensten Dingen und in den abweichendsten Richtungen suchen. Lob, Ehre und Ansehen vor den Menschen, Macht, zeitlicher Besitz, körperliches Wohlbefinden, Vergnügungen mannigfaltiger Art, sinnliche Lust, äußere Sicherheit, angestaunte geistige

Bildung und Gelehrsamkeit, innere Ruhe und Zufriedenheit u. s. w. sind es, welche abwechselnd das menschliche Herz, wie der Magnet das Eisen, an sich ziehen. Einige dieser Dinge werden selbst in der göttlichen Offenbarung als Güter bezeichnet. Da spricht Gott zu Israel: „Wenn du die Stimme des Herrn deines Gottes hörest und thuest, was recht vor ihm ist, und seinen Geboten gehorchest und alle seine Gesetze beobachtest, so will ich keine der Krankheiten, die ich auf Egypten gelegt, über dich bringen, denn ich bin der Herr, dein Heiland.... Ich will auch Regen geben zu seiner Zeit und das Land soll sein Gewächs bringen und die Bäume sollen voll Früchte seyn; die Dreschzeit soll reichen an die Weinlese und die Weinlese reichen an die Aussaat; an eurem Brode sollt ihr euch satt essen und ohne Furcht in eurem Lande leben; ich will Frieden geben euren Gränzen, ihr sollt schlafen und Keiner wird seyn, der euch aufstört; ich will ausrotten die wilden Thiere und das Schwert soll nicht eindringen in eure Gränzen.“ 2. Mos. 15. 3. Mos. 26. Vergl. 5. Mos. 28. Da werden also die Gesundheit, die äußere Sicherheit und fruchtbare Zeiten als Belohnungen des Gehorsams gegen Gott, somit als etwas Gutes bezeichnet. Christus, welcher Segen spendend auf Erden wandelte (pertransiit benefaciendo) brachte den Kranken Genesung, den Wiedergebrauch ihrer Sinnesorgane und Glieder, indem er Taube hörend, Blinde sehend, Lahme gehend machte, er brachte den Besessenen Freiheit von der quälenden Macht des bösen Geistes. Er spricht von einer inneren Ruhe, welche seine Anhänger als den kostbarsten Lohn ihrer

Hingebung und Treue „für ihre Seelen finden werden,“ er spricht von einem Frieden, welchen der h. Paulus als ein großes Gut darstellt, wenn er sagt, daß er „über alle Vorstellung gehe.“ Nach der Lehre des Heilandes ist die Lust, als etwas Gutes, der Antheil der Auserwählten im Himmel, der Schmerz, als ein Uebel, die Strafe der Verdammten in der Hölle. Auch die Kirche bethet um Gesundheit, um friedliche und fruchtbare Zeiten als um etwas Gutes. Sind nun etwa die erwähnten oder ähnliche sinnliche und geistige Güter entweder einzeln, oder wenigstens alle zusammen genommen das höchste Gut des Menschen? Wenn auch nicht das Wort, so spricht doch das Leben nicht Weniger, ihr gesammtes Ringen und Streben dafür, daß sie nichts Höheres kennen und wünschen, als was ihnen die Welt zu bieten im Stande ist und was sie hienieden zu genießen vermögen. Allein das tiefer blickende, insbesondere das von dem Lichte der göttlichen Offenbarung erleuchtete Auge erkennt bald, daß jene Güter die Eigenschaften nicht besitzen, welche dem höchsten Gute zukommen müssen.

Dürstet deine Seele nicht nach einem Gute, welches du unter allen Verhältnissen und Umständen, in jeder Lage des Lebens haben und bewahren kannst, welches nur der Lohn der Tugend und daher nur im Besitze der Tugendhaften, welches an sich unverlierbar, dem Wechsel und Mißbrauche entrückt, unerschöpflich und unvergänglich ist, welches vollkommen befriediget und alles wahrhaft Gute in sich begreift? Diese Eigenschaften aber kommen den von uns erwähnten und damit verwandten Gütern nicht zu. Schon die Erlangung derselben ist von

einem Zusammenfluße gewißer Verhältniße und Umstände, von der gesellschaftlichen Stellung, dem Talente, der Ausbildung, der Gewandtheit, der körperlichen Beschaffenheit, von zufälligen Verbindungen, von der Gunst und Zuneigung der Menschen u. s. w. abhängig. Oder können Alle reich werden, Alle zu Ehren und Würden und einflußreichen Stellungen in Kirche und Staat gelangen, Alle jene raffinirten Lüste und Vergnügungen genießen, welche der überfeinerte Zeitgeist nur seinen wärmsten Anhängern und bevorzugtesten Günstlingen bereitet? Ist nicht oft auch das Verbrechen, die Intrigue, die Lüge, der feinere und gröbere Betrug, der Diebstahl, der Raub, der Mord der Weg, auf welchem die Menschen zum Besitze jener Güter gelangen? Theilen sich nicht wirklich Gute und Böse in viele jener Güter? Unläugbar. Dies wäre aber verhältnißmäßig noch wenig. Mehr noch ist, daß die Guten nicht selten jener Güter entbehren, während die Schlechten dieselben oft in reichem Maße besitzen. Der Tugendhafte hungert, während der Bösewicht im Ueberflusse schwelgt, jener weiß kaum seine Blöße zu verhüllen, dieser schreitet in Gold und Silber und in den kostbarsten Kleidern einher, jener liegt stöhnend unter den heftigsten Schmerzen auf dem Siechbette, diesem blühet frische Gesundheit, jener sieht seine bescheidensten und gerechtesten Ansprüche zu Boden getreten, dieser weiß den übermüthigsten und ungerechtesten Forderungen einen glänzenden Erfolg zu sichern. Und welchem Mißbrauche sind jene Güter ausgesetzt! Ist Reichthum nicht in den Händen Vieler ein grausames Mittel zur Verdrehung des Rechtes, zur Unter-

drückung ihrer Mitbrüder, zur Verführung der Unschuld, zur Befriedigung böser Gelüste! Sind körperliche Schönheit und Gesundheit nicht oft eine gefährliche Schlinge und das Handgeld großer Laster und Verbrechen! Ehre und Ansehen vor den Menschen, wie berücken sie so leicht das menschliche Herz und reißen es zu Stolz und Hochmuth, der Wurzel alles Bösen, hin! so daß Cyprianus nicht ohne Grund in den Ausruf des Erstaunens ausbricht: „Welcher Widerspruch in der Bezeichnung! Güter nennt man dasjenige, was die Lasterhaften nur zum Bösen gebrauchen.“ Erwirbt und besitzt aber auch der Mensch jene Güter in Gerechtigkeit und mit Mäßigung und gebraucht er sie nur zum Guten, so muß er doch jeden Augenblick den Verlust derselben befürchten. Sie stehen ihrem Gegentheile, dem Schlimmen, so nahe, daß sie durch unauflösbare Bande mit demselben verbunden zu seyn scheinen. Da man dem Sokrates im Kerker die Feßeln abnahm und er sich die wunden Stellen, wo sie aufgelegen, rieb, empfand er zugleich ein Gefühl der Lust und der Unlust. Dies veranlaßte ihn zu einer Aeußerung, welche alle Beachtung verdient. Wie seltsam ist das, sagte er, was die Menschen als gut bezeichnen! Wie wunderbar nahe verwandt ist es mit demjenigen, was sie für das Entgegengesetzte halten! Verfolgt man das Eine und hascht es, so ist man fast gezwungen, auch das Andere zu erfassen, gleichsam als wenn beide, obwohl zwei, doch nur durch Ein Haupt verbunden wären. In der That! von welch' plötzlichem Umschlag, von welch' unerwartetem Wechsel gibt die Geschichte Zeugniß, sowie die gewöhnliche, alltägliche Erfahrung! Am Morgen

Lust und Freudengelächter, am Abend Schmerz und bittere Thränen; heute roth, morgen todt; heute in hohen Ehren, morgen in den Koth getreten; heute reich, morgen arm! Schon der bloße Gebrauch jener Güter ist ohne Verbrauch, somit ohne Verminderung derselben nicht möglich. Zudem gibt es eine Periode des Lebens, in welcher der Mensch von vielen jener Güter keinen Gebrauch mehr machen, sie zum großen Theile nicht mehr genießen kann. Welche Entbehrungen sieht der Mensch sich auferlegt, wenn „die Zeit der Trübsal (das Alter) kömmt, und die Jahre nahen, von welchen er sagen muß: Sie gefallen mir nicht; wenn das Licht, die Sonne, der Mond, die Sterne (die Sinne und alle geistigen Kräfte) dunkel werden, und die Wolken wiederkehren nach dem Regen (trübe Leiden auf Leiden folgen); wenn die Hüter des Hauses (die Arme) zittern, und die stärksten Männer (die Knochen der Füße) wanken; wenn müßig stehen die wenigen Mahlenden (die Zähne), und finster werden, die durch die Fenster schauen (die Augen); wenn die Thüren auf der Gasse (die Lippen) geschlossen werden, wenn die Stimme der Mühle leise wird, wenn man erwacht beim Gesange des Vogels (beim Hahnenruf) und alle Töchter des Gesanges taub werden (das Gehör sich verliert), wenn man die Höhen fürchtet und sich scheut vor dem Wege, wann der Mandelbaum blüht (im Frühjahr), wann die Heuschrecke fett wird (im Sommer), wann die Kapper verblüht (im Herbste)." Vermöchte aber auch der Mensch jene Güter bis zum letzten Athemzuge sich zu bewahren und zu genießen, so würde doch zuletzt schonungslos ihm Alles entrissen

werden, „wenn er in sein Haus geht, wo er ewig bleiben soll und die Kläger auf der Gasse stehen, wenn die silberne Schnur zerreißt und die goldene Binde (des Lebens) aufgeht, wenn zerbrochen wird der Krug am Brunnen (das Herz), zerbrochen das Schöpfrad an der Cisterne (die Lungen), wenn der Staub wieder zu seiner Erde kömmt, von der er genommen ist." Pred. 12. Für den Todten sind alle Güter und Schätze der Erde, als wären sie nicht. Für das gebrochene Auge gibt es keine Schönheit, keine Pracht und Herrlichkeit der Natur, für das erloschene Gefühl keinen Sinnenreiz, für den entwichenen Geschmack keine Süßigkeit und Lust der Speise, für das geschlossene Ohr keine Lieblichkeit der Töne, für die erstarrte Hand nicht Geld und Gut, für den reglosen Fuß keine Freudigkeit der Bewegung, selbst eine Königskrone ist für das auf die Todtenbahre gesenkte Haupt eitler, unnützer Flitter. So sind alle irdischen Güter hinfällig und vergänglich wie der Rauch, der in die Lüfte sich verliert, wie die Blume des Feldes, welche heute blüht, morgen aber kennt Niemand mehr die Stätte, wo sie geblüht hat, sie gehen für den Menschen verloren, wie die Spur des Schiffes, welches die Wogen durchsegelt, wie die Bahn des Vogels, der die Luft durchschneidet. Die ganze sichtbare Schöpfung ist ja ein vorübergehendes Spiel der göttlichen Weisheit, Sprichw. 8, nicht dazu gemacht, daß der Mensch bleibend darin sich festsetze, sondern das Geschöpfliche vom Schöpfer wohl unterscheidend jenes während der kurzen Zeit seines irdischen Daseyns in rechter Weise gebrauche und diesem in innigster Lebensgemeinschaft

diene und im Besitze des unvergänglichen höchsten Gutes ewig glückselig seyn möge. Selbst die irdischen geistigen Güter theilen dieses Loos der Vergänglichkeit. Wie unerwartet und schnell tritt an die Stelle der inneren Ruhe Beklemmung und Unruhe, an die Stelle des Friedens der Unfriede, an die Stelle der Freude und Lust an Gott und dem Göttlichen die unglückselige Liebe des Geschöpflichen und Ungöttlichen, weswegen der h. Paulus von den geistigen Gütern sagt, daß wir sie in zerbrechlichen „irdenen Gefäßen" tragen. Die heiligen Urkunden bezeichnen zwar manche jener Dinge, welche die Menschen für gut halten, als Güter, aber auch das Gegentheil hievon, Schmerz und Leiden, werden nicht selten als etwas Gutes, als Mittel der Reinigung und Heiligung des Menschen, ja als der Weg zum Himmel bezeichnet. Der Heiland, welcher die Bitterkeit aller Trübsale selbst in vollstem Maße gekostet hat, preist sogar die Seinigen glücklich wegen der Drangsale und Verfolgungen, welche sie hienieden zu erleiden haben würden, und bestätigt dadurch den Ausspruch des Psalmisten: „Viele Drangsale kommen über die Gerechten." Ps. 33. Welch' ein zweifelhaftes Gut ist dasjenige, dessen Gegentheil gleichfalls als gut bezeichnet werden kann! Dazu sagt die h. Schrift, daß alle Güter der Welt zusammen genommen das Herz des Menschen nicht zu befriedigen im Stande sind. Je mehr der Mensch von dem Wasser der irdischen Lust und Freude trinkt, desto mehr dürstet er. Der Weise, von welchem im Buche des Predigers die Rede ist, war größer, als alle vor ihm zu Jerusalem gewesen, er hat seinen Augen nicht versagt, was sie ver-

langten, seinem Herzen nicht gewehrt, alle Lust zu genießen, er hat kennen gelernt Klugheit und weise Lehre und doch sah er zuletzt in Allem nur Eitelkeit und Geistesplage. Pred. 1. 2. Wie sollte auch Reichthum, der nicht Alles gewährt, was der Mensch wünscht, durch den man nicht Gesundheit und Wissenschaft, nicht einmal eine Spanne Lebenszeit sich erwerben kann, wie sollte Ehre, welche mehr in dem Ehrenden, als in dem Geehrten ist, wie sollte bei dem raschen Wechsel der menschlichen Meinungen und Neigungen Ruhm und ein guter Ruf, wie sollte Macht und Herrschaft, die wie eine Münze von Hand zu Hand wandert, das menschliche Herz zu befriedigen im Stande seyn! Es kehrt also die Frage des Psalmisten wieder: „Wer zeigt uns das Gute?"

Nur derjenige vermag es uns zu zeigen, der selbst unser höchstes Gut ist. Vernehmen wir daher seine Aussprüche, die in den h. Schriften niedergelegt sind. Gott bezeichnet sich als das höchste Gut der Menschen, wenn er im alten und im neuen Bunde die höchste Liebe, Liebe aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe und aus allen Kräften verlangt. 5. Mos. 6. Matth. 22. Unbeschränkte Liebe und völlig rückhaltlose Hingebung gebührt nur dem höchsten Gute. Nachdem Gott den Israeliten den zeitlichen Lohn ihrer Treue und der gewissenhaften Beobachtung seiner Gebote gezeigt hat, stellt er sich selbst als ihren höchsten Lohn hin, wenn er spricht: „Ich will in eurer Mitte meine Wohnung aufrichten .... ich will unter euch wandeln und euer Gott seyn und ihr sollet mein Volk seyn. Ich bin der Herr, euer Gott." 3. Mos. 26. Nur Gott kann unser höchstes Gut seyn, denn

„Niemand ist gut als Gott allein.“ Luc. 18. Zwar ist auch alles gut, was Gott erschaffen hat. In der Schöpfungsgeschichte heißt es: „Gott sah Alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut.“ 1. Mos. 1. Aber die Güte der geschaffenen Dinge ist eine andere, als die Güte des Schöpfers; sie ist keine quellenhafte, sondern nur eine abgeleitete. Die geschaffenen Dinge sind gut durch Participation, durch Theilnahme an dem aus sich selbst Guten, welches eben Gott ist, dieser allein kann daher als die Quelle alles Guten das höchste Gut des Menschen seyn. Wie die Quelle all das Wasser enthält, welches in dem daraus entspringenden Bache rinnt: so ist auch alles Gute in Gott eingeschlossen, er ist die Summe, der Inbegriff alles Guten. Darum schreibt der h. Anselmus: „Wie süß muß jenes Gut seyn, welches alle Güter und die Süßigkeit aller Güter in sich begreift, nicht eine Süßigkeit, wie wir sie an den geschöpflichen Dingen erfahren, sondern in dem Grade davon verschieden, in welchem der Schöpfer verschieden ist von dem Geschöpfe. Denn wenn das geschaffene Leben gut ist, wie gut muß erst das schaffende Leben seyn? ..... Warum also, armer Mensch, schweifest du auf Vieles ab, indem du Gutes für deine Seele und deinen Leib suchest! Liebe Ein Gut, in welchem alles Gute ist, und es reichet hin. Verlange das schlechthin Gute, welches alles Gute ist, und es ist genug. Denn was begehrst du, o Seele! Dort (in Gott und den von ihm erfüllten Geschöpfen) ist, was du liebest, dort ist, was du suchest. Wenn dich Schönheit erfreut: die Gerechten werden glänzen, wie die Sonne; wenn Schnelligkeit oder Kraft oder Unge-

bundenheit des Körpers, die kein Hinderniß kennt: sie werden gleich seyn den Engeln Gottes, denn ein thierischer Leib wird ausgesäet, ein geistiger aber wird auferstehen, allerdings nicht durch natürliche, sondern durch Gottes Kraft; wenn ein langes und gesundes Leben: dort ist eine gesunde Ewigkeit und ewige Gesundheit, denn die Gerechten werden in Ewigkeit leben, ihr Heil ist vom Herrn; wenn Ersättigung: sie werden satt werden, sobald die Herrlichkeit des Herrn erscheinen wird, sie werden trunken werden vom Ueberflusse des Hauses des Herrn; wenn Ehre und Reichthum: Gott wird seine guten und getreuen Knechte über viele Güter setzen; ja sie werden Kinder Gottes heißen, Erben Gottes, Miterben Christi." So ist also in Gott die Summe alles Guten, er ist der reichste aller Väter, welcher uns als Erben einzusetzen bereit ist. Gott ist des Christen höchstes Gut, denn Gott allein darf er um seinetwillen lieben und suchen. Während er die Welt und was in ihr ist nicht um ihretwillen, sondern um eines Höheren willen sucht, also als Mittel zum Zwecke gebraucht, ist ihm der Genuß der Gottheit in der Anschauung und Liebe seines unendlichen Wesens verheißen. Gott ist das höchste, denn er ist das unbedingte, schlechthin unabhängige Gut. Er ist keinem Wechsel und Wandel unterworfen, denn er ist der Unveränderliche, er steht als das höchste und allmächtige Wesen in keinem Abhängigkeitsverhältnisse. In gleicher Weise ist die Erlangung und der Besitz dieses Gutes nicht von zufälligen Verhältnissen und Umständen, nicht von den Launen des Schicksals oder der Mitgeschöpfe abhängig. Es ist uns allenthalben und überall nahe dieses Gut,

um uns zu beseligen, denn in Gott sind wir und leben wir und bewegen wir uns; steigen wir in den Himmel hinauf, so ist er da, und versenken wir uns in die Abgründe der Erde, so ist er uns nicht ferne, und nehmen wir die Flügel der Morgenröthe, um zu wohnen an den Grenzen des Meeres, so wird auch da seine Hand uns leiten. Im Gewühle der Menschen, sowie in der einsamen Kammer, in Glück und Unglück, in Reichthum und Armuth, im Leben und im Tode kann der Mensch dieses Gut erlangen und bewahren. Nichts vermag dasselbe ihm zu rauben, nicht Neid, nicht Haß und Mißgunst der Menschen, keine Verfolgung, kein Mißgeschick, keine noch so große geschöpfliche Macht. Er kann dieses Gut nur durch sich selbst verlieren, nemlich durch seinen schuldbefleckten Willen. Nur die aus seinem freien Willen hervorgehende Sünde vermag ihm jenes Gut zu entreißen. Erschöpfen kann er es nicht, wenn er auch Tausende von Jahren mit Millionen anderer Geschöpfe aus demselben Seligkeit und Freude in reichstem Maße schöpfen sollte, denn es ist ein unerschöpfliches Gut, das der Sonne gleicht, die seit Jahrtausenden ohne Minderung und Abnahme ihres Lichtes die Welt erleuchtet und erwärmt. Und ein solches Gut eben ist es, wonach das menschliche Herz verlangt und durch welches allein dasselbe befriediget werden kann. Daher ist auch Alles, was in der Welt als gut erscheint, nur eine Hinweisung auf das höchste Gut und eine Einladung, dieses zu suchen. Der h. Augustinus zeigt, wie wir auf der Leiter des Geschöpflichen zu dem Schöpfer, als unserem höchsten Gute uns erheben sollen. Wir finden, sagt er, in der Schöpfung

leblose Dinge und belebte Wesen. Da kann der Mensch nicht anders, er muß diesen den Vorzug vor jenen geben. Weiterhin muß er dem Belebten das Leben selbst vorziehen, dem vegetativen Leben der Pflanzen das mit Gefühl verbundene Leben der Thiere, diesem das geistige Leben der Menschen, dem veränderlichen, zur Weisheit emporringenden, aber hinwiederum der Unweisheit verfallenden geistigen Leben der Menschen das unveränderliche Leben Gottes, welcher die unwandelbare Weisheit und eben darum allen Dingen vorzuziehen, d. h. das höchste Gut des Menschen ist. Alle Welt streitet daher, wenn auch unwillkürlich, für den Vorzug dieses Gutes vor allen übrigen Gütern. Selbst die Heiden, sie mögen sich ihre Gottheit als ein körperliches oder geistiges Wesen vorstellen, sie mögen dieselbe im Himmel oder auf der Erde, in der Welt oder außer derselben suchen, denken sich doch dieselbe als ein Wesen, besser als welches es keines gibt. „Gott ist also unser höchstes Gut, wir dürfen weder unter ihm zurückbleiben, noch über ihn hinaus suchen; das Eine wäre gefährlich, das Andere nichtig." Es gibt somit, wie der hl. Cyprianus sagt, nur Eine heitere sichere Ruhe, nur Eine feste, dauernde Sicherheit, wenn nemlich der Mensch den beunruhigenden Stürmen der Welt entrückt im Hafen des Heiles sicher ruhend von der Erde seinen Blick zum Himmel erhebt und des göttlichen Gnadengeschenkes theilhaftig und seinem Gotte im Geiste nahe sich rühmen kann, daß das, was Andern erhaben und groß scheint, zu seinen Füßen liege. Der kann von der Welt nichts verlangen, nichts begehren, der größer ist, als die Welt. Wir sollen mehr

lieben, was wir seyn werden, als was wir jetzt sind. Und zu diesem gelangt man nicht durch Geld und Gut, durch bestechende Anstrengung in Wort und That, sondern es ist Gottes nicht schwer zu erlangende, freie Gabe. Wie die Sonne von selbst ihre Strahlen herabsenkt, der Tag leuchtet, die Quelle rieselt, der Regen herabträufelt, so ergießt sich der himmlische Geist in die menschliche Seele. Hat diese zum Himmel aufblickend ihren Schöpfer erkannt, so beginnt sie, erhabener als die Sonne und größer, als alle irdische Macht, das zu seyn, was sie im Glauben zu seyn hofft. Wen Gott reich gemacht hat, den kann Niemand arm machen. Den kann kein Mangel mehr drücken, dessen Brust sich einmal an himmlischer Nahrung ersättiget hat. Glückselig daher die Seele, welche ausrufen kann: „Was habe ich im Himmel und was will ich auf der Erde außer Dir, o Gott! Der Herr ist mein Erbtheil und mein Becher; das Loos ist mir gefallen aufs Herrliche, denn ein herrliches Erbe ist mir geworden", glückselig eine solche Seele! denn ihre Sehnsucht wird gestillt werden und sie hat weiter nichts mehr, was sie verlange, was sie begehre, was sie suche.

Woge, dem Meer' entronnen!
Sie feuchtet Thal und Höhe,
Rinnt flüchtig in dem Strome,
Schmachtet im Quell gefangen.
Sie murmelt stets und klaget,
Bis sie ins Meer sich senkt,
Ins Meer, wo sie geboren,
Wo sie den Saft gewonnen,
Wo sie vom langen Irren
Ruhe zu finden gedenkt.

Metastasio.

Ueber die Nothwendigkeit der sittlich-religiösen Bildung.

Das ist das ewige Leben, daß sich Dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den Du gesandt hast, Jesum Christum. Joh. XVII. 3. Und daraus ersehen wir, daß wir ihn kennen, wenn wir seine Gebote halten. I. Joh. II. 3.

In einer Zeitperiode, wie die unserige ist, in welcher der Strom der Erkenntniß, wenn er auch an Tiefe verliert, doch in die Breite ausläuft, kann es nicht an sogenannten Gebildeten fehlen. Der Wissensdrang, die täglichen Bedürfniße, welche befriedigt seyn wollen, aber auch die Neugierde und die Gefallsucht haben die Zweige und die Freunde und Anhänger der Künste und Wissenschaften gemehrt. Das menschliche Auge verliert sich in die unermeßlichen Räume, die uns umgeben, und zählt und mißt die Sterne des Himmels und berechnet ihre Entfernung und ihren Lauf. Der Mensch durchwühlt in den Abgründen der Erde die tausendjährigen Gräber vorsündfluthiger Gewächse, Thiere und Menschen. Er durchforscht die tiefsten Lager und Schichten unseres Erdballes, um aus ihrer Beschaffenheit Schlüsse auf dessen Entstehung und bisherige Dauer ziehen zu können. Die bestehenden mannigfaltigen Gattungen und Arten der Thiere und Pflanzen, die verschiedenartigen Bildungen der Steine und Mineralien, die Zu- und Abnahme und die Bewegungen des ewigen Schnees auf den Eisfeldern der höchsten Gebirge fesseln seine Aufmerksamkeit. Mit

der schweren Wucht zahlloser geschichtlicher Thatsachen der abgelaufenen Jahrhunderte beladet er sein Gedächtniß. Die Phantasie schwelgt in reichen, üppigen Bildern. Die menschliche Stimme läßt sich in wohlklingenden, süßen Lauten vernehmen. Geselligkeit und Anstand und gefällige äußere Sitte sind Gegenstände großer, eifriger Sorgfalt. Meißel und Pinsel schaffen bewundernswerthe Kunstwerke. Riesenbauten steigen wie durch Zauberschlag aus der Erde empor. Alles reicht sich die geschäftigen Hände, um das Leben zu verfeinern und zu verschönern und die Lebensgenüsse zu mehren. Hoch in Ehren stehen allenthalben die Wissenschaften und die höheren und niederen Künste. Nur eine Kunst findet unter den Menschen weniger Beachtung und Theilnahme, nur ein Zweig der Wissenschaft kann bei Vielen auf keinen Beifall rechnen; es ist jene die Kunst des guten sittlichen Lebens, dieser die Wissenschaft des zum Heile nothwendigen Denkens, Wollens und Thuns. Schon die genossene Erziehung, sowie auch die öffentliche Meinung, unter deren Einfluß wir stehen, sind vielfach wenig geeignet, uns für jene Kunst und für diese Wissenschaft zu begeistern. Die Erzieher (die Wirksamkeit und die Schriften hochgepriesener geben hievon Zeugniß) sind häufig nur darauf bedacht, den Kopf ihrer Zöglinge mit allerlei weltlichen Kenntnissen anzufüllen und sie auf gewisse Kunstfertigkeiten einzuüben; denn man strebt nach geräuschvoller Anerkennung, nach Ehre und Ruhm und will dieses Kleinod auch seinen Schülern sicher stellen. Blumen der Auszeichnung werden aber nur selten und von wenigen Händen auf die Pfade der sittlich-religiösen

Bildung gestreut. Es ist nur zu wahr, was ein französischer Schriftsteller (Montaigne) sagt: Ruft man, wenn Einer vorüber geht, unter das Volk hinein: Seht da den gelehrten Mann! und bei einem Zweiten: Seht da den guten Mann! Der große Haufe wird nicht verfehlen, seinen Blick und seine Verehrung dem Ersten zuzuwenden. Man fragt gewöhnlich: Versteht er Griechisch? versteht er Latein? macht er Verse oder schreibt er in Prosa? Ob Einer aber gut und wohlgesittet sey, danach pflegt man sich nicht zu erkundigen. Wir können beifügen, daß die Beziehung des Menschen zu Gott und die Kenntniß und Liebe des Göttlichen, Religion und Religiösität, zumeist mit gleicher Geringschätzung behandelt wird, das heißt, in der Regel eben so unbeachtet bleibt. Diese weit verbreitete Geringschätzung der sittlich-religiösen Bildung theilt sich Vielen pestartig in dem Grade mit, in welchem sie Sklaven der sogenannten öffentlichen Meinung sind. Da aber von der Werthschätzung einer Sache das Streben und Ringen nach dem Besitze derselben abhängt, so darf man sich nicht wundern, wenn nicht Wenige auch die geringste Anstrengung um dasjenige, was in ihren Augen keinen Werth hat, für zu groß halten. Dazu kömmt eine gewisse Abneigung vor einem Zweige der Wissenschaft, deren Inhalt man auch ohne Belehrung und Unterricht schon vollkommen zu kennen wähnt, oder der man es nicht vergeben kann, daß sie, in diesem Punkte abweichend von den Forderungen anderer Wissenschaften, nicht bloß auf das Wissen, sondern (direkt oder indirekt) auch auf die Uebung des Erkannten dringt, und Gott als Zeugen

und Richter des menschlichen Thuns und Lassens verkündet. Zu diesem kömmt noch der Abscheu gegen eine Lebensweise, welche Opfer, Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung, ja den Haß gegen die eigene Seele zur Pflicht macht. Darum wendet man sich von der sittlich-religiösen Bildung ab und liebt es nicht, daran erinnert zu werden. Und doch gibt es so starke, so unabweisbare Gründe für die Nothwendigkeit derselben!

Der Mensch geht als ein Ganzes, als ein Wesen, welches einen abgeschlossenen Complex innig mit einander verschlungener körperlicher und geistiger Kräfte in sich begreift, aus Gottes Schöpferhand hervor. Alle Kräfte und Fähigkeiten aber, welche der Mensch besitzt, sind anfangs nur keimartig, als bloße Anlage in ihm. Sie müssen also erst entwickelt werden. Diese Entwicklung darf nicht anders, denn allgemein und gleichmäßig vor sich gehen; denn jedes einseitige Hervortreten und Zurückbleiben einzelner Kräfte begründet im Geistigen, wie im Körperlichen, einen abnormen, einen Krankheitszustand. Irgend eine von Gott zur Entwickelung und Fortbildung verliehene Anlage absichtlich unentwickelt lassen oder der begonnenen Entwicklung hemmend in den Weg treten, ist ein Attentat gegen Gottes Werk und Schöpfung, eine Empörung wider seinen heiligen Willen. Jedes Menschenwesen aber ist ein sittlich-religiöser Keim, was man schon an Kindern wahrzunehmen Gelegenheit hat. Rede einmal mit einem Kinde, das noch nichts von Gott gehört hat, in einer seiner Auffassungskraft entsprechenden Weise von dem höchsten Wesen und Du wirst Dich bald überzeugen, daß Du von ihm verstanden

wirst, was nur von Seite eines Wesens sich erwarten läßt, dem eine religiöse Anlage angeboren ist. Betrachte die Kinder in ihrem Thun und Lassen oder auch nur in ihren Spielen. Warum wird, wenn Ein Kind dem andern etwas entreißt oder dasselbe mißhandelt, ein Drittes, wenn auch dabei nicht betheiligt, dadurch empört, warum leistet es Hilfe, warum dringt es darauf, daß das Schuldige bestraft werde! Warum unterscheidet es, sobald es seine Vernunft zu gebrauchen im Stande ist, instinktartig zwischen dem Guten und dem Bösen! Gewiß nur darum, weil es, wie einen religiösen, so auch einen sittlichen Trieb zugleich mit der menschlichen Natur von seinem Schöpfer erhalten hat. Sollte es nun nicht schwere Verantwortung vor Gott nach sich ziehen, wenn diese sittlich-religiösen Keime, welche einer unberechenbaren Entwicklung fähig sind, unentwickelt gelassen werden! Sollte es nicht vielmehr eine ernste dringende Pflicht seyn, für die Entwicklung und Fortbildung derselben alle Sorgfalt und Mühe anzuwenden, sollte es nicht insbesondere Pflicht seyn, da das Gewahrwerden körperlicher und geistiger Zustände bei Anderen ähnliche in uns hervorruft und der Mensch mehr seinen Augen, als seinen Ohren glaubt, auf diese Keime das Licht einer guten, tugendhaften Umgebung, edler, großer Beispiele von Tugend und Religiosität fallen, das Erdreich durch den eigentlichen Unterricht in der Religion und Moral auflockern und cultiviren und die Entwicklung durch stete und fortschreitende wirkliche Uebung unter Selbstverläugnung, Gebet und dem Beistande der göttlichen Gnade vollenden zu lassen! Es sind aber im Menschen nicht

bloß angeborne Keime des Guten, sondern auch des Bösen. Dieses anzunehmen nöthigt uns nicht nur die Offenbarung, sondern selbst der Augenschein. „Man kann sagen, daß der Mensch ursprünglich Anreize zu allen Lastern in sich habe, denn er hat Neigungen und Instinkte, die ihn anregen, ob ihn gleich die Vernunft zum Gegentheil treibt.“ Dies sind Worte eines unserer deutschen Philosophen (Kant's). Augustinus sagt, daß er bemerkt habe, wie ein Säugling neidisch auf seinen Mitsäugling hinüber blickte. Wer je Kinder mit Aufmerksamkeit beobachtete, der wird in ihrem unläugbaren Wohlgefallen an der Kränkung Anderer, an ihrer Schadenfreude, an ihrem hinterlistigen, zum Lügen und zum Betrug geneigten Wesen, in ihrer Zerstörungssucht u. s. w. eine Bestättigung des Ausspruches des Psalmisten gefunden haben: „Sieh! in Ungerechtigkeit bin ich empfangen, in Sünden empfing meine Mutter mich.“ Soll nun der Mensch diese Giftpflanzen fortwuchern lassen, bis sie sein ganzes Wesen vergiftet haben! Soll er nicht vielmehr dieses Unkraut ausreuten, ehe es die guten Keime in ihm vollends erstickt! Bedarf nicht der Leib einer Zucht, daß er nicht den Geist als Sklaven sich unterordne, sondern selbst, wie es sich gebührt, diesem als gefügiges Werkzeug zur Erreichung seiner höheren Zwecke diene! Bedürfen nicht die Sinne, daß sie nicht Unerlaubtem sich zuwenden, einer aufmerksamen Ueberwachung! Ist die Phantasie nicht ebensowohl ein Vermögen des Bösen, wie des Guten! Ist nicht Anstrengung und Mühe nothwendig, damit das Erkenntnißvermögen sich nicht von seinem eigentlichen Gegenstande abwende, nem-

lich von Gott, welcher die Wahrheit ist, ohne welche nichts Wahres erkannt werden kann! Und welche Sorgfalt erfordert das Gewissen, diese Stimme Gottes im Menschen, dieser Zeuge und Verkünder des Rechten und Guten, dieser unpartheiische Richter über das vom Menschen vollbrachte Gute und Böse, das Gewissen, welches bis zur Gefühllosigkeit abgestumpft, aber auch zur höchsten, zartesten Empfindsamkeit herangebildet werden kann! Und der Wille oder das höhere Begehrungsvermögen, der eigentliche Kern und die Mitte der Persönlichkeit (denn Jeder ist, was er will, gut, wenn er Gutes, bös, wenn er Böses will) — wie nothwendig ist es, daß dasselbe gebildet werde, da in dem Willen der eigentliche Mensch gebildet wird! Bei einseitiger Entwicklung der Intelligenz, des Gefühles, der Phantasie, der technischen Anlagen kann man sich zum Künstler, Dichter, Redner, geschickten Arbeiter, zu einem artigen, höflichen Menschen heranbilden, aber ein Mensch im höheren Sinne des Wortes, welcher seine höchste Bestimmung, die freie Verwirklichung des Guten und die innige Vereinigung mit Gott, erkennt und ernstlich anstrebt und somit nicht an der Erdscholle kleben bleibt, sondern sich über das Sichtbare zu dem, gleich seinem eigenen Geiste, Unsichtbaren erhebt, ein Mensch im höheren Sinne des Wortes wird ein Solcher nicht. Was ist aber dem Himmel und der Erde gedient mit Menschen, die zwar treffliche Kunstwerke schaffen, gegen die Regeln des Anstandes und der Höflichkeit sich nicht verfehlen, jeden Sprachfehler vermeiden, sich in anziehender, glänzender Rede vernehmen lassen, aber dabei einen verdorbenen, auf jede Art von

Schlechtigkeit gerichteten Willen haben? Oder glaubt man, die sittliche Bildung, d. h. die Kenntniß der sittlichen Grundsätze und die Verwirklichung derselben im Leben werde dem Menschen von selbst kommen! Schon Chrysostomus kennt und widerlegt diesen gefährlichen Irrthum, indem er schreibt: „Manche glauben, man bedürfe keines genaueren Unterrichtes in der christlichen Lebensweisheit, und darin liegt eben das Verderbliche, daß eine so nothwendige, unser Leben regelnde Wissenschaft für überflüssig und unnütz gehalten wird. So übergibt mancher Vater sorgfältig seinen Sohn wissenschaftlichen Studien, er entfernt Alles, was den Unterricht hemmen, und schafft Alles herbei, was ihn fördern kann, er sorgt für Lehrer und Erzieher und gibt viel Geld aus und verschafft seinem Sohne Freiheit von allen übrigen Beschäftigungen, ruft ihm öfter, als die olympischen Turnmeister zu und stellt ihm die Armuth vor, welche die Unwissenheit, und den Reichthum, welchen Bildung mit sich bringt und thut Alles und sagt Alles selbst und durch Andere, um ihn an das Ziel seiner Sorge zu bringen; Rechtschaffenheit, Sittlichkeit und Unbescholtenheit des Lebens aber, glaubt er, werde ihm schon von selbst kommen, da doch diesem die meisten Hindernisse in den Weg treten. So schätzt man das Geringere hoch und trägt Sorge, es zu erlangen, dasjenige aber, was schwerer ist, glaubt man als werthlos und unbedeutend im Schlafe zu erhalten!“ Wäre die sittliche Bildung eine nothwendige Entwicklung wie die physische bei den Pflanzen und Thieren, so könnte sich der Mensch von aller Selbstthätigkeit und Mitwirkung bei derselben frei sprechen. So

aber ist es nicht. Der sittliche Keim entwickelt sich nicht mit Nothwendigkeit. Die Entwicklung desselben kann auch unterbleiben, oder eine abnorme werden, jedenfalls aber nicht ohne Mitwirkung des zu entwickelnden freien menschlichen Wesens vor sich gehen.

Religion und Sittlichkeit sind die vorzüglichsten Beförderungsmittel, ja bis zu einem gewissen Grade selbst Vorbedingungen der Verstandes- und technischen Bildung, denn, um diese zu erlangen, ist Selbstbeherrschung, Beherrschung der bösen Leidenschaften, der Neigung zum Müßiggang, zur Zerstreuung, zur Unmäßigkeit, zum Trunke, zum Spiele, überhaupt zu ungeordneten Genüssen und Vergnügungen nothwendig. Dieses aber lehrt die Moral und die Religion, welche letztere dem Menschen überdies die Kraft vermittelt, das erkannte Gute auch im Leben zu verwirklichen. Chrysostomus hat hierüber also sich ausgesprochen: „Die Wissenschaft bedarf der Sittlichkeit, die Rechtschaffenheit der Sitten aber kann auch ohne Wissenschaft bestehen. Mäßigung aller Begierden kann man ohne wissenschaftlichen Unterricht haben, aber Niemand wird ein Gelehrter ohne diese, weil er sonst alle seine Zeit auf die Schlechtigkeit und Befriedigung seiner Leidenschaften verwendet.“ Durch die Religion und Sittlichkeit erhält die wissenschaftliche und technische Bildung und Gewandtheit erst jenes Maß und jene höhere Weihe, ohne welche jene bloßer Zeitverlust wäre und diese vielleicht die größten Gefahren bereitete und die schlimmsten Folgen nach sich ziehen würde. Wird der ungebundene, die Schranken der Religion und Sittlichkeit überspringende Geist, sich nicht auf Alles werfen, was seinem entarteten

Gelüsten zusagt? Wird ihn nicht der Auswurf der Literatur, der Auswurf der Gesellschaft, die Sünde und das Laster in allen Formen und Gestalten und in allen Arten der Darstellung bald wie ein Magnet an sich ziehen! Was nützen Kenntnisse ohne gute Gesinnung, ohne die edle Absicht, davon einen guten Gebrauch machen zu wollen! Umfassendere Kenntnisse werden nur die Bedürfnisse mehren und dem Bösewicht die Mittel an die Hand geben, seine, wenn auch noch so verwerflichen Zwecke, zu verwirklichen. Von diesen Mitteln wird unzweifelhaft Gebrauch gemacht werden, wenn bei dem Mangel sittlich-religiöser Bildung alle Nächstenliebe und Gottesfurcht, alle Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung, alle Demuth und Bescheidenheit fehlt. Dem irreligiösen, unsittlichen Handwerker oder Kaufmann ist sein Gewerbe ein Netz, das er in jeder beliebigen, wenn auch noch so ungerechten Weise und an jedem beliebigen Orte zum Gewinne auswirft, wobei dem Uebervortheilten nur der Hohn des Betrügers als Belohnung seiner Gutmüthigkeit in Aussicht gestellt ist. Der irreligiöse, unsittliche Künstler schafft frivole Bilder, eine lascive Musik, veranstaltet obscöne Darstellungen, welche in den Augen aller besser Gesinnten keine Empfehlung, sondern eine Schmach der Kunst sind. Der irreligiöse, unsittliche Schriftsteller wirkt im Dienste der Lüge, des Irrthums und der Lasterhaftigkeit und wird so zum Verführer von Tausenden, zu einer wahren Pest für die Gesellschaft. Schreibt er Verse, so sind sie die Ausgeburt einer vergifteten Phantasie; schreibt er Geschichte, so entstellt er die Thatsachen, oder hascht nur nach Skandalen, unterschiebt den edelsten

Handlungen die niedrigsten Motive und zieht so die Musterbeispiele des Guten in den Koth herab, er sorgt mit großer Sorgfalt dafür, daß der Gedanke an eine in die Geschichte eingreifende Vorsehung ferne gehalten, oder wo er auftaucht, alsbald unterdrückt werde, er ist wohl auch geneigt, die ganze Geschichte in eine bloße Mythe aufzulösen und hiemit diese, sowie auch die darin gegründeten historischen Rechte zu vernichten. Philosophirt er, so ist er entweder ein Anhänger des Materialismus, welcher vor der Materie als seiner Gottheit anbetend auf die Kniee fällt, oder ein Anhänger des Scepticismus, welcher Alles bezweifelt und endlich an der Wahrheit und an sich selbst verzweifelt, oder ein Anhänger des Pantheismus, welcher Gott und die Welt in Eines zusammen wirft und mit einander vereinerleiet. So pflegt Schlechtigkeit im Bunde mit Gelehrsamkeit viel größere Uebel zu erzeugen, als selbst die Unwissenheit, und zwar nicht etwa bloß für Einzelne, sondern auch für ganze Communitäten, für den Staat und die Kirche.

Seit mehr, als einem halben Jahrhunderte ist das europäische Staats- und Familien-Leben in seinen tiefsten Grundlagen erschüttert. Die Revolution bricht bald offen hervor, errichtet Barrikaden und vergießt Blut in Strömen, bald grollt sie ungesehen und verborgen gleich einem drohenden, unterirdischen Erdbeben. Throne sind zusammengestürzt, gekrönte Häupter sind durch das Beil des Henkers gefallen, andere von der Hand des Meuchelmörders bedroht. Entthronte Fürsten irren als Verbannte in fremden Ländern umher. Die historischen Rechte, die althergebrachten Gewohnheiten und Einricht-

ungen sind vernichtet oder nach revolutionären Grundsätzen umgestaltet. Der engere, trauliche Kreis des ehemaligen Gemeinde- und Familienlebens ist zerrißen und dem Eindringen der zerstörendsten Elemente preis gegeben. Woher diese beklagenswerthen Erscheinungen? Wir können den Grund derselben nirgend anders, als in dem tiefen Verfall der sittlich-religiösen Bildung finden. Man hat zwar immer das Wort „Sittlichkeit" im Munde geführt, man hat dieselbe angeblich auch angestrebt, aber — wie? — ohne Religion, das heißt, man hat den Bach ohne die Quelle haben wollen, aus welcher dieser hervorströmt, die Frucht ohne den Baum, welcher sie erzeugt, das Gute ohne die Güte, welche Gott allein ist, mit dem die Religion uns verbindet. Selbst ein heidnischer Philosoph (Plato) hat geäußert, daß nach seiner Ansicht das gute Leben, welches ohne Verbindung mit dem Göttlichen nicht zu Stande kömmt, aus der Erkenntniß und Verehrung der Gottheit hervorgehe, und einem allgemein bekannten Freigeiste ist das Geständniß entschlüpft: „Ich glaube nicht, daß man ohne Religion tugendhaft seyn könne; lange Zeit war ich dieser Meinung, nun bin ich aber enttäuscht." Diese Enttäuschung ist übrigens nicht so schwer. Durch einige Blicke in das wirkliche Leben kann sich Jeder leicht überzeugen, daß die Sittlichen religiöse, die Unsittlichen irreligiöse Menschen sind. Die pflichtvergessenen Familienväter, die Verschwender, die Ehebrecher, die Betrüger, die Diebe, die Räuber, die Mörder, die Dränger und Tyrannen der Menschheit, die blutgierigen, ungerechten Fürsten und Richter, was sind sie anders, als irreli-

giöse Menschen? Der Mensch ist ohne Gott ein Scheusal, ein Ungeheuer, eine Bestie, welche gefährlicher ist, als alle wilden Thiere, weil er in seinem verderbten Geiste das Mittel besitzt, mehr, als diese, zu schaden. Es mag seyn, daß manches sittenlose menschliche Ungeheuer die Larve der Religion vor sein Satansantlitz hält, es mag seyn, daß manches derselben durch äußere, religiöse Uebungen sein böses Gewissen zu beruhigen sucht, aber wahre Religion, welche Sache des Herzens, ein innerlich umgestaltendes, versittlichendes und mit der Quelle alles Guten, mit Gott, verbindendes Element ist, haben sie doch nicht, und eben darum auch keine wahre Sittlichkeit, sondern höchstens den Schein derselben. Sie sind im besten Falle honette, anständige Leute, welche um ihres eigenen Interesses willen leben lassen, um selbst leben zu können. Volkesstimme, sagt man, ist Gottes Stimme. In der Sprache des Volkes aber sind die Worte: „sittenlos“ und „gottlos“ ganz gleich bedeutend. Ja, Gott allein ist es, welcher die menschliche Seele reinigen, erleuchten und zum wahren, höheren Leben bereiten kann, welches eben ein Leben aus Gott und in Gott ist. Und die Verbindung mit Gott will man abschneiden, indem man die Religion für überflüßig erklärt! Und mit welcher gründlichen Berechnung des Erfolges ist man zu Werke gegangen, um die Religion aus der Welt zu verbannen! Man hat freventlich die Hand selbst an die zarte, unmündige Jugend gelegt, um die Religion im Keime zu ersticken. Da will Einer (Rousseau), daß der Jüngling und die Jungfrau vor dem fünfzehnten Lebensjahre von Gott

nichts hören sollte, ohne Zweifel wohl berechnend, daß ein Wesen bald für überflüßig erklärt werden wird, welches für den Einzelnen fünfzehn Jahre, nahezu ein halbes Menschenalter hindurch, als entbehrlich betrachtet wurde. Ein Anderer (Condorcet) erklärt die Naturlehre als den Schwer- und Mittelpunkt der Erziehung; ein Dritter (Chaptal) speciell die Anatomie und Physiologie. Ein Anderer will den Katechismus durch die Politik, das Buch der Menschen- und Bürgerrechte aus den Schulen verdrängt wissen. Ein Anderer (Basedow) macht für die Jugend ein Gemisch zusammen, welches für Religion ausgegeben wird, in der That aber keine ist, da es die Billigung aller Welt erhalten soll, es mag Einer „Christ, Jude, Muhamedaner oder Deist seyn." So weit ist es bei uns gekommen, daß Jemand in mehreren Schulen Norddeutschlands auf die an die versammelten Kinder gerichtete Frage: „ob sie von unserem Herrn Jesus Christus etwas gehört hätten?" eine lautschallende verneinende Antwort zurück erhielt. Das Schlimmste dabei ist, daß in Folge der angeordneten wirksamen Mittel das von einigen sogenannten Gebildeten ausgegangene irreligiöse Streben bereits bis in die untersten Schichten des Volkes herabgestiegen ist. In den vor einigen Jahren durch die öffentlichen Blätter bekannt gewordenen Statuten der Schweizer- resp. deutschen Arbeitervereine ist unter Anderm der Grundsatz ausgesprochen, „daß in den Schulen kein Religionsunterricht mehr ertheilt werden sollte, da man nicht wüßte, ob der Zögling in der Folge sich irgend einer Confession, und welcher anschließen würde." In den Statuten des „communistischen Bundes" wird

als Bedingung, um als Mitglied aufgenommen werden zu können, bezeichnet: „Freiheit von aller Religion, praktische Lossagung von jedem kirchlichen Verbande und allen nicht durch die bürgerlichen Gesetze gebotenen Ceremonien." Sollten solche Erscheinungen nicht auch die Trägsten aus ihrem Schlummer aufrütteln, sollten sie nicht selbst für die Schwerhörigsten eine vernehmbare Mahnung seyn, sich aufzuraffen und mit Anwendung aller verfügbaren Kräfte und Mittel zum Acte der Selbstvertheidigung und der Rettung der Gesellschaft vor den Schrecknissen der Gottlosigkeit und der Anarchie zu schreiten! Selbst ein heidnischer Staatsmann (Cicero) sah es ein und hat es auch ausgesprochen, daß kein Staat ohne Religion gegründet und erhalten werden könne. Ein im Großen und Ganzen irreligiös gewordenes Volk kann sich nicht selbst beherrschen und kann auch nicht beherrscht werden. Dies ist eine Wahrheit, für welche die ganze Weltgeschichte Zeugniß ablegt. Der religiöse Grundsatz: „Alle Gewalt ist von Gott, wer also der Gewalt widersteht, der widersteht Gottes Anordnung," ein Grundsatz, welchen selbst die Heiden durch Vergötterung der Fürsten in ihrer Weise anerkannt haben, ist das allein sichere Fundament der öffentlichen Moral und eben darum die Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung. Oder was soll die gesellschaftlichen Verhältnisse ordnen, die Verhältnisse der Familienglieder, der Eltern, der Kinder, der Dienstboten, der Fürsten und des Volkes, der Staatsdiener, der Reichen und der Armen, was soll die Hab- und Selbstsucht niederhalten, was den gefährlichen Neid aus den Herzen bannen, was soll wahren Patriotismus,

uneigennützige Hingebung an die Interessen der Gesellschaft, Gehorsam und Opferwilligkeit schaffen! Soll es eine gute Polizei, sollen es die Bajonete, denen die Quelle alles Guten, das Herz und die Gesinnung unzugänglich ist, die nicht überall seyn können, die selbst der Ansteckung ausgesetzt sind! Oder soll der Ehrgeiz Hand und Herz vom Bösen abhalten! Aber wie, wenn er dabei, wie dies sich gar oft ereignet, seine Rechnung nicht findet! Nein! nur die Religion mit ihrer Lehre von einem unsichtbaren, allgegenwärtigen Zeugen und Richter der menschlichen Handlungen, mit ihrer Lehre von der Unsterblichkeit und jenseitigen Belohnung und Bestrafung, mit ihrer Lehre von dem höheren Ursprunge der gesellschaftlichen Ordnung vermag wahre Sittlichkeit und hiemit ein gedeihliches, gesellschaftliches Leben hervorzurufen und zu erhalten. Die sittlich-religiösen Menschen sind die besten Freunde, die Unsittlichen und Irreligiösen die bittersten Feinde des öffentlichen Wohles. „Wer," fragt der heil. Chrysostomus, „verdirbt und zerstört Alles, diejenigen, welche mäßig und eingezogen leben, oder die, welche neue und gesetzwidrige Arten der Lüste ersinnen; diejenigen, welche mit dem Ihrigen zufrieden sind, oder die, welche das Eigenthum Aller an sich zu reißen suchen; diejenigen, welche ganze Heere von Schmeichlern und Dienern um sich haben, oder die, welche einen einzigen Diener für zureichend halten; diejenigen, welche sanft und menschenfreundlich sind und um die Ehre der Menge sich nicht bekümmern, oder die, welche die Ehre strenger, als eine Schuld eintreiben und denjenigen mit tausend Unbilden

überhäufen, welcher vor ihnen nicht aufsteht, sie nicht zuerst grüßt, sich nicht niederbeugt und willig ihnen Sklavendienste leistet; diejenigen, welche gerne unterthan sind, oder die, welche nach der Herrschaft verlangen und zur Befriedigung ihres Wunsches Alles thun und leiden; diejenigen, welche sich für die Besten halten und darum Alles zu sagen und zu thun sich erlauben, oder die, welche sich den Letzten beizählen und so die rohe Gewalt der Leidenschaften züchtigen; diejenigen, welche Wucher auf Wucher häufen und den ungerechten Weg jeglichen Handels einschlagen, oder die, welche solche ungerechte Handschriften zerreißen und mit ihrem Vermögen die Armen unterstützen; diejenigen, welche schlechte Personen ernähren und Anderer Ehebett beflecken, oder die, welche sich selbst von der eigenen Gattin enthalten? Sind nicht jene für die Ordnung der Welt, was die Geschwüre für den Leib, rasende Winde für das Meer sind? diese aber schimmern, wie Lichter in tiefer Finsterniß, und leiten diejenigen, welche in der Gefahr des Schiffbruchs sind, indem sie die angezündete Fackel der christlichen Lebensweisheit hoch oben aufstecken, in den sicheren, ruhigen Hafen."

Die Förderung der sittlich-religiösen Bildung in uns und Andern ist also Menschen-, ist Bürger-Pflicht. Sollen wir noch beweisen, daß sie auch Christen-Pflicht ist? Bezieht sich die gesammte göttliche Offenbarung auf etwas Anderes, als auf Religion und Sittlichkeit? Wen preist daher der Psalmist glückselig? Denjenigen, „der nach dem Rathe der Bösen nicht geht und auf dem Wege der Sünder nicht steht, und auf dem Stuhle der

(Religions-) Spötter nicht sitzt, sondern im Gesetze des Herrn seine Lust hat, in seinem Gesetze betrachtet Tag und Nacht. Dieser wird seyn, wie ein Baum, der gepflanzt ist an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und sein Laub wird nicht abfallen, und alles, was er thut, wird gelingen. Nicht so die Gottlosen, nicht so! sondern wie Staub, den der Wind von der Erde aufweht." Ps. 1. Wer wird wohnen in Gottes Zelt und ruhen auf seinem heiligen Berge? „Der ohne Mackel einher wandelt und Gerechtigkeit übt, der Wahrheit spricht in seinem Herzen, der nicht verläumdet mit seiner Zunge, seinem Nächsten nichts Uebles thut und Schmähung wider seinen Bruder nicht annimmt, in dessen Augen nichts gilt der Bösewicht, der aber in Ehren hält, so den Herrn fürchten, der seinem Nächsten schwört und ihn nicht betrüget, der sein Geld nicht gibt auf Wucher und Geschenke nicht annimmt gegen den Unschuldigen." Ps. 14. Ist nicht der Sohn Gottes vom Himmel auf die Erde herabgestiegen, um die Menschen religiös und tugendhaft zu machen? Sind nicht zu gleichem Zwecke die Apostel in die Welt ausgegangen, und haben sie nicht hiefür, gleich ihrem Herrn und Meister, ihr Leben gelassen? Sind nicht die heiligen Schriften des neuen Bundes voll von Aufforderungen zur Religion und Tugendhaftigkeit? Mahnt hiezu nicht unabläßig Christi Stiftung, seine heilige Kirche? Und worin wird das Weltgericht bestehen? Etwa in einem Examen über Philosophie, Naturlehre, über die Geschicklichkeit, zu Ehren und Würden, zu Ansehen vor den Menschen, zu Reichthum an Geld und Gut und irdischem

Besitze zu gelangen, in einem Examen über die Gewandtheit, womit Andere getäuscht und hintergangen werden, in einem Examen über technische oder ästhetische Bildung, die man in den sogenannten höheren Cirkeln, in Schauspielhäusern oder an öffentlichen Belustigungsorten sich gesammelt hat? Das Evangelium sagt uns, daß der Herr am Tage des Gerichtes einen Theil der Menschheit zu seiner Linken, die Uebrigen zu seiner Rechten stellen werde. Zu jenen wird er sprechen: „Weichet von mir, ihr Verfluchte in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinem Anhange bereitet ist; denn ich war hungrig und ihr habt mich nicht gespeist, ich war durstig und ihr habt mich nicht getränkt, ich war ein Fremdling und ihr habt mich nicht beherbergt u. s. w." Zu diesen aber wird er sagen: „Kommet ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist; denn ich war hungrig und ihr habt mich gespeiset, ich war durstig und ihr habt mich getränkt, ich war ein Fremdling und ihr habt mich beherbergt.... Was ihr Einem meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan." Mt. 25. Der Herr wird „Jedem vergelten nach seinen Werken, und zwar denen, welche mit Beharrlichkeit in guten Werken nach (der jenseitigen) Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit streben, mit dem ewigen Leben, denen aber, die widerspenstig sind und der (christlichen) Wahrheit nicht beipflichten, sondern der Ungerechtigkeit sich hingeben, mit Zorn und Ungnade." Röm. 2. Vernimm daher, stolzes Jahrhundert, das du dir in dem Prunktitel eines „aufgeklärten" gefällst, zum Schluße ein

demüthigendes, aber mit Gottes Offenbarung übereinstimmendes und eben darum wahres Wort, welches der Verfasser der Nachfolge Christi ausgesprochen hat: „Beßer, fürwahr, ist ein demüthiger Landmann, der Gott dient, als ein stolzer Weltweiser, der, sich selbst vernachläßigend, den Lauf der Gestirne erforscht."

Ueber die Nothwendigkeit der christlichen Sittenlehre.

Gehet also hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten Alles, was ich euch anbefohlen habe.
Mt. XXVIII. 19. 20.

Die Fabel erzählt von einem Wanderer, der auf dem Wege eine von Kälte erstarrte Viper gefunden und dieselbe aus Mitleid, um sie zu erwärmen, in seinen Busen genommen. Kaum hatte aber das giftige Thier durch die Wärme Leben und Bewegung zurück erhalten, so verwundete es seinen mitleidigen Retter zum Tode. Dieser Viper gleicht die Welt, die sich durch die Schlange, welche schon die ersten Menschen im Paradiese zur Empörung wider ihren Schöpfer verführt hat, zum Haße gegen Christus und sein heiliges Reich auf Erden aufstacheln läßt. Ehedem durch die Sünde geistig erstarrt und dem Tode verfallen, ist sie an der Brust des Evangeliums zu neuem Leben erwärmt worden. Ehedem blind

durch ihre sündige Selbstsucht, ist sie jetzt mitten in das Licht der Offenbarung gestellt. Nun glaubt sie aber, das Licht selbst erfunden zu haben und aus sich selbst leben und eben darum der Erleuchtung und Belebung von Oben entbehren zu können. - Sie sieht die allgemeiner gewordene Cultur und Civilisation, gibt aber sich allein hievon die Ehre und ist aus diesem Grunde vollkommen dazu aufgelegt, dem Christenthume, dem christlichen Glauben und insbesondere der christlichen Sittenlehre, den Scheidebrief zuzustellen. „Die Tugend werde ich mir selbst bereiten (virtutem mihi ipse parabo)," spricht der moderne, wie der antike Heide. Dabei halten Einige die christliche Sittenlehre wenigstens noch für nützlich, wie denn Jeder, der den Sinn für Wahrheit noch nicht vollends in sich erstickt hat, erkennen muß, daß die sogenannte philosophische, aus Grundsätzen der Vernunft abgeleitete Sittenlehre durch die christliche in vielen Punkten berichtiget und ergänzt wird, daß letztere die reinste Gottesverehrung lehrt und jede Anbetung irgend einer Creatur ferne hält, daß sie wahre Nächstenliebe zur Pflicht macht, daß sie jeglichem Alter, dem Knaben, dem Jünglinge, dem Greise in der angemessensten Weise den Kreis seiner Obliegenheiten anweist, das Familien=, das öffentliche und bürgerliche Leben in bester Weise ordnet, auch ganzen Völkern, sowie den Königen und Fürsten sagt, was sie zu thun und zu meiden haben, daß sie Alle, die ihr Gehör schenken, mit dem Feuer der heiligen Liebe reiniget, nährt und stärkt. Geben die Erwähnten die Nützlichkeit der christlichen Sittenlehre zu, so läugnen sie doch hartnäckig die Noth=

wendigkeit derselben, erklären sie also für entbehrlich und hiemit für überflüßig. Andere sind noch weiter in ihrem Haße gegen das Christenthum vorgeschritten. Der antichristliche Geist hat in unsern Tagen so große Fortschritte gemacht und soviel Boden zu gewinnen gewußt, daß er bereits die Behauptung unter das Volk zu schleudern wagte, die angeblich den Menschen knechtende, den moralischen Sinn erstickende und somit alle wahre Sittlichkeit vernichtende christliche Sittenlehre müße beseitiget und der philosophischen Sittenlehre und Volkserziehung und Volksbildung die von jener bisher usurpirte Stellung eingeräumt werden. Das ist der Dank, welchen ein, wie es glaubt, aufgeklärtes Jahrhundert, dem Christenthum widmet, durch welches es der Finsterniß der Unwissenheit und des Irrthums und der Entartung eines verwilderten, in Barbarei versunkenen Lebens entrißen worden ist! Es ist daher nicht überflüßig, die Gründe zu erwägen, welche die christliche Sittenlehre in einem besseren Lichte, und zwar nicht bloß als nützlich, sondern auch als nothwendig, als unentbehrlich erscheinen lassen.

Da dringt sich vor Allem die Frage nach der Kraft der auf sich selbst gestellten, der sich selbst überlassenen Vernunft auf. Aber wie sollen wir die Frage stellen? Sollen wir fragen, was die sich selbst überlassene Vernunft aus und durch sich allein vermöge? Allein es ist bedenklich, sich in bloßen Möglichkeiten zu ergehen. Es ist wohl besser, auf die Wirklichkeit zu blicken, da die Wirklichkeit der stärkste Beweis der Möglichkeit ist, und daher zu fragen, was dieselbe bereits für das Sittliche geleistet habe? Es ist aber schwer, wenn die Sonne

aufgegangen ist und mit ihrem Lichte die ganze Welt erleuchtet, die dem Auge inne wohnende leuchtende Kraft von jenem Himmelslichte zu unterscheiden. Das Licht des Christenthums gleicht in der That dem Alles erleuchtenden Sonnenlichte, es gleicht der überall hin dringenden Luft. Diesen Elementen sich zu entziehen, ist nicht möglich. Die Philosophen, welche nach dem Aufgange des Lichtes der Geister, nach Christi Geburt, das Licht der Welt erblickt haben, konnten sich dem allgemeinen Einfluße des Christenthums nicht verschließen, so daß es sehr schwer ist, dasjenige, was sie zu Tage gefördert haben, nach seinem Ursprunge zu erkennen. Es ist daher rathsam, obwohl kein Jahrhundert ganz der Einwirkung der Offenbarung entrückt war, in die Zeiten zurückzugehen, in welchen das Licht des Evangeliums die Welt noch nicht erleuchtete und überhaupt die Strahlen der Offenbarung, vorherrschend auf Einen Punkt concentrirt, nur gebrochen auf die von dem auserwählten Volke getrennten und entfernten Nationen fielen. Und was bietet sich da unserm forschenden Blicke dar!

Es gibt gewisse Grundwahrheiten, ohne welche eine genügende Sittenlehre und Sittlichkeit nicht denkbar ist. Dahin gehören vor Allem die Vorstellungen von Gott, überhaupt die höchsten religiösen Wahrheiten. Diese sind die Grundlagen des Sittlichen. Wie die Religion, so die Sittenlehre und die Sittlichkeit. Diese ist ja nur die Anwendung des religiösen Glaubens auf das Leben. Das sittliche Leben ist die gelebte, in die innere und äußere That umgesetzte religiöse Wahrheit. Wie steht

es aber mit den religiösen Wahrheiten, insbesondere mit den Vorstellungen von der Gottheit bei denjenigen, welche vom Lichte des Evangeliums nicht erleuchtet gewesen? Da hielt man die Gottheit (mit den Pythagoräern) für etwas Körperliches und das Feuer, zunächst die Sonne, oder (mit Anaximenes) die unendliche Luft für das göttliche Wesen. Da wurde (mit Xenophanes) die Welt und die Gottheit als Eines betrachtet. Da wurde (mit Heraklit) angenommen, die Gottheit übe als Weltseele einen so materiellen Einfluß auf die menschliche Seele aus, daß diese im Zustande des Wachens durch den Athem mittels der Empfindungskanäle die göttliche Vernunft in sich zieht und dadurch vernünftig wird, im Zustande des Schlafens aber wegen Verschließung der Empfindungskanäle diese Verbindung und damit die Vernunft verliere. Da wurde (mit Pyrrho) an Allem und somit auch an dem Daseyn eines letzten Grundes und einer allgemeinen Ursache von Allem, an dem Daseyn eines göttlichen Wesens gezweifelt, oder besser, verzweifelt. Es ist also etwas Wahres an dem Ausspruche eines Philosophen der neueren Zeit (Hume's), daß der reine Theismus auf dem Erdkreise nicht älter, als 1800 Jahre, also nicht älter, als das Christenthum sey. Wie ist aber bei einer solchen Gotteserkenntniß eine genügende Sittenlehre und Sittlichkeit möglich, wenn es unläugbar wahr ist, was der h. Augustinus sagt, nemlich, daß wir, je weniger wir Gott kennen, desto weniger auch wissen, was ihm mißfällig und was ihm wohlgefällig ist! Fast eben so wichtig für die Sittenlehre und die Sittlichkeit, wie die Gotteserkenntniß, ist

die Erkenntniß der menschlichen Natur, der körperlichen und geistigen Kräfte des Menschen und ihres Verhältnisses zu einander, des Erkenntnißvermögens, welches die sittliche Wahrheit erfassen, des Willens, welcher dieselbe im Leben verwirklichen, des Geistes, welcher herrschen, des Sinnlichen, welches dienen soll. Allein wie sollte ohne richtige Gotteserkenntniß eine richtige Erkenntniß der menschlichen Natur möglich seyn! Wer vom Urbilde Falsches denkt, der ist hiemit auch in Bezug auf das Ebenbild desselben bereits dem Irrthum verfallen. In der That hat man (mit Anaximander, Anaximenes und den Pythagoräern) angenommen, daß die Menschen von Thieren abstammen, wenn diese auch angeblich anderer Art waren, als die jetzigen Thiergattungen, man hat geglaubt, daß die menschliche Seele nichts als Luft sey, welche wieder in den unendlichen Luftkreis sich verliert, aus dem sie genommen ist, oder man hat sie wohl für unsterblich gehalten, jedoch so, daß nach dem Tode die Persönlichkeit, also das Selbstbewußtseyn und das Fürsichselbstseyn aufhöre. Unläugbare, für die Sittenlehre höchst wichtige Erscheinungen des menschlichen Lebens, z. B. der angeborne Hang des Menschen zum Bösen, der Widerspruch und Kampf, welchen der Mensch in seinem eigenen Innern findet, der unablässige Drang des menschlichen Herzens nach einem unbekannten Ziele u. s. w. waren für die von dem Lichte der Offenbarung nicht erleuchtete Vernunft stets unlösbare Räthsel. Somit stand man auch in finsterer Nacht oder in einem täuschenden Helldunkel in Bezug auf den Punkt, auf welchen hin der auf dem

unruhigen Meere des Lebens schiffende Mensch den Lauf seines Nachens zu richten habe. Der Endzweck und das Ziel der Menschheit wurde durchgehends in das Zeitliche und Irdische verlegt und daher entweder in die maßlose Befriedigung oder die gänzliche Unterdrückung des Naturtriebes, oder in die Erreichung einer unnatürlichen Idealität, in die mit Vernichtung des Sinnlichen verbundene unbedingte Geistigkeit, oder in eine geheimnißvolle, pantheistisch-mystische Verschmelzung mit der Gottheit u. s. w. gesetzt. Der Mangel an richtiger Erkenntniß Gottes, der menschlichen Natur und des Endzweckes mußte auch Unwissenheit und Irrthum in Bezug auf das Wesen und die Natur des Guten und Bösen und die zur sittlichen Erhebung und Vollendung nothwendigen Tugendmittel nach sich ziehen. Das Gute wurde wirklich als identisch, als Eins und dasselbe mit dem physisch Reinen und dem Nützlichen betrachtet. In Folge dieses Irrthums erlosch die Idee des wirklich Guten, die Idee der wahren Heiligkeit fast gänzlich, so daß man zuletzt sogar das Laster apotheosirte, vergöttlichte, die Gottheiten als Muster und Vorbilder jeglicher sittlichen Entartung hinstellte und sie daher durch Verübung unsittlicher Handlungen, durch Menschenmord, durch Unmäßigkeit und wüthende Rasereien, durch Unzucht und Ausschweifungen, welche jedes sittliche Gefühl empören, ehren zu können glaubte. Das Schädliche, zeitliche Nachtheile Verursachende und das physisch Unreine wurde als das Böse bezeichnet. Dieses vermochte daher über denjenigen nichts, der, wenn auch aus bloßer Selbstsucht und Eigennutz, klug vor Schaden,

oder vom natürlichen Instincte getrieben und den Anstand liebend vor äußerer Befleckung sich zu bewahren wußte. Aeußere Reinigungen, Waschungen oder Besprengung mit dem Blute der Opferthiere sollten daher ohne Sinnesänderung, ohne innere Bekehrung und Besserung die so zu sagen nur am äußeren Menschen haftende Sündenschuld hinweg nehmen. Die Betrachtung der Schönheit einer selbstgemachten Tugend, von der eigentlich Niemand recht zu sagen wußte, was sie sey, die Selbstbefriedigung in der Glorie dieser unbestimmten, zweifelhaften Tugend, eine eben so unsichere, mit dem von Selbstsucht geblendeten Geistesauge angestellte Selbstprüfung, der Hinblick auf einige gute Handlungen einzelner Weniger, denen die Laster von Millionen gegenüber standen, eine Aufklärung, bei welcher immer gelernt und nie gefunden wurde u. s. w. sollten die Menschen zum Guten hinführen und darin befestigen. Dazu kam eine vollkommene Uneinigkeit und Zwietracht und ein endloser Hader derjenigen, welchen von der Weisheit der Name „Weltweise" zugelegt wurde, worauf die alten kirchlichen Schriftsteller so oft hinweisen. Diese (z. B. Augustinus, Lactantius) sagen, daß in dem einzigen Athen Epikur, die Pythagoräer, Anaxagoras, Aristipp, Anthisthenes die widersprechendsten Ansichten über Gott und die Welt und die menschliche Natur verbreiteten. Das höchste Gut, sagen sie, hätten die Einen in den Körper, die Andern in die Seele, Andere in Keines von beiden verlegt, sie hätten dadurch Alles, auch das Wahre, welches sie vorbrachten, unsicher gemacht und daher, wie jene Spartiaten bei den Dichtern, gegen-

seitig sich gemordet, so daß Keiner übrig blieb, weil sie wohl Schwerter, aber keinen Schild hatten. Hermias beweist in einer Schrift, welche nach dem, unversöhnlichen Zänkern gebührenden Hohne betitelt ist, mit großer Gelehrsamkeit und großem Scharfsinn, wie auf Fragen, welche für die Darstellung und Uebung des Sittlichen von höchster Bedeutung sind, z. B. welches ist das Wesen der menschlichen Seele? ist sie Geist oder Natur? welches ist ihre Bestimmung? ist sie sterblich oder unsterblich? wird sie als individuelles Wesen fortdauern oder sich ins große Ganze auflösen? ist die sinnliche Lust gut oder böse, oder in der Mitte zwischen gut und bös? welches ist die Natur der Gottheit? welches ist der Ursprung der Welt? u. s. w. er beweist in unwiderlegbarer Weise, wie auf diese und ähnliche wichtige Fragen von den angesehensten Philosophen bis auf seine Zeit herab die widersprechendsten, ungenügendsten, ja lächerlichsten Antworten gegeben worden sind. An wen soll da die große Masse des Volkes sich halten, die Millionen, welche zu gelehrten Untersuchungen weder das Geschick noch die Muße haben, ja vielfach nicht einmal die Form und Sprache verstehen, in welcher ihnen die Erfindungen des Menschenwitzes geboten werden! Jeder dieser Streitenden nimmt die Wahrheit für sich in Anspruch, jeder beruft sich auf das Zeugniß der Vernunft! Wo ist da die Auctorität, welche auch dann noch mit Aussicht auf Gehorsam gebieten kann, wenn sie Forderungen stellt, welche mit dem Eigennutz, der Selbstsucht, dem Interesse der Sinnlichkeit im Widerspruche stehen? Man hat da immer nur Menschenlehre, welcher durch die Behauptun-

gen Anderer gleichsam die Grundlage unter den Füßen hinweggezogen wird. Man stelle aber den Menschen, wo immer, zwischen sich widersprechende Forderungen und man wird sich bald überzeugen, daß er sich für ungebunden erklären und sich die Freiheit beilegen wird, zu thun, was ihm beliebt.

Das Leben der Heiden ist ein treues Abbild von diesem Zustande ihrer Sittenlehre. Man hat zwar in unseren Tagen die heidnische, insbesondere die sogenannte klassische Welt der Griechen und Römer in eine Zauberlaterne gestellt und sie mit rosigem Lichte beleuchtet. Unsere Humanisten öffnen die Schätze ihrer Gelehrsamkeit und lassen den breiten Strom ihrer Beredsamkeit fließen, um Alles zu bestechen oder hinwegzuschwemmen, was für die guten, alten Tage der Götterzeit nicht schwärmen will. Unsere Dichter haben sie hierin gewissenhaft unterstützt. Einer derselben (Schiller) singt von Wehmuth und Sehnsucht voll:

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach! nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.
Alle jene Blüthen sind gefallen,
Von des Nordes schauerlichem Weh'n,
Einen zu bereichern unter allen
Mußte diese Götterwelt vergeh'n.

Indessen können auf Thatsachen bezügliche Fragen nicht durch Eingebungen der Phantasie, nicht durch künst-

liche Rede, sondern nur durch das Zeugniß der Geschichte eine genügende Erledigung finden. Diese aber läßt so gewaltige Schlagschatten auf das heidnische Leben fallen, daß die wenigen Lichtpunkte, welche sich in demselben finden, kaum mehr bemerkbar sind. Selbst einige heidnische Schriftsteller, die Verfasser mehrerer alttestamentlichen Schriften, der h. Paulus, die Väter der Kirche, die Missionäre, welche unter und mit den Heiden gelebt haben, entwerfen ein Bild von dem heidnischen Leben, daß man bei ernster Betrachtung desselben kaum versucht seyn dürfte, dem Gefühl der Bewunderung des Heidenthums in Bezug auf seine sittlichen Wirkungen das Herz zu öffnen. Der Verfasser des Buches der Weisheit schreibt, nachdem er von dem Ursprunge und der Thorheit des Götzendienstes gesprochen, von den Götzendienern: „Sie opfern ihre eigenen Kinder und feiern einen Gottesdienst, den man nicht beschreiben darf, sie halten wüthende Freßereien nach ungewöhnlicher Sitte, sie bewahren weder die Reinheit des Lebens, noch der Ehe, Einer erwürgt den Andern aus Neid, oder betrübt ihn durch Ehebruch. Alles geht bei ihnen bunt durcheinander: Verwundung, Mord, Diebstahl und Betrug, Verführung und Untreue, Aufruhr und Meineid, Beunruhigung der Guten, Gottesvergessenheit, Selbstbefleckung, Verwechslung des Geschlechtes, Unbestand der Ehen, Unordnung, Ehebruch und Unzucht; denn der schändliche Götzendienst ist aller Uebel Ursache, Anfang und Ende. Sie rasen, wenn sie sich ergötzen, sie weissagen falsch, sie leben ungerecht und schwören Meineide ohne Anstand.“ Vgl. K. 13. 14. Gott hat die

Heiden, sagt der h. Paulus, da sie ihn nicht erkennen und durch ein tugendhaftes Leben ehren wollten, den schändlichen Lüsten ihres Herzens überantwortet, daher sie nicht nur unnatürlichen Lastern verfielen, sondern auch „voll wurden von jeglicher Ungerechtigkeit, Bosheit, Hurerei, Habsucht, Schalkheit, voll Neid, Mord, Zank, Arglist, Tücke, Ohrenbläser, Verläumder, Gottesverächter, schmähsüchtig, hoffärtig, prahlerisch, erfindsam im Bösen, ungehorsam gegen die Eltern, unvernünftig, zügellos, lieblos, treulos, unbarmherzig." Röm. 1. Wie sind da im Großen und Ganzen alle Verhältnisse und Beziehungen des Menschen entweiht und durch Unsittlichkeit gebrandmarkt! Da ist keine Spur von Gottesliebe. Wie könnte man auch ein zürnendes, unversöhntes Wesen, das überdies allen menschlichen Lastern ergeben und mit allen menschlichen Schwachheiten behaftet ist, lieben! Der Gottesdienst ist nicht nur bloß äußerlich, sondern, ob der dabei geübten Schändlichkeiten, eine Entehrung der Gottheit und des Menschengeschlechtes und eine Schule des Lasters. Die Mysterien und geheimen Einweihungen zum Dienste gewisser Götzen (z. B. der Ceres, des Priapus) waren so abscheulich, daß selbst die Besseren unter den heidnischen Schriftstellern Anstand nehmen, sie zu beschreiben. In dem Mittelpunkte der heidnischen Welt und des Götzendienstes zählte man die Gottheiten und die unter die Zahl der Götter versetzten Menschen, welche dort verehrt wurden, nach Tausenden, denn Rom nahm die Götter aller von ihm besiegten Völker in seine Mauern auf. Sowie keine Gottes-, so auch keine Nächstenliebe! Das dürftige, auf verhältniß-

mäßig Wenige sich beschränkende Surrogat der Freundschaft ungerechnet, ist es nur das Interesse, welches die Menschen mit einander verbindet. Der Auswärtige ist den Griechen ein Barbar, den Römern nach seiner alten Sprache ein Feind (hostis). Bei nicht wenigen Völkern wird der Fremdling den Götzen als Schlachtopfer dargebracht. Das Menschenleben ist überhaupt wenig geachtet. Der Selbstmord zählt selbst unter den angesehensten Gelehrten des Heidenthums viele Vertheidiger. In den vielen Amphitheatern, welche im großen römischen Reiche zerstreut waren, wurden Tausende erwürgt oder von wilden Thieren zerrissen bloß zur Belustigung des blutdürstigen, nur nach Brod und Spielen rufenden Volkes. Ein fürchterliches Kriegsrecht, nach welchem nur Krieg geführt wurde, um gefürchtete Nachbarn zu vernichten oder Beute und Sklaven zu machen, lieferte einen großen Theil der unglücklichen Gladiatoren, denen andere Sklaven oder Solche, die als Kinder ausgesetzt worden waren, später die unschuldigen Christen beigesellt wurden. Die Sklaven zählte man nach Millionen, so daß ihre Zahl zumeist die der freien Männer überstieg. Sie wurden gewissermaßen nur für Halb-Menschen gehalten, weswegen ein griechischer Dichter (Homer) sagt, Zeus nehme denen die Hälfte der Menschenseele, die er für die Sklaverei bestimme. Ein griechischer Philosoph (Aristoteles) bezeichnet die Sklaven nicht nur als „Werkzeuge" ihrer Herrn, sondern sagt geradezu, was der Ochs für den Armen, das sey der Sklave für den Reichen, sowie denn auch in vielen heidnischen Gesetzen die Thiere und die Sklaven zusammengestellt sind. Der

Herr konnte gesetzlich über den Sklaven, wie über eine Sache frei verfügen, ihn verkaufen, ihn tödten, was in der That nicht selten wegen der geringfügigsten Ursachen, und dabei dennoch ungestraft, geschah. Bei mehreren Völkern werden die Sklaven als Opfer geschlachtet oder auf dem Grabe ihrer verstorbenen Eigenthümer getödtet. Im Ganzen war und ist noch das Loos der Sklaven ein höchst beklagenswerthes, so daß die Erzählung von hie und da gefeierten Sklavenfesten und einige schüchterne Aeußerungen besser gesinnter heidnischer Schriftsteller vor dem auf dem ganzen Erdkreise laut erschallenden Jammerrufe, wie ein halb erstickter Gesang vor dem Brausen vieler Wasser, kaum vernehmbar sind. Daß bei solcher Verkennung der Menschenwürde und solcher Verletzung der Nächstenliebe von einer Sorge für Hilfsbedürftige, für Arme und Kranke nicht die Rede seyn kann, bedarf wohl keines weitläufigen Beweises. In Rom gab es gegen 50,000 Gebäude, darunter gegen 2000 Palläste, 900 Bäder, viele prachtvolle Häuser der Unzucht — aber darunter nicht Ein Armen- oder Krankenhaus. Selbst die Worte zur Bezeichnung von Wohlthätigkeitsanstalten sucht man vergebens in der klassischen Sprache des Alterthums. Die Armuth fand keine helfende Hand, sondern nur Hohn und Spott, welcher auch der etwa sporadisch hervortretenden Wohlthätigkeit öffentlich, selbst auf der Schaubühne zu Theil ward. Wenn daher Tertullian die Gründe angibt, warum eine Christin keinen Heiden heirathen soll, so stellt er unter andern Fragen auch diese: „Welcher (heidnische) Gatte würde seiner (christlichen) Gattin

gestatten, zum Besuche der Brüder von Gasse zu Gasse in fremde, und zwar die ärmsten Hütten zu gehen?" Und doch gab es Arme, die nach Brod schrieen, und einen fast unglaublichen Reichthum, so daß Einer (Craßus) sagen konnte, es gelte Jemand nicht für reich, wenn er nicht eine Legion (d. h. ohngefähr 10,000 Soldaten) zu ernähren im Stande wäre, es gab einen namentlich in Rom aus allen Welttheilen zusammen geraubten Reichthum, der aber nur zu Ausschweifungen aller Art und zu dem raffinirtesten Luxus mißbraucht wurde. Und wie finden wir die Wiege der Gesellschaft, das Familienleben! Das Weib ist zuerst die Sklavin ihres Vaters, der sie verkaufen, ja ungestraft tödten kann. Er verkauft sie sodann an den Meistbietenden. Dieser wird aber nicht ihr Ehegemahl, der zärtliche, treue Gefährte des Lebens, sondern ihr Despot, so daß sie nur die Sklavenketten wechselt. Er kann über sie, gleich ihrem vorigen Herrn, wie über eine Sache verfügen, und zur Auflösung der Ehe reichen die geringfügigsten Ursachen hin. Das Kind schwebt gleichsam von dem ersten Augenblicke seines Werdens an in ununterbrochener Todesgefahr, denn die Abtreibung der Leibesfrucht, die Aussetzung, die Ermordung der Kinder ist gesetzlich erlaubt, ja in Indien wird, selbst unter der Mitwirkung der Priesterschaft, das Fleisch und Blut der gemästeten und ermordeten Kinder als Düngmittel gebraucht. Dabei steht die ganze Familie unter dem unglücksschwangeren Einfluße der Polygamie, der reichen Quelle des Neides, des Hasses, des Mordes, der Vernachlässigung der Kindererziehung und der Entfremdung

aller Familienglieder von einander. Wie da der gegenseitige Verkehr in Handel und Wandel beschaffen ist, dies begreift sich, wenn man nur bedenkt, daß der Betrug und Diebstahl (an Merkur) seinen eigenen Schutzgott hat und in einigen Ländern (z. B. in Sparta) als Erziehungsmittel, um die Jugend für die Schlauheit und List heranzubilden, gebraucht wird, und bei den Heiden des Orients, welche die Lüge für erlaubt halten, „die Wahrheit sagen“ und dem „Heidenthum entsagen und den christlichen Glauben bekennen“ gleichbedeutend ist. Das ist, in flüchtigen Umrissen gezeichnet, das Leben der heidnischen Völker. Ist einzelnes Weniges besser, so verliert es sich im Verhältnisse zum großen Ganzen, welches jedenfalls nicht nach vereinzelten bessern Erscheinungen beurtheilt werden darf. Allerdings gibt es auch nicht wenige unsittliche Christen; sie sind aber unsittlich durch den Abfall von der christlichen Sittenlehre, während der Heide unsittlich ist, indem er das thut, was das Gesetz ihm entweder ausdrücklich erlaubt, oder wenigstens nicht verbietet. Die Bessern unter den Heiden begriffen daher vollkommen das Ungenügende und die Ohnmacht der heidnischen Sittenlehre, im Großen ein sittliches Leben zu erzeugen, weswegen Einer derselben (Sokrates) sagt: „Es sey nothwendig, abzuwarten, bis Jemand die Menschen unterrichte, wie sie sich gegen die Götter und gegen die Menschen zu verhalten hätten.“

Allein vielleicht hat im Laufe der Jahrhunderte die Vernunft solche Fortschritte gemacht, daß unser Jahrhundert zu bieten vermag, was man in den früheren Zeiten vergebens sucht! Indessen leidet die philosophische

Sittenlehre der Neuzeit an denselben Gebrechen, wie die der früheren Jahrhunderte. Sie ist in gewisse Irrthümer verstrickt, welche, wenn man ihnen huldiget, bei folgerichtiger Durchführung der angenommenen falschen Grundsätze entweder jede Moral unmöglich machen oder nur zu einer ungenügenden hinführen. Was läßt sich für die Sittenlehre erwarten, wenn Gott aller Einfluß auf die sittliche Weltordnung abgesprochen und die angebliche autonomische, selbstgesetzgebende menschliche Persönlichkeit an dessen Stelle gesetzt wird, wenn man vor der Materie auf die Kniee fällt und die Emancipation, die Befreiung des Fleisches von der Sklaverei des Geistes ausruft, oder wenn das Daseyn eines persönlichen Gottes geläugnet, wenn die Welt mit Gott und Gott mit der Welt in Eines zusammen geworfen, wenn die menschliche Freiheit und hiemit die Wirklichkeit, ja Möglichkeit der Tugend und der Sünde, wenn die Erlösung, die Rechtfertigung, die Heiligung des Menschen u. s. w. in Abrede gestellt wird? Selbst die folgerichtige wissenschaftliche Durchführung irgend eines Grundsatzes ist der neueren philosophischen Sittenlehre nicht gelungen, daher ein urtheilsfähiger Kritiker (Schleiermacher) mit Rücksicht auf diesen Punkt sagt, er müsse die Ethik zeihen, „dasjenige noch gänzlich zu verfehlen, was sie seyn soll." Und wenn sie erst herausgeben müßte, was sie mit klarem Bewußtseyn oder ohne dasselbe dem Christenthume entnommen hat! Wie viel Brauchbares würde etwa von dem Eigenen noch bleiben! Der Einfluß der philosophischen Sittenlehre der Neuzeit auf das wirkliche Leben ist, wie man sich durch einen Blick auf das Thun und Lassen

der sogenannten Gebildeten überzeugen kann, vielfach ein schädlicher, da der Irrthum der Erkenntniß mehr oder weniger auch sittliche Verirrung nach sich zu ziehen pflegt; vielfach aber vermag dieselbe gar keinen Einfluß auf die Menschen zu üben, da auch sie, wie die antike philosophische Sittenlehre, ohne Autorität bloß als menschliche Lehre und vereinzelte Anschauungsweise dieses oder jenes Gelehrten hervortreten kann, da sie wegen ihrer gelehrten Form dem bei weitem größten Theile der Menschen unzugänglich ist und die Folgen der Uneinigkeit derjenigen, welche sie pflegen, zu tragen hat. Von dem Leben der Heiden unserer Zeit berichten die Missionäre nicht nur Trauriges, sondern auch Gräßliches. Einer derselben (P. Fonbonne aus der Gesellschaft Mariä) schreibt: „Nein! ein einfaches, geordnetes, mäßiges Leben, wie man es mit Unrecht den Wilden zuschreibt, ist das Naturleben nicht. Die Lebensart aller Wilden ist im Physischen, wie im Moralischen nur eine Reihe von Uebertreibungen und Gegensätzen. Nach langer Schläfrigkeit gehen sie zu heftiger Aufregung über, nach einer stumpfen Unempfindlichkeit lassen sie sich zu fürchterlichen Zornausbrüchen hinreißen. Man könnte in ganz Caledonien nicht zwanzig Frauen finden, die nicht Spuren und zuweilen gräßliche Spuren der brutalen Rache und Grausamkeit ihrer Männer an sich tragen. Es ist da ein beständiger Krieg zwischen den einzelnen Stämmen, wobei der Besiegte erbarmungslos dem Sieger zur Nahrung dienen muß, oder wobei dieser oder jener mächtigere Stamm regelmäßig alle drei oder vier Jahre über einen anderen, schwächeren Stamm herfällt, das üblich gewor-

dene Abschlachten vornimmt und so viel Glieder desselben auffrißt, als die Bevölkerung über die bestimmte Zahl angewachsen ist. So wird ein Volksstamm wie eine Viehheerde ausgebeutet, wenn die Cannibalen es nicht vorziehen, den betreffenden Stamm ganz auszurotten. Ist dies noch eine gesellschaftliche Lebensform unter vernünftigen Wesen?" Ungünstig genug lauten auch die Berichte über das Leben der civilisirten heidnischen Völker unserer Zeit.

Fassen wir dagegen das Christenthum ins Auge, so finden wir, was wir außerhalb desselben vergeblich suchen. Da ist es Gott selbst, der den Inhalt der Sittenlehre geoffenbart und durch unverwerfliche Zeugen, durch die Patriarchen, die Propheten, durch Moses, durch Christus, durch die Apostel verkündet hat und durch seine mit Unfehlbarkeit ausgerüstete Kirche fort und fort verkündet. Insbesondere hat der Sohn Gottes uns mitgetheilt, was er selbst „bei seinem himmlischen Vater gehört und gesehen hat." Dadurch ist aller Ungewißheit und Unsicherheit ein Ziel gesetzt, was in anderer Weise nicht möglich gewesen wäre, dadurch ist der Wunsch jenes Schülers des Pythagoras (des Jamblichus) erfüllt, welcher sagt: „Es ist offenbar, daß man thun muß, was der Gottheit angenehm ist; aber schwer ist es, dies zu wissen, es sey denn, daß Jemand von einem Solchen, der Gott gehört, oder von Gott selbst es gehört habe." Das christliche Sittengesetz ist keine Sammlung menschlicher Machtsprüche und todter Formeln, sondern der ausgesprochene Wille des lebendigen Gottes. Dadurch, daß das Christenthum den allwissenden, allmächtigen und

gerechten Gott als Gesetzgeber, als Zeugen der Beobachtung und Uebertretung des Sittengesetzes und als strengen Richter verkündet, der, wenn auch nicht immer hienieden, doch gewiß jenseits belohnen und strafen wird, hat es dasselbe unter die höchste, nemlich die göttliche Auctorität gestellt. Diese aber vermag einen entschiedneren Einfluß auf die Menschheit zu üben, als die kurzsichtige, ohnmächtige Auctorität der Menschen und die Aussprüche der beschränkten, oft irrenden Vernunft, welche der Leidenschaft und den bösen Gelüsten des Menschen gegenüber nach dem Zeugnisse der Geschichte und der täglichen Erfahrung so leicht in sich selbst zusammenbrechen. In der christlichen Sittenlehre findet sich jenes Zuversicht weckende Zeichen der Wahrheit, nemlich die Einheit, so daß, wie in einer Kette Ring an Ring, so hier durch innere geistige Bande Lehre an Lehre geknüpft erscheint. Hier ist auch jene Beständigkeit und Unveränderlichkeit und Aehnlichkeit mit den Gesetzen der Natur, welche die Bedingung der Ordnung in dem großen physischen und geistigen Haushalte der Welt ist. Das Christenthum vermittelt uns allein die Voraussetzungen einer genügenden Sittenlehre, nemlich eine wahre Erkenntniß Gottes und der menschlichen Natur, der Lebensaufgabe des Menschen, seines Endzweckes und Zieles, seines Verhältnisses zum Schöpfer, des Guten und des Bösen. Durch die Lehre von dem Erbverderben und von der Erlösung des Menschengeschlechtes durch den leidenden Gottmenschen bringt es Licht in die dunkelsten Parthieen des menschlichen Lebens und bewahrt vor der heidnischen, alle Sittlichkeit untergrabenden Weltanschauung, als wäre die dem Men-

schen innewohnende böse Begierlichkeit natürlich, oder als hätte eine zürnende Gottheit den Menschen zu eigner Qual geschaffen und die Herrschaft der Welt dem Zufall überantwortet, welcher launenhaft dem Einen aus reichem Füllhorne Glück spendet, dem Andern aber in gleich großem Maße nutzloses Leiden auferlegt. Die philosophische Sittenlehre kennt keine wahre Tugend, die nicht auch vom Christenthume empfohlen wäre. Dagegen hat dieses einen Kreis von Tugenden z. B. die Demuth, die Uebung der Barmherzigkeit mit persönlicher Selbstaufopferung, die allgemeine, auch den Feind nicht ausschließende Nächstenliebe, die unbedingte Wahrhaftigkeit, die vollkommene, um des Himmelreiches willen geübte Enthaltsamkeit, welche specifisch christlich und daher außerhalb des Christenthums kaum dem Namen nach bekannt sind. Die Motive, die Beweggründe des sittlichen Handelns sind der Erde und den Gütern und Genüssen, welche sie bietet, entrückt. Nicht stolzes Wohlgefallen an sich selbst, nicht die Erlangung irdischer Güter oder Vortheile, nicht der Beifall der Menschen, nicht einmal der Beifall des eigenen Gewissens bestimmt den Christen, das Sittengesetz gewissenhaft zu erfüllen, sondern die Furcht vor der strengen Gerechtigkeit des allerhöchsten Richters, die Hoffnung auf die innigste Vereinigung mit dem, der die Quelle alles Guten ist, insbesondere aber die Liebe des reinsten, heiligsten, liebenswürdigsten Wesens. Das Christenthum zeigt nicht bloß das Gute, sondern es vermittelt dem Menschen auch die Kraft, dasselbe wirklich zu vollbringen. Da finden wir alle nothwendigen Tugendmittel, um ein gutes, Gott wohlgefälliges Leben führen

zu können, das Gebeth, die Betrachtung, die Selbstverläugnung, die innere und äußere Abtödtung, eine reine Gottesverehrung, die h. Sakramente, in welchen uns die so nothwendige göttliche Gnade insbesondere mitgetheilt wird, für diejenigen, welche nach höherer Vollkommenheit streben, die evangelischen Räthe. Dabei lehrt uns das Christenthum nicht bloß durch das Wort, sondern auch aus der Wirklichkeit heraus durch die That. In Christus und den Heiligen steht alles das Gute, was die christliche Sittenlehre zu üben befiehlt, zur Nachahmung verwirklichet vor unseren Augen da. Die Wirklichkeit des christlichen Lebens aber ist ein unumstößlicher Beweis für dessen Möglichkeit und zugleich der stärkste Antrieb zu demselben. Konnten jene es, muß da Jeder mit Augustinus zu sich selbst sprechen, warum soll es nicht auch ich können?

Darum vermochte auch das Christenthum allein einen großartigen Umschwung im Leben der Einzelnen und ganzer Nationen, eine Umgestaltung und Erneuerung des entarteten öffentlichen und Privatlebens hervorzubringen. Was allgemein angestaunten Weltweisen nicht gelungen war, das gelang einigen wenigen armen Leuten, weil ihnen der Herr als Verkündigern der Freudenbothschaft des Himmels das Wort gab mit großer Kraft Ps. 67, so daß es stark genug war, Millionen zu bestimmen, daß sie ihr Leben nach demselben einrichteten. Das Volk der Christen, dieser auf dem Baume der alten menschlichen Gesellschaft aufgepfropfte neue Zweig, setzte an die Stelle des heidnischen Unglaubens und Aberglaubens und der Verehrung zahlloser, todter Götzen den Glauben

an den lebendigen, dreieinigen Gott und einen Cult, wie er Gottes, der ein Geist ist, und des Menschen, der Krone der irdischen Schöpfung, würdig ist. Die blutigen Thier- und Menschenopfer wichen dem reinen Speiseopfer des unbefleckten Lammes, welches zur Sühne der Weltschuld sich hinschlachten ließ. Der Blick der Menschen erhob sich über die Erde und wandte sich dem wahren Heimathlande im besseren Jenseits zu. Die irdischen Leiden und Freuden fanden ihre rechte Beurtheilung und Würdigung. Der Mensch begann den Kampf wider seine eigene Seele, wider seine verkehrte, aus der Sünde stammende Neigung und sein eigenes böses Gelüsten. An die Stelle des heidnischen Hochmuthes trat das Fundament alles Guten, die christliche Demuth, an die Stelle der heidnischen Genußsucht die christliche Entsagung, an die Stelle der heidnischen Habsucht die christliche Losreißung des Herzens vom irdischen Besitze, welche nicht selten bis zur vollkommenen, freiwilligen Armuth sich steigerte, an die Stelle der heidnischen Prachtliebe die christliche Bescheidenheit und Einfachheit. Während die Heiden bei ihren üppigen, unzüchtigen Gastmahlen schwelgten, feierten die Christen ihre Agapen, ihre Liebesmahle, bei welchen die Gottesfurcht den Vorsitz führte, die Mäßigkeit den Becher kredenzte, die Liebe aber auch des Armen und Dürftigen nicht vergaß. Während man im großen römischen Reiche Mühe hatte, einige wenige Jungfrauen aufzufinden, welche als Vestalinen bis zum dreißigsten Lebensjahre enthaltsam leben wollten, zählten die Christen Schaaren von Männern und Frauen, welche ihr ganzes Leben lang vollkommene Keuschheit bewahrten.

Mitten unter den verletzenden Dornen und Disteln der heidnischen Lieblosigkeit blühte eine Bruderliebe auf, welche selbst die Aufmerksamkeit der Heiden auf sich zog, so daß diese darüber erstaunt sprachen: „Seht, wie die Christen einander lieben, so daß Einer für den Andern zu sterben bereit ist und Alle demselben Vater und derselben Mutter entsprossen zu seyn scheinen. Weder Sprache noch Vaterland, noch Sitten, noch Nationalität, noch Verschiedenheit des Geburtsortes vermag sie zu trennen." Und von dieser allumfassenden Liebe waren auch sie, die Feinde, die Hasser, die blutdürstigen Verfolger der Christen nicht ausgeschlossen. Für sie bethend erlagen die Christen den ihnen von denselben zugefügten grausamen Martern. Das Christenthum hat ohne Gewaltsamkeit, ohne Aufstände und Empörung in aller Ruhe und Stille durch die Ideen von einem gemeinsamen Vater im Himmel oben, von einem Erlöser des ganzen Menschengeschlechtes, von der Einheit desselben, so daß alle die Millionen Menschen des Erdkreises Eine aus Brüdern und Schwestern bestehende Familie bilden, das Christenthum hat durch Ausstreuung solcher Ideen, die es wie Fruchtkörner in die Seelen der Menschen eingesenkt hat, die Ketten der Millionen Sklaven gebrochen, welche die von unten stammende Weltweisheit Jahrtausende hindurch nur immer fester zu schmieden geeignet und geneigt gewesen. Das Weib, die Sklavin des heidnischen Mannes, wurde dem christlichen Ehegatten eine treue Lebensgefährtin, die er mit jener innigen Liebe liebte, mit welcher Christus seine Kirche liebt. Die Kinder, deren Leben von Seite der eigenen heidnischen Eltern bedroht war, wurden als ein

kostbares Kleinod des Himmels, als in der Taufe geheiligte Tempel des heiligen Geistes mit zärtlichster Liebe gepflegt und nicht bloß für die Erde, sondern für den Himmel mit aller Sorgfalt erzogen. Es gibt kein größeres und allgemeineres Leiden, welches nicht die Schüler und Anhänger desjenigen, welcher auf dem Calvarienberge nicht Geld und Gut, nicht Gemächlichkeit und Bequemlichkeit, sondern sein eigenes Leben für die gefallene Menschheit hingegeben hat, bis zu dieser Stunde noch zu lindern bemüht sind. Da wird den Armen leibliches und geistliches Almosen gespendet. Zarte Jungfrauen widmen sich, vergessend die Vorzüge des Reichthums, der Jugend und Schönheit, des Adels und Ansehens vor den Menschen, der Pflege armer, mit eckelhaften und ansteckenden Krankheiten behafteter Menschen. Die Verbindung opferwilliger Nächstenliebe mit dem rauhen Kriegshandwerke hat den oben erwähnten Schwärmer für die heidnische Götterwelt zu den schönen Versen begeistert:

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet,
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber, ein schönerer Schmuck, umgibt euch die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet,
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest in Einem
Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich.

Selbst auf den höchsten Bergen, in der Region des ewigen Schneees und Eises horstet die christliche

Liebe, um verirrten Pilgrimmen den Weg zu zeigen und den unter Schneelavinen Verschütteten das Leben zu retten. Die Erziehung der Unmündigen, die Sorge für die Waisen wird als heilige Christenpflicht in großem Maßstabe geübt; zur Belehrung der Unwissenden und Ungläubigen ziehen Schaaren von Glaubenspredigern durch Meere und Wüsten in ferne Länder. Die Opfer der Unsittlichkeit haben ihre opferwilligen Hirtinen, welche auf ihren Schultern das verirrte Lamm zu der Heerde Christi zurückbringen. Die Legitimirung aus wilder Ehe stammender Kinder, die Ordnung des zerrütteten Haushaltes ist die gemeinnützige Aufgabe der treuen Jünger des h. Franz von Regis. Selbst der Verbrecher, welchen die menschliche Gesellschaft von sich stoßt, selbst der Aermste der Dahingeschiedenen ist dem Einflusse, der Macht und Kraft der christlichen Liebe nicht entrückt. So hat der Baum des Christenthums durch seine Früchte gezeigt, daß er nicht eine menschliche, sondern göttliche Pflanzung sey, welche aus dem Senfkorn hervorgewachsen, das der Herr mit eigener Hand auf die Erde gestreut hat. Unserem Auge fällt, weil es daran gewöhnt ist, die von dem Christenthume hervorgebrachte weit und tief gehende Umgestaltung der geistigen und selbst der physischen Welt (denn das Christenthum, welches Brod und Wein zum Opfer des neuen Bundes nothwendig hat, cultivirt auch die Erde), unserem Auge fällt diese Umgestaltung weniger auf, aber sie ist doch deswegen nicht minder wirklich und nicht minder groß, wie auch die Sonne immer gleich prachtvoll und herrlich aufgeht, es mag Jemand ihren Aufgang bewundern oder nicht.

Diejenigen, welche die Nacht des heidnischen Irrglaubens und Lasters im Gegensatze zu dem Lichte der christlichen Wahrheit und Tugend gesehen haben, begriffen besser, als wir, die versittlichende Macht des Christenthums. Vernehmen wir nur die mit innigem Danke gegen dasselbe niedergeschriebenen Worte eines Einzigen derselben, des h. Justinus, der da schreibt: „Wir, die wir einst an Unzucht uns freuten, lieben nun einzig die Keuschheit; die wir zauberischen Künsten ergeben waren, weihen uns nun dem guten, ungebornen Gott; die wir die Wege und Mittel, Geld und Besitz zu erwerben, über Alles schätzten, haben nun auch das, was wir besitzen, gemein und theilen es den Dürftigen mit; die wir einander haßten und tödteten und mit Solchen, die nicht unserem Volke angehörten, wegen der Verschiedenheit der Sitte nicht zusammen wohnten, speisen jetzt, nachdem Christus erschienen ist, mit einander, beten für unsere Feinde, suchen die uns ungerechter Weise Hassenden zu überzeugen, daß diejenigen, welche nach den herrlichen Lehren Jesu leben, guter Hoffnung seyn und dieselben Güter, wie wir, von dem allmächtigen Gott erlangen können. Wir Alle, die wir sonst an Krieg, an gegenseitigem Morde, an jeder Schlechtigkeit unsere Lust hatten, verwandeln allenthalben die kriegerischen Waffen, die Schwerter in Pflüge, die Spieße in Ackergeräthe und bauen nun Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Menschenliebe, Glaube, Hoffnung, die vom Vater ist, durch den Gekreuzigten." Welch' innigen Dank schulden wir dem Christenthume, durch welches die Worte des Propheten in Erfüllung gegangen sind: „Der Wolf und das Lamm

sollen mit einander weiden, der Löwe soll mit dem Ochsen Spreu fressen.... Siehe! ich leite den Frieden über sie hinab, wie einen Strom, die Herrlichkeit der (bekehrten) Heiden wie einen überfließenden Bach." Isai. 65. 66.

Die Quellen der christlichen Sittenlehre.

Du bist gut (o Gott!); in Deiner Güte lehre mich Deine Gerechtigkeit. Ps. CXVIII. 68.

Die Legende erzählt, daß unter dem römischen Kaiser Trajan viele Christen um des Glaubens willen in den Chersonnes verbannt worden seien. Unter ihnen war der heilige Pabst Clemens. Dieser fand eines Tages zwei tausend Christen, welche in den Marmorbrüchen arbeiteten, wegen Mangel an Trinkwasser dem Tode nahe. Beim Anblick dieses Elends blutete ihm das Herz. Bethend stieg er daher auf einen benachbarten Hügel. Wie groß war aber sein Erstaunen und seine Freude, als er da ein Lamm erblickte, welches mit dem rechten Fuße an einer Quelle voll süßen Wassers stand. Alle eilten hin, um den brennenden Durst zu stillen. Wie unser Leib, so durstet auch unsere Seele, sie durstet nach den Wasserquellen der Wahrheit, der Wahrheit der Erkenntniß und der Wahrheit des Lebens. Wo sprudeln aber die Quellen lebendigen Wassers, aus denen wir wahre Lebensweisheit schöpfen können?

Es nahte sich einmal ein Gesetzeslehrer dem göttlichen Heilande und fragte: „Meister, was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erlange?" Da war die Antwort wieder eine Frage: „Was steht im Gesetze geschrieben, was liesest du?" Nachdem der Gesetzeslehrer den Inbegriff, die Summe des Gesetzes, nemlich das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe aus dem Dekalog, den zehn Geboten angeführt hatte, sagte ihm der Herr: „Du hast richtig geantwortet. Thu dieses und du wirst leben." Luc. 10. Dem reichen Prasser, welcher von dem Orte der Verdammung in das Haus seines Vaters zurück wollte, um seine fünf Brüder zur Buße zu bewegen, wird dieses mit den Worten abgeschlagen: „Sie haben Moses und die Propheten (d. h. ihre Schriften); sie sollen diese hören." Luc. 16. Die Schriften des alten Bundes enthalten also Lehren wahrer Weisheit, welche zum ewigen Leben führen. Ihr Inhalt ist von Gott eingegeben. Darum empfiehlt der h. Paulus seinem geliebten Timotheus die fleißige Lesung jener ihm von Jugend auf schon bekannten Schriften, weil sie zum Unterrichte, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit dienen und den Menschen geschickt machen zu jeglichem guten Werke. 2. Tim. 3. Da haben wir die Grundveste der ganzen sittlichen Weltordnung, nemlich die zehn Worte, die Gott mit seinem eigenen Finger auf zwei steinerne Tafeln geschrieben hat, da haben wir die Psalme, jene nun auf dem ganzen Erdkreise gesungenen heiligen Lieder, welche in einem fast ununterbrochenen Zwiegespräche mit Gott die erhabensten sittlichen Grundsätze athmen, da haben wir Salomons

Denksprüche der Weisheit und wahren Lebensklugheit, da haben wir Ecclesiastes, den Prediger von der Eitelkeit alles Irdischen und der Furcht Gottes, da haben wir neben dem Buche, dessen Titel schon auf seinen Inhalt schließen läßt, nemlich neben dem Buche der Weisheit das des Jesus, des Sohnes Sirachs, welches den Namen Ecclesiastikus d. h. Kirchenbuch erhielt, weil es vorzugsweise beim Unterrichte in der Sittenlehre im Gebrauche war, denn wie die h. Väter in ihren Schriften, so benützten die ersten Christen in ihren religiösen Zusammenkünften die alttestamentlichen Bücher zu ihrer Belehrung und Erbauung. Es ist somit Irrthum, wenn da (wie ehedem von den Gnostikern) behauptet wird, daß das alte Testament für den nach wahrer Lebensweisheit Strebenden werthlos sey, als rührte dasselbe von einem anderen Gotte her, denn das neue Testament. Die katholische Kirche bekennt Einen und denselben Gott des alten und des neuen Bundes und Einen und denselben Geist, welcher die Verfasser der alttestamentlichen und der neutestamentlichen Bücher inspirirt hat. Aber sind dann die Christen auch zur Beobachtung der jüdischen Speisegesetze, der im alten Testamente enthaltenen bürgerlichen Anordnungen, zu den jährlichen Wallfahrten nach Jerusalem, zur Darbringung von blutigen Opfern, mit Einem Worte zur Beobachtung des ganzen mosaischen Gesetzes verpflichtet, was einige jüdisch gesinnte Christen die Galater glauben machen wollten, wie aus dem von Paulus an die letzteren geschriebenen Briefe erhellt?

Christus hat gesagt: „Glaubet nicht, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben.

Ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern zu erfüllen.“ Matth. 5. Das Erfüllte, Vollendete, Vollkommene ist wesentlich allerdings noch das Nemliche, was es im unvollendeten und unvollkommenen Zustande gewesen. Aber doch ist es in gewisser Beziehung auch ein Anderes. Die hundertjährige Eiche ist wesentlich noch derselbe Baum, der er vor Jahrzehnten gewesen, aber manche Zweige und Aeste sind verdorrt und, weil überflüssig geworden, abgefallen, er grünt in reicherem Blätterschmucke und kriecht nicht mehr am Boden, wie ehedem, sondern streckt seine riesigen Arme hoch in die Lüfte zum Himmel empor. Der Mann ist wesentlich noch derselbe Mensch, der er als Knabe gewesen, aber die unausgebildeten Glieder und Organe des Leibes sind ausgebildet, das Gedächtniß ist mit Kenntnissen bereichert, der Blick des Geistes geübt, das ehedem unmündige Urtheil gestärkt, mit Einem Worte Leib und Geist haben sich zu höherer Vollkommenheit entwickelt. Im alten Testament ist Alles für einen mehr niedrigen sittlichen Standpunkt und für beschränktere Verhältnisse berechnet, denn der Gott des alten Bundes ist noch nicht der vollkommen offenbare, sondern vorherrschend „ein verborgener Gott“, er ist zunächst der Gott der Juden, der Mittler ist nur irgend ein von Gott gesandter Prophet, noch nicht der eingeborne Sohn Gottes selbst, noch ist die Fülle des Geistes nicht gegeben, um den Menschen zur Lösung der höchsten sittlichen Aufgaben zu begeistern und zu stärken, noch ist die wahre Religion keine allgemeine aller Nationen der Erde, sondern eine beschränkte und besondere des auserwählten Volkes. Die alttestamentlichen Gebote sind daher vor-

herrschend auf Verhinderung des Bösen gerichtet. 1. Tim. 1. Selbst das jüdische Grundgesetz, der Dekalog, speciell das Gebot der Nächstenliebe und die Verbote des Ehebruchs und des Meineides bedürfen einer höheren, geistigeren Auffassung. Matth. 5. Da das Irdische nicht nothwendig, sondern nur dann von Gott hinwegführt, wenn es nicht in der Richtung zu Gott hin, sondern als Zweck gesucht wird, und da über sinnliche Menschen auch nur Sinnliches eine besondere Macht auszuüben vermag; so sind die Motive, deren Gott im alten Bunde sich bedient vorherrschend sinnlicher Natur. Es werden zeitliche Güter verheißen und irdische Uebel angedroht, um die Menschen zur Gesetzeserfüllung anzutreiben und von der Uebertretung der Gebote abzuhalten. Isai. 1. Es ist da soviel rein Oertliches und seiner Natur nach Temporäres von bloß vorübergehender Bedeutung, was nur von einem Volke beobachtet werden kann, das unter bestimmten Verhältnissen auf einem verhältnißmäßig engen Raume und in Einem und demselben Lande zusammen lebt, was also zum Wesen einer Weltreligion, wie dieses die christliche ist, nicht stimmt. Wie könnten die auf dem ganzen Erdkreise zerstreuten Christen alljährlich nach Jerusalem wallfahrten; wie wären sie im Stande, die verschiedenartigen Regierungen geschworne Treue zu bewahren und zugleich die nur für den jüdischen, nun untergegangenen Staat berechneten Staats-, Polizei- und bürgerlichen Gesetze des alten Bundes zu befolgen? Vieles hat nur die Bedeutung eines Erziehungsmittels, von dem man keinen Gebrauch mehr macht, wenn die Erziehung vollendet ist. Gal. 3., Apg. 15. Die mit

der Religion und Sittlichkeit in unmittelbarster Verbindung stehenden Ceremonial-Gesetze verdienten allerdings anfangs noch die größte Schonung. Daher wurden sie auch von den h. Aposteln, selbst von Paulus, so lange diese noch unter den Juden weilten, mit großer Rücksicht behandelt. Christus selbst hatte ja, da dieselben bis zu seinem Erlösungstode vollkommen giltig waren, die Beschneidung angenommen, im Tempel gebethet, wie es vorgeschrieben war, das Osterlamm mit seinen Jüngern gegessen. Noch lag, wie der h. Augustinus sagt, die Synagoge Ehrfurcht gebietend gleichsam als Leiche unbestattet über der Erde. Da aber die Apostel an die Heiden sich wendeten und somit die christliche Religion als Weltreligion hervortrat, da wurde das beschränkte Ceremonialgesetz zu Grabe getragen, so daß es von den Christen nur mehr nach seinem Geiste und nach christlicher Umdeutung beobachtet werden darf. Manches, wie z. B. die Ehescheidung ist nach dem Ausspruche des Heilandes den Juden nur wegen der „Härte ihres Herzens" zugestanden worden. Diese Zugeständnisse bestehen im neuen Bunde, nachdem Gott die Fülle des heiligen Geistes zur Beobachtung seines heiligen Gesetzes gegeben hat, nicht mehr. Es ist daher ein dem oben erwähnten entgegen gesetzter, aber gleich großer Irrthum, wenn der ganze Inhalt des alten Testamentes als für den Christen verbindlich dargestellt, oder z. B. die gleichzeitige Doppelehe mit Rücksicht auf die alttestamentlichen Gestattungen gebilliget wird.

Außer den vor Christus unter göttlicher Eingebung abgefaßten Schriften enthält das mit Auszeichnung so

genannte Buch, die Bibel, noch andere, welche nach Christus von dessen Aposteln und Schülern geschrieben worden sind. Wir haben da die vierfache Lebensbeschreibung Christi oder die vier Evangelien, die Geschichte des Lebens und Wirkens der Apostel, insbesondere des h. Paulus, deren Briefe und die Vorherverkündigung der künftigen Schicksale der Kirche und des Abschlusses der Weltgeschichte in der Offenbarung des h. Johannes. In diesen, dem Umfange nach unbedeutenden Schriften haben wir einen Schatz der höchsten und wichtigsten sittlichen Wahrheiten, wie ihn alle die vielen und umfangreichen Bücher der Gelehrten aller Jahrhunderte nicht zu bieten vermögen. Alles überzeugt den verständigen, wahrheitsliebenden und religiösen Leser, daß er hier nicht aus dem Borne menschlicher, sondern göttlicher Wahrheit schöpfe. Selbst die Form, in welcher die Wahrheit mitgetheilt wird, trägt das Gepräge des Göttlichen an sich. Sie ist so erhaben und dabei so volksthümlich, daß sie allen Zeiten, allen Culturstufen, allen Menschen, dem Gelehrten, wie dem gemeinen Manne angemessen ist, jenen nicht abstoßt und diesem nicht unzugänglich ist. Christus hat die Sittenlehre nicht, wie die Moralphilosophen der Vorzeit und unserer Tage, in wissenschaftlicher Form vorgetragen, denn er hat nicht gelehrt, wie diese, sondern wie Einer, der „da Macht hat.“ Es will sich aber nicht geziemen, daß eine Auktorität und noch dazu die höchste, ihre Aussprüche beweist, aus höheren Grundsätzen ableitet, den inneren Zusammenhang derselben darlegt und, indem sie dieselben gewissermassen zu rechtfertigen sucht, ihnen das zweifelhafte Gepräge beschränkter,

dem Irrthum unterworfener Menschenweisheit aufprägt. Es paßte vielmehr ganz zu dem göttlichen Charakter des Heilandes, von den erhabensten Dingen zu reden, als wären es die gewöhnlichsten, sich von selbst verstehende Sachen und somit auch die wichtigsten Wahrheiten und die höchsten Grundsätze der Sittenlehre einfach auszusprechen, ohne davon einen wissenschaftlichen Gebrauch zu machen. Christus ist ja nicht der Stifter einer gelehrten Schule, an welcher nur wenige Gelehrte Antheil haben, sondern der Gründer einer allgemeinen Kirche, in welche die Millionen, welche zu dem minder gebildeten Volke zählen, eingehen sollen. Darum ist seine Ausdrucksweise einfach, seine Rede von Bildern und Gleichnissen durchwoben und der Vorstellungsweise und Auffassungskraft des Volkes angepaßt, jedoch so, daß auch dem Forschungsgeiste des Gebildeten noch ein weites Feld für seine Thätigkeit frei gehalten ist. Das irdische Reich Gottes ist ein Fischernetz, in dem brauchbare und unbrauchbare Fische sind, ein Hochzeitmahl, an dem die Armen Antheil haben, während die Reichen aus eigener Schuld davon ausgeschlossen werden. Der Gute ist ein Baum, der gute Früchte bringt, der Schlechte Unkraut, das in das Feuer geworfen wird. Das Wort Gottes ist ein Samenkorn, das bald auf fruchtbares Erdreich, bald auf steinigen Boden, bald unter die Disteln und Dornen der irdischen Sorgen und Strebungen fällt, die es ersticken. An diese Ur- und Wurzel-Form haben sich im Allgemeinen auch die h. Apostel, nach Christus die ersten Gründer und Stifter der Kirche, angeschlossen. Es sollte selbst der Schein, als wollte man durch wissen-

schaftliche Darstellung blenden und als wäre die christliche Sittenlehre ein Resultat menschlicher Forschung, vermieden werden. Die Mission der Apostel lautete einfach auf Verkündigung der christlichen Lehre. Der ganze Inhalt der neutestamentlichen Schriften aber trägt das Gepräge des durchaus Allgemeinen, über die wechselnden Verhältnisse der Zeit und des Ortes Erhabenen, von vorübergehenden Einrichtungen und Bestimmungen jeglicher Art Unabhängigen an sich. Das wenige Oertliche und Vorübergehende, was das neue Testament enthält z. B. das Gebot, sich von dem zu enthalten, was den Götzen geopfert worden ist, die Anordnung, daß Frauenspersonen beim Gottesdienste sich verschleiern sollen, hat sich im Laufe der Zeit, da das heidnische Wesen seine anziehende Macht verloren, theils von selbst, theils in Folge kirchlicher Erklärungen ausgeschieden. Wir haben im neuen Testament die höchste und letzte Entwicklung der göttlichen Offenbarung. Während daher das alte Testament voll ist von Hinweisungen auf Vollkommneres, das nachfolgen soll, findet sich in den neutestamentlichen Schriften nicht die leiseste Spur, nicht die geringste Andeutung, die berechtigte, denselben mit einigen Träumern der neuen Zeit (z. B. mit den St. Simonisten) einen bloß vorbereitenden Charakter beizulegen.

Wenn dir daher, lieber Christ, an der Heranbildung und Erziehung deiner Seele zur wahren, christlichen Lebensweisheit gelegen ist, so mußt du die heiligen Schriften, insbesondere des neuen Bundes mit Eifer lesen und ihren Inhalt zum Gegenstande ernster Betrachtung machen. Der h. Ephräm sagt: „Wie einen Menschen

in der Hitze ein frischer Trunk lieblich erquickt, so bethauen die göttlichen Schriften die menschliche Seele." Lies sie aber nach der Anleitung und Auslegung deiner Kirche und in den von ihr gut geheißenen, mit erklärenden Bemerkungen ausgerüsteten Ausgaben. Betrachte dieselben nicht wie z. B. die sogenannten Klassiker, als bloß menschliche Schriften, in welchem Falle der Vernunft des Einzelnen das Recht und die Pflicht der Auslegung zustünde — dies ist der Antheil der Vernunftgläubigen, der Rationalisten; betrachte sie auch nicht als bloß göttliche Schriften, deren Sinn und Verständniß angeblich auf dem Wege der Privatinspiration dem Menschen sich aufschließt — dies ist der Antheil der im sechzehnten Jahrhunderte von uns Abgefallenen; betrachte sie vielmehr als göttlich-kirchliche Schriften, welche durch den der Kirche, welcher die heiligen Schriften zur Bewahrung und Auslegung anvertraut sind, verliehenen Geist Gottes zu erklären sind — dies ist dein, des Katholiken Antheil. Wer den heiligen Schriften diesen von jeher anerkannten Charakter zu rauben sucht, betritt den Pfad der unbegrenzten Willkühr und macht (die Geschichte bezeugt es) die heiligen Urkunden zum Tummelplatze der entgegengesetztesten Meinungen, indem, nach Verwerfung der kirchlichen Auctorität, Jeder vorerst seine eigenen Ansichten und Gedanken in die heiligen Bücher hereinträgt und sie dann hinterher angeblich als den Geist und Sinn derselben wieder zurücknimmt.

In neuerer Zeit haben selbst einsichtsvolle Protestanten (wie Rothe, Schleiermacher) erkannt, daß die heiligen Schriften für sich allein keine zureichende Quelle der

christlichen Sittenlehre seyen. Sie erklären daher als Hauptquelle derselben „die lebendige Sitte", da man „nur in der Verzweiflung zur (rein) biblischen Moral gegriffen habe;" sie sey, sagen sie, „aus dem evangelisch christlich frommen Bewußtseyn zu entwickeln." Auch wir Katholiken halten das Bewußtseyn für eine Quelle der christlichen Sittenlehre, aber nicht das des Einzelnen, sondern das der Gesammtheit, der ganzen Kirche, das kirchliche Bewußtseyn, welches wir, da es durch den fortwährenden mündlichen Unterricht und die stete Uebung unter dem Einfluße des heiligen Geistes entstanden ist und von Einem Geschlechte auf das andere übertragen wird, die Tradition oder die Ueberlieferung nennen. Der Katholik nimmt die auf den Glauben und die Sitten bezüglichen kirchlichen Traditionen mit derselben Pietät und Ehrfurcht an, wie die heiligen Schriften, da er auch in ihnen Gottes Wort verehrt.

Hiebei hält er sich insbesondere an „das göttlich inspirirte Lehramt der heiligen Väter", denn diese sind vorzugsweise die Träger und Zeugen des kirchlichen Bewußtseyns. Der Herr konnte diese Lichter der Kirche nicht trüben lassen, da er sonst in diesen Hauptrepräsentanten und einflußreichsten Gliedern der Kirche diese selbst dem Irrthum preis gegeben und somit sein eigen Wort zu Schanden gemacht hätte, da er verheißen hat, daß die Pforten der Hölle (der Geist der Lüge) nichts wider sie vermögen sollten, und er selbst bei den Aposteln und ihren Nachfolgern bleiben wolle alle Tage bis an das Ende der Zeiten. Sowohl in Sachen des Glaubens, als auch der Sittenlehre verdienen daher die Aussprüche der einzelnen h.

Väter alle Achtung und Berücksichtigung, ihren übereinstimmenden Erklärungen aber unterwirft sich der Katholik unbedingt. Es ist daher falsch, wenn von Einigen (wie von Moya, Caramuel) behauptet worden ist, daß man in Bezug auf die Sittenlehre sich an die Neueren zu halten habe, da jetzt Alles besser untersucht und bestimmter dargelegt wäre und die Schriften der Väter in moralischen Dingen nur für ihre Zeit Bedeutung hätten und zureichend wären. Allerdings ist der Umfang der Schriften der ersten kirchlichen Schriftsteller verhältnißmäßig unbedeutend, die Form der Darstellung der christlichen Sittenlehre, wie es von den für wissenschaftliche Thätigkeit ungeeigneten Zeiten der blutigen Christenverfolgungen nicht anders zu erwarten steht, die einfachste, ungesuchteste, gleichsam von selbst sich darbietende, die Briefform, der Dialog, die Gesprächform, die Apologie oder Vertheidigung, die einfache Abhandlung und Erörterung, welche nicht selten an einzelne Texte der h. Schrift anknüpft. Die Angriffe, welche das Heidenthum, der Irrglaube und das Judenthum auf das Christenthum machten, boten viel mehr Anlaß und Gelegenheit, die auf den Glauben bezügliche dogmatische, als die sittliche Seite desselben darzulegen. Ueberdies wurde anfangs die christliche Sittenlehre vorherrschend nicht als eine Aufgabe für wissenschaftliche Erkenntniß, sondern für das wirkliche Leben betrachtet. Indessen finden sich selbst in den Schriften der ältesten kirchlichen Schriftsteller so viele zerstreute Bemerkungen über die christliche Sittenlehre, daß sich aus denselben eine den Principien oder Grundwahrheiten und den Einzellehren nach ziemlich

vollständige Ethik zusammen stellen läßt*). Frühzeitig wurden auch eigene Schriften über einzelne Gegenstände der christlichen Sittenlehre abgefaßt, wozu in der Regel eine Aufforderung in den damaligen Zeitverhältnissen lag z. B. über die werkthätige Nächstenliebe, welche die Aufmerksamkeit der Heiden besonders auf sich gezogen hatte, über die zu den Zeiten der Verfolgungen so nothwendige Geduld und die Spitze derselben, das Martyrium, über die vorzüglichste Waffe des Christen und das Mittel, die neu gewonnene überirdische Beziehung zu Gott und den Verkehr mit ihm lebendig zu unterhalten, nemlich das Gebeth, über die der heidnischen Unzucht entgegengesetzte Tugend der Keuschheit, über die Buße, das Fasten, über den Besitz von Reichthümern, über das durch die innere Entartung heidnisch gesinnter Christen hervorgerufene Mönchthum u. s. w. Die Schriften der späteren kirchlichen Schriftsteller sind auch umfangreicher und in mehr wissenschaftlicher Form abgefaßt. Bei Christus und den Aposteln findet sich zwar keine wissenschaftliche Behandlung der christlichen Sittenlehre, aber sie haben doch gewisse Ideen z. B. die Idee der Gottähnlichkeit, die Idee einer allgemeinen, heiligen Liebe, die Idee der Erziehung des Menschengeschlechtes durch Gott ausgestreut, welche gleichsam geistige Mittelpunkte bilden, so daß die verschiedenen und mannigfaltigen Einzelwahrheiten der

---

*) Ich habe dies in Bezug auf die kirchlichen Schriftsteller der ersten zwei Jahrhunderte in einem Programme zum Jahresberichte der Studienanstalt zu Regensburg v. Jahre 1844/45 zu thun versucht.

christlichen Sittenlehre aus denselben abgeleitet und darauf zurückgeführt werden können, worin wesentlich das wissenschaftliche Verfahren besteht. Mehrere Väter, unter diesen insbesondere Clemens von Alexandrien, Ambrosius und Augustinus haben in der That die Einzelwahrheiten der christlichen Sittenlehre zur Einheit gesammelt und um jene Ideen, wie die Strahlen eines Krystalls um ihren Kern, angelegt, wenn sie auch nicht förmliche Systeme im Sinne unserer Tage gebildet haben, was weder in den Bedürfnissen, noch im Geiste ihrer Zeit gelegen war. Wenn sich also auch die christliche Sittenlehre, wie die Glaubenslehre im Laufe der Zeit weiter entwickelt hat, so finden sich doch die Grundbedingungen und die Keime zu diesen späteren Entwicklungen in den Schriften der h. Väter vor, weswegen die patristische Moral nicht wesentlich, sondern nur unwesentlich von der späteren, mehr entwickelten Sittenlehre verschieden ist.

Auf den Concilien, insbesondere den ökumenischen oder allgemeinen, welche die ganze Kirche repräsentiren, wird das kirchliche Bewußtseyn mit Feierlichkeit und Unfehlbarkeit und allen Christen des ganzen christlichen Erdkreises vernehmbar ausgesprochen. Der Katholik unterwirft sich daher diesen Aussprüchen unbedingt, denn nach seinem Glauben spricht durch die Kirche, als sein Organ, Christus, der sie gestiftet hat, und der h. Geist, welcher sie vor Irrthum bewahrt und in alle Wahrheit einführt. Zwar beziehen sich die auf diesem Wege gegebenen kirchlichen Bestimmungen mehr auf die Glaubens-, als auf die Sittenlehre, schon deswegen, weil es wohl möglich ist, für das Denken allgemein giltige Normen zu geben,

unmöglich aber, solche für das ganze unter dem Einflusse mannigfaltiger und wechselnder Verhältnisse und Umstände stehende Leben aufzufinden. Es ist darum ein ungerechter Vorwurf, welchen man der katholischen Kirche macht, wenn man da behauptet, dieselbe beabsichtige „durch Conciliencanones die Grundsätze für die gesammte christliche Lebenspraxis in die Form der Kirchendisciplin zu bringen.“ Die Kirche hat nie das Unmögliche angestrebt, überdies beziehen sich ihre disciplinaren Bestimmungen zunächst auf das äußere Thun und Lassen des Christen, worüber nicht, wie über das Sittliche, bei welchem die Beschaffenheit des Willens, die Gesinnung und Absicht die Hauptsache ist, in dem inneren, sondern in dem äußeren Gerichtshofe, nicht im Beichtgerichte, sondern in den Kanzleien der kirchlichen Oberbehörden entschieden wird. Indessen hat die Kirche doch auf den Concilien, insbesondere dem Concil von Trient, einzelne, für die christliche Sittenlehre wichtige Entscheidungen gegeben.

Die über den ganzen Erdkreis zerstreuten Einzelkirchen haben ihren Mittelpunkt in der römischen Kirche, „welche die Mutter und Lehrerin aller Kirchen ist.“ Diese resp. ihr Bischof, der Pabst ist also insbesondere Zeuge des kirchlichen Bewußtseyns. Die Unfehlbarkeit des Pabstes ist kein Glaubensartikel, obwohl zugegeben werden muß, daß seine Aussprüche in den meisten Fällen wegen der hinzukommenden ausdrücklichen oder stillschweigenden Zustimmung der Kirche eben als kirchliche und aus diesem Grunde als unfehlbar zu betrachten sind. In jedem Falle aber ist das Ansehen des röm. Bischofs

„des wahren Stellvertreters Christi, des Hauptes der ganzen Kirche, des Vaters und Lehrers aller Christen, dem von unserm Herrn Jesus Christus in dem h. Petrus die Vollmacht, die ganze Kirche zu weiden, zu regieren und zu verwalten, übertragen worden, wie dieses in den Acten der allgemeinen Kirchenversammlungen und in den h. Canonen enthalten ist," in jedem Falle ist sein Ansehen von höchster Bedeutung. Die Decrete der römischen Bischöfe und die Censuren derselben über ethische Propositionen und Schriftwerke werden daher von keinem wahrhaft katholisch gesinnten Moralisten unbeachtet gelassen.

Die allgemeine Praxis, die allenthalben verbreitete und von der Kirche direkt oder indirekt gut geheißene Uebung ist ein thatsächlicher Ausdruck des kirchlichen Bewußtseyns. Fromme Uebungen, wie z. B. das Morgen- und Abendgebet, das Engel des Herrn, die tägliche Darbringung und Anhörung der h. Messe, der öftere Empfang der h. Sakramente u. s. w., sind daher dem Katholiken, weil aus dem sittlichen Geiste der Kirche hervorgegangen, heilig. Selbst außer Uebung gekommene Einrichtungen, z. B. die Bußdisciplin der alten Kirche, läßt er nicht ganz unbeachtet, weil sie vielfach zur richtigen Beurtheilung der sittlichen Handlungen und Zustände im Sinne und Geiste der Kirche Anleitung geben. Insbesondere spricht sich auch in der Liturgie, in den bei dem öffentlichen und gemeinsamen Gottesdienste gesprochenen oder gesungenen Gebeten, in den dabei vorkommenden Ceremonien, selbst in der Stellung, Haltung und Bewegung des Liturgen, des Priesters,

sogar in den kirchlichen Kleidern, mit denen er angethan ist, sowie der Glaube, so auch der sittliche Geist der Kirche aus.

Nicht also aus der Vernunft und den Erzeugnissen der Vernunft, nemlich den philosophischen Systemen, welche neben manchem Guten und Brauchbaren auch viel Irrthümliches und Antichristliches enthalten, schöpft der Katholik die christliche Sittenlehre, denn er will kein „stoisches, platonisches und dialektisches Christenthum," wie Tertullian sagt. Die Lehren der christlichen Lebensweisheit sucht er in dem mündlichen und in dem schriftlichen Worte Gottes, in der Bibel und in der Ueberlieferung. Viele haben bereits in diesen unerschöpflichen Fundgruben der göttlichen Weisheit gesucht und große geistige Schätze gefunden, die sie in zahlreichen Schriften niedergelegt haben, indem sie es versuchten, die christliche Sittenlehre mit Rücksicht auf die drei Hauptkräfte der menschlichen Seele zu bearbeiten. Die Einen bearbeiteten sie für den Willen mit dem praktischen Verstande, welcher die verschiedenen Umstände, Verhältnisse, Lagen und Vorkommnisse des Lebens in's Auge faßt und mit Rücksicht auf dieselben das äußere Leben des Christen zu ordnen sucht. Dies ist die casuistische Darstellungsweise der christlichen Sittenlehre. Sie hat gewissermassen eine kirchliche Sanction, indem sie aus den das Maß der kirchlichen Strafen für gewisse Sünden festsetzenden Bestimmungen einzelner Bischöfe und Synoden, welche bald in den sogenannten Pönitenzbüchern gesammelt wurden, hervorgegangen ist. Andere, nemlich die ascetisch-mystischen Bearbeiter der christlichen Sittenlehre, haben

diese als eine Angelegenheit des Gemüthes oder (um uns concret auszudrücken) des Herzens betrachtet und daher die Darstellung der Anbahnung, Fortführung und Vollendung des innern Gemüthslebens zumeist in ermahnender, oft in rednerischer und dichterischer Form versucht. Der ascetisch-mystische Weg ist aber ein schmaler, rings von Abgründen umgebener Pfad, auf den man sich nicht ohne einen verläßigen Wegweiser wagen soll, dergleichen man an dem Verfasser der Nachfolge Christi, an Franz von Sales, Rodriguez, der h. Theresia, Johann von Kreuz u. s. w. hat. Während der Ascet und Mystiker in platonischer Weise der ruhigen Erwägung und Betrachtung sich hingibt, ist der Scholastiker in aristotelischer Weise bemüht, im beweglichen Denken die einzelnen sittlichen Wahrheiten genau zu begrenzen, ihr Verhältniß zu einander zu bestimmen, sie auf allgemein angenommene Grundsätze zurückzuführen oder daraus abzuleiten, die Grundanschauungen aufzuweisen, den ethischen Stoff zu theilen und das Getheilte zu verbinden und somit aus dem Einen das Mannigfaltige abzuleiten und das Mannigfaltige auf die Einheit zurückzuführen, Einwendungen zu beseitigen, die in feststehenden Wahrheiten liegenden Folgerungen hervorzuheben u. s. w. Auf diesem Wege soll die christliche Sittenlehre als Sache des Erkenntnißvermögens zu einer bestimmten, klaren, zusammenhängenden Erkenntniß gebracht werden. So waren die Theologen Jahrhunderte hindurch bemüht, das Herz, den Willen und den Verstand des Menschen für die Erkenntniß und weiterhin auch für die Uebung der christlichen Lebensweisheit zu gewinnen. Ihren Aussprüchen kömmt

zwar nicht der Vorzug der Unfehlbarkeit zu, wie den Aussprüchen des über den Erdkreis zerstreuten oder auf allgemeinen Synoden versammelten Episcopates. Deßungeachtet verdienen ihre Entscheidungen, namentlich wenn sie unter sich zusammen stimmen, alle Berücksichtigung und dürfen nicht zum Gegenstande der Verachtung gemacht werden, da diejenigen, von denen sie ausgegangen, in ihrer Mitte die heiligsten und gelehrtesten Männer zählen, welche zum großen Nutzen der Kirche an der Ausbildung der theologischen Wissenschaft gearbeitet haben. Zwar haben in der neueren Zeit katholische Moralisten, angeweht vom herrschenden Zeitgeiste, die christliche Sittenlehre mit einer nichts weniger, als christlichen Zeitphilosophie in eine derartige Verbindung gebracht, daß der Verlust des eigenthümlich Christlichen und daraus hervorgehende Inhaltlosigkeit, ja der Verfall an Lächerlichkeit und Albernheit nothwendig als Folge eintreten mußte. Indessen sind nicht Alle eine Beute des Zeitgeistes geworden, und in diesem Augenblicke scheint sein Zauber gelöst und seine Macht gebrochen zu seyn. Man ermuthigte sich, den abgerissenen Faden der theologischen Wissenschaft wieder da anzuknüpfen, wo er gerissen war, nemlich an die christlichen Anschauungen der Väter und der großen Theologen der Vorzeit, insbesondere des Mittelalters, und entschloß sich, nicht mehr auf entlehnten Krücken einherzuwanken, sondern auf dem festen und sicheren Boden des Christenthums selbstständig sich zu bewegen, was auch allein Heil bringen kann. „Nachdem der Logos, die höchste Vernunft," sagt Clemens von Alexandrien, „vom Himmel zu uns herabgestiegen ist, haben

wir nicht mehr nöthig, in die Schulen der Menschen zu gehen, nach Athen, nach dem übrigen Griechenland, nach Jonien um der Wissenschaft willen zu wandern. Denn da uns ein Lehrer geschenkt ist, der Alles mit heiligender Wissenschaft und Kraft erfüllt, so haben wir Unterricht in Allem; durch den Logos ist Alles Athen und Griechenland geworden.... Schüler Gottes geworden, haben wir wahre Weisheit empfangen, jene Weisheit, welche die Edelsten der Philosophen gesucht, die Schüler Christi aber gefunden und verkündet haben.... Die Lehre des Herrn ist lichtvoll, erleuchtet die Augen. Laßt uns das Licht erfassen, um Gott zu erfassen; laßt uns das Licht erfassen, um des Herrn Schüler zu werden!.... Allenthalben ist das Licht ausgegossen und es versieget nimmermehr; der Abend hat sich dem Morgen ergeben. Es stehet eine neue Schöpfung da, denn die Sonne der Gerechtigkeit (Jesus Christus) erleuchtet allüberall das ganze Menschengeschlecht nach dem Beispiele des Vaters, der seine Sonne aufgehen und den Thau der Wahrheit herabträufeln läßt über alle Menschen."

Der Grund des Sittlichen und das erste und größte Gebot.

„Gott ist Liebe.“ I Joh. IV. 16.

Sobald sich ein Gegenstand unserer Wahrnehmung darbietet, taucht alsogleich in unserer Seele die Frage auf nach dem Wie? Woher? Warum? Dies ist eine natürliche, unwillkührliche, unabweisbare Frage. Sie ist es überall, insbesondere aber auf dem Gebiete des Sittlichen. Selbst die Kinder setzen nur zu oft den Zumuthungen und Abmahnungen, welche an sie ergehen, ein trockenes Warum? entgegen. Dies wird zumeist als Mangel an Ehrerbietigkeit und als eine Aeußerung des Ungehorsams betrachtet und bestraft. Indessen hat es noch eine andere Ursache, weswegen auch der Gehorsame diese Frage stellt. Der Mensch hat ein Vermögen nicht bloß des nächsten, sondern auch des höchsten Grundes, nemlich die Vernunft, welche sich unwillkührlich geltend macht. Er fragt daher: Wie ist das Sittliche? Woher ist es? Warum gibt es überhaupt etwas Sittliches? Die richtige Beantwortung dieser Fragen ist von hoher wissenschaftlicher und praktischer Bedeutung. Sie ist von unläugbarer Wichtigkeit für die Wissenschaft, welche in der Vielheit und Verschiedenheit mannigfaltiger Erkenntnisse die Einheit des Wissens und harmonische Ordnung und Gliederung der Erkenntnißgegenstände anstrebt. Die wissenschaftliche Thätigkeit nemlich verläuft in dem Bestreben, die einzelnen Strahlen der Erkenntiß in gewissen

Brennpunkten zu sammeln. Dabei wird der erkennende Geist nicht müde, an die gefundene Einheit fort und fort die Frage zu stellen, ob sie auch schon die höchste, möglicher Weise erreichbare sey, oder ob sie etwa noch eine höhere über sich haben möge. Er will sich nicht beruhigen bei Central-Ideen, Principien oder geistigen Mittelpunkten, welche noch eine für den menschlichen Geist ausfindbare Voraussetzung haben. Wie daher der Physiker fortwährend bemüht ist, das, was sich ihm als Ursache darstellt, als eine Wirkung zu begreifen: so sucht auch der wissenschaftliche Geist auf allen Gebieten unabläßig den letzten Grund dessen, was er zum Gegenstande seiner Forschungen macht. Die richtige Beantwortung der oben gestellten Fragen ist aber auch von unläugbarer Wichtigkeit für das Leben. Die richtige Erkenntniß des Grundes ist die Bedingung der richtigen Erkenntniß des Sittlichen, sowie weiterhin die Grundlage des sittlich guten Lebens; dagegen wird der in Bezug auf den Grund des Sittlichen obwaltende Irrthum falsche Auffassung des Sittlichen und Verirrung des Lebens nach sich ziehen. In der That ist die richtige Erkenntniß des Grundes alles Sittlichen für die Sittenlehre und das sittliche Leben, was das Fundament für ein Gebäude, der Standpunkt für die Betrachtung eines Gemäldes, die erste Richtung für eine beginnende Bewegung ist. Darum ist die Frage nach dem Grunde des Sittlichen, oder nach dem Moralprincip, wie die Gelehrten sagen, von vielen wissenschaftlich gebildeten Männern gestellt und in eigenen Schriften beantwortet worden. Aber auch der gemeine Mann stellt sich diese Frage unwillkührlich und

beantwortet sie thatsächlich, indem er bei seinem Thun und Lassen sich an allgemeine Grundsätze hält und durch dieselben sich bestimmen läßt. Nicht selten gehen solche Grundsätze, die oft wahr, oft aber auch unwahr sind, in der Form von Sprichwörtern von Mund zu Mund.

Welches ist nun, fragen wir vor Allem, der Erkenntnißgrund oder das Vermögen im Menschen, womit er das Sittliche erkennt? Ist es der Sinn, das Gesicht, das Gehör, der Geruch, der Geschmack, der Tastsinn? Das Aeußere, an dem das Sittliche sozusagen haftet, kann allerdings sinnlich wahrgenommen werden. Wir sehen oder empfinden die äußere That oder Unterlaßung, aber das Sittliche daran nimmt unser sinnliches Auge und Gefühl so wenig wahr, als dieses von dem Thiere erkannt wird. Es kann ein und dieselbe äußere Handlung oder Unterlaßung sittlich gut und sittlich verwerflich seyn. Derjenige, welcher aus Liebe zu Gott Armen Almosen spendet, vollbringt ein gutes Werk, derjenige aber, welcher Dürftige unterstützt, um sich ihrer zur Durchführung seiner revolutionären Absichten zu versichern, begeht ein Verbrechen. Das Sittliche ist also als solches etwas Unsichtbares, Geistiges, welches nicht durch das niedere, sondern nur durch das höhere, geistige Wahrnehmungsvermögen, durch die Vernunft erkannt werden kann. Die übrigen Fähigkeiten des menschlichen Geistes, das Gefühl, die Phantasie, der Wille sind der Vernunft untergeordnet und haben die Thätigkeit derselben zur Voraussetzung (zum Prius), wenn sie ihrer Bestimmung entsprechen. Die Vernunft ist also das Grundvermögen oder das Erkenntnißprincip des Sittlichen im Menschen,

das Licht, durch welches er das Sittliche erkennt. Indessen vermag die Vernunft nicht aus und durch sich allein dasselbe ihm zu zeigen. Zu welch' großen Irrthümern in Bezug auf das Sittliche hat sich die auf sich selbst gestellte Vernunft, wie wir gesehen haben, im Heidenthume hinreißen lassen! Welchen Irrthümern ist sie noch jetzt mitten im Lichte des Christenthums, wenn sie sich demselben verschließt, preis gegeben! Die endliche, beschränkte, durch die Sünde getrübte Vernunft bedarf einer höheren Erleuchtung durch die höchste, durch die göttliche Vernunft. Der Strahl der Offenbarung muß ihr Dunkel aufhellen, ihrem Schwanken und ihrer Unsicherheit in Bezug auf die Angelegenheiten des Heiles ein Ziel setzen, die Kirche, das Organ Gottes, muß sie über das, was zu thun und zu meiden ist, belehren. Der durch die Sünde altersschwach gewordene Sinn des Menschen muß nach dem Worte des Apostels: „Gewinnet Gestalt in der Neuheit eures Sinnes" erneuert werden durch den h. Geist. Sein irre geleiteter Affect wird die Vernunft stets zur Gefährtin auf seinen Irrwegen haben, so lange der Zug der göttlichen Gnade ihn nicht wieder auf die rechte Bahn gebracht hat. Wie ein Mensch, der einen verdorbenen Geschmack hat, darüber, wie die Dinge schmecken, nicht urtheilen kann, vielmehr das Bittere als süß, das Süße als bitter bezeichnen wird: so kann auch derjenige, welcher einen verdorbenen Affect hat, kein richtiges Urtheil fällen über das Sittliche, so lange derselbe nicht durch Gottes Gnade heil und gesund geworden ist. Ueberblicken wir nun das bisher Gesagte, so kann es nicht schwer fallen, dasselbe in wenige

Worte zusammenzudrängen und auf solche Weise einen allgemein giltigen Grundsatz zu bilden, welcher im Stande ist, uns bei der Beurtheilung des Sittlichen, sowie in unserem Thun und Lassen zu leiten. Er lautet: Folge der von der göttlichen Offenbarung und Gnade erleuchteten und von der Kirche belehrten Vernunft. Thue nichts und nenne nichts sittlich gut, was mit derselben in Widerspruch ist. Dieses göttlich-menschliche Licht sey deine Leuchte auf allen deinen Wegen.

Noch kennen wir aber erst das Vermögen des Menschen, durch welches das Sittliche erkannt werden kann. Welches ist aber die Quelle, oder, wie die Gelehrten sagen, das Realprincip desselben? Warum gibt es etwas Sittliches? Warum ist das menschliche Thun und Lassen nicht sittlich gleichgiltig wie die Thätigkeit und Bewegung der ganzen übrigen sichtbaren Welt? Sind etwa die Menschen darüber übereingekommen, ihrem Thun und Lassen einen sittlichen Charakter beizulegen? Aber keine Erfahrung, kein Zeugniß der Geschichte spricht für die Thatsache eines solchen Uebereinkommens. Oder ist der Begriff des Sittlichen ein Resultat der Erziehung? Aber wie sind die Ersten dazu gekommen, Solches dem Menschen anzuerziehen? Oder ist es eine bloße Einbildung, daß es etwas Sittliches gibt, dieses also ein Gebilde der Phantasie? Aber wie konnte eine solche Einbildung so allgemein werden, daß sie in allen Zeiten, bei allen Völkern, unter allen Verhältnissen, auf den verschiedensten Stufen der Cultur, bei allen Menschen, auch bei den trockensten, der Macht der Phantasie vollkommen entrückten Verstandesmenschen sich findet? Oder sind Lob

und Tadel, sind die Belohnungen und Bestrafungen der Grund der Annahme, daß es etwas Sittliches gibt? Aber wie ist man dazu gekommen, einige Handlungen der Menschen zu loben und zu belohnen, andere zu tadeln und zu bestrafen? Dies wäre etwa begreiflich, wenn das sittlich Gute immer das im gewöhnlichen Sinne dem Menschen Nützliche, das sittlich Böse das Schädliche wäre. Nun bringt aber oft das als sittlich gut Bezeichnete Schaden, das für sittlich bös Erklärte aber zeitlichen Nutzen. Oder gibt es etwas Sittliches für den Menschen, weil derselbe ein vernünftiges Wesen ist? Aber wie kann die geschöpfliche Vernunft der höchste und letzte Grund desselben seyn, da sie selbst bedingt, beschränkt, geschaffen ist? Das ist wohl nicht anzunehmen. Indessen kann die Betrachtung ihrer Thätigkeit uns zu dem letzten Grunde des Sittlichen hinführen.

Die Vernunft ist ein Vermögen der Ideen, der unmittelbaren Anschauungen (das griechische Wort ἰδεῖν bedeutet sehen, anschauen) der Erkenntnißgegenstände. Die erste Idee aber, welche in dem menschlichen Geiste aufleuchtet, ist die Idee des Seyns. Vor Allem schaut derselbe die Wirklichkeit, das Seyn. Die Idee des Seyns ist die nicht weiter mehr ableitbare Voraussetzung aller unserer Erkenntnisse, also auch unserer Erkenntniß des Sittlichen, ist die Grundlage aller unserer Begriffe und Urtheile. Bevor diese Idee zum Bewußtseyn gekommen ist, kann nichts begriffen, über nichts geurtheilt werden. Die Zerlegung aller menschlichen Begriffe und Urtheile weist auf die Idee des Seyns als ihre Voraussetzung zurück. Wenn ich mir oder Andern sage: Diese Hand-

lung „ist“ gut, jene Handlung „ist“ böse, diese That „ist“ gerecht, jene „ist“ ungerecht, so liegt meinem Urtheile die unmittelbare Anschauung des Seyns oder der Wirklichkeit und der daraus hervorgehende Glaube an dieselbe zu Grunde. Das Sittliche ist auch etwas Seyendes, Wirkliches, wenn es auch nicht mit dem leiblichen, sondern nur mit dem Auge des Geistes geschaut werden kann, es ist etwas Wirkliches, Seyendes, wie die menschliche Seele, in der es ist. Woher ist nun dieses Seyende? Warum gibt es etwas Sittliches? Welches ist der tiefste Grund seiner Existenz? Dieser wird wohl nirgend anders zu suchen seyn, als da, wo überhaupt der Grund alles dessen, was da ist, gesucht werden kann. Da Moses Gott um seinen Namen fragte, antwortete ihm dieser: „Ich bin, der ich bin. Also sollst du sagen zu den Söhnen Israels: Der ist, hat mich gesandt.“ Exod. 3. Gott ist also mit Vorzug der Seyende. Dieser Vorzug besteht darin, daß er nicht, wie wir, das Seyn von einem Andern, sondern von sich selbst hat. Er ist aus sich und durch sich selbst. Eben darum ist er auch die Quelle alles dessen, was da ist, also auch die Quelle des Sittlichen. Es gibt Etwas und daher auch etwas Sittliches, weil Gott ist. Nur Er kann das Wort „Seyn“ mit Erfolg in befehlender Form aussprechen. Gott ist auch der mit Vorzug Gute, ja die Güte selbst und eben darum auch die Quelle alles Guten. Alles, was da gut ist, ist gut durch die göttliche Güte, indem es vermöge einer gewissen Aehnlichkeit Theil hat an Gott, dem vorzugsweise Guten, in Bezug auf welchen der Heiland sagt: „Niemand ist gut (nemlich aus sich

und durch sich), als Gott allein." Ist nun Gott die Quelle alles Guten, so ist er auch die Quelle des sittlich Guten.

Unser Gott aber ist kein unpersönliches Wesen, das ohne Selbstbewußtseyn und Selbstbesitz wohl an sich, aber nicht auch für sich ist, wie der Stein, die Pflanze, das Thier. Unser Gott ist vielmehr ein persönliches, sich selbst besitzendes und wissendes Wesen. Als solches aber ist Gott nicht unwillkührlich und nothwendig Urheber des Guten überhaupt und des sittlich Guten insbesondere, sondern er ist es durch seine Erkenntniß und seinen freien Willen. In Gott, dem Ewigen und Unveränderlichen, ist von Ewigkeit her die Idee, die Anschauung der sittlichen Weltordnung. Diese Idee ist, sowie in ihm, so auch aus ihm. Sie ist ihm nicht anderswoher, etwa (wie Plato geglaubt hat) aus einer von ihm unabhängigen Ideenwelt gekommen. Sie ist „seine" Idee und eben darum auch die sittliche Weltordnung die „seinige". Sie ist, weil die Idee des Unveränderlichen, selbst unveränderlich, über allen Wechsel und Zufall erhoben. So ist Gott durch seine ewige, unveränderliche Idee der sittlichen Weltordnung, wie die Gelehrten sagen, der Idealgrund des Sittlichen. Gott aber schaut nicht bloß die sittliche Weltordnung als ein erkennendes Wesen, sondern als freies Wesen will er sie auch. Darum ist sein Wille die Quelle alles sittlich Guten oder der Realgrund desselben. Der göttliche Wille steht nemlich in einem ganz anderen Verhältnisse zu demselben, als der menschliche. Der menschliche Wille findet das Gute schon vor und wendet sich nur demselben zu, der göttliche Wille aber ist als der letzte Grund alles

dessen, was da ist, die Voraussetzung alles Seyenden, also auch des sittlich Guten. Sein Wille hat nicht, wie der menschliche Wille in dem Guten seine Voraussetzung (seinen Prius), sondern ist es für dasselbe selbst. So ist also der göttliche Wille der Grund, sowie die Richtschnur alles Guten. Sittlich Gutes gibt es, weil es Gott will, und weil es Gott will, sollen auch wir es wollen. Was mit dem göttlichen Willen übereinstimmt, ist gut, was demselben widerspricht, ist böse. Darum nennt Christus am Jakobsbrunnen zu Samaria den Willen seines himmlischen Vaters seine Speise Joh. 4. und bezeichnet die Vollbringung desselben als die Aufgabe seines irdischen Lebens Joh. 6. Die Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem göttlichen begründet daher eine geistige Verwandtschaft mit ihm, denn er hat gesagt: „Wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der ist mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter." Mth. 12. Die Vollbringung des göttlichen Willens ist die Bedingung zur Erlangung der ewigen Seligkeit. Mth. 26. Darum hat uns der Herr im Vaterunser beten gelehrt: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden." Der h. Clemens von Rom sagt, jede gute Lehre knüpfe an den göttlichen Willen. Der h. Ignatius ermahnt den h. Polykarp, nichts ohne den Willen Gottes zu thun. Der Vorzug der Christen vor den Heiden besteht nach der Lehre des Justinus darin, daß jene die Gnade erlangten, den Willen Gottes zu erkennen und durch Vollbringung desselben seines Erbes theilhaftig zu werden. Nach Augustinus schließt sich der ganze Inhalt der christlichen Sittenlehre und die ganze

sittliche Lebensaufgabe des Menschen in dem Einen göttlichen Willen und in der treuen Vollbringung desselben zusammen, denn er schreibt: „Jeder, der gut lebt, thut das, was Gott will, und Jeder, der das thut, was Gott will, lebt gut; gut leben heißt nichts Anderes, als das thun, was Gott wohlgefällig ist." Der lebendige, unabhängige, unveränderliche Wille Gottes, welcher mit unbedingter Gewalt gebieten kann, durchherrscht also, sowie die sichtbare Welt, die sein Werk ist, so auch das Reich des Geistes. Er ist Anfang und Ende alles sittlichen Denkens, Wollens und Thuns, ist Beweggrund und Ziel der gesammten inneren und äußeren Thätigkeit des Menschen. Der Wille Gottes ist das Gestirn, nach welchem er den Lauf seines Lebensnachens zu bestimmen hat. Behält er dieses unverwandt im Auge, so wird seine Fahrt eine glückliche seyn. „Gottes Wille" sey daher dein Losungswort auf allen deinen Wegen. Laß dich nicht beirren, wenn man dir sagt: Du sollst dich nicht unter ein fremdes, äußeres Gesetz stellen, dergleichen der ausgesprochene Wille Gottes seyn soll. Wie, Gott, unser Schöpfer, unser Vater soll uns, seinen Geschöpfen, seinen Kindern, fremd seyn! Sein ausgesprochener Wille, sein Gesetz, das er uns durch das Gewissen verkündet und durch den h. Geist in unsere Herzen schreibt, soll ein bloß äußerliches Gesetz seyn! Laß dich nicht beirren, wenn man dir sagt: Der Boden des Sittlichen wird unsicher, wenn man da Alles von dem Willen Gottes abhängig macht. In Gott ist keine Willkühr, kein Vermögen zu conträr entgegengesetzten Bestimmungen. Gott kann sich nicht zum Guten und zum Bösen, zur Liebe

und zum Haß, zur Gerechtigkeit und zur Ungerechtigkeit bestimmen; denn er ist die Wahrheit und die Güte. Er würde (was unmöglich ist) von sich selbst abfallen, wenn er je von der Wahrheit und von der Güte abfallen würde. Laß dich nicht beirren, wenn man dir sagt: Du sollst das Gute wollen, weil es gut ist, nicht deswegen, weil es Gott will. Da Gott die Güte selbst ist, so kann er nur das Gute wollen. Alles also, was er will, ist in sich gut. Willst du daher das Gute, weil es Gott will, so willst du es zugleich hiemit auch deswegen, weil es in sich gut ist. Halte daher fest an dem göttlichen Willen und mache ihn zum Ausgangspunkt, zur Stütze und zum Ziele aller deiner Handlungen, deines ganzen Thuns und Lassens. Danke Gott, daß er dir in solcher Weise das Mittel in die Hand gegeben hat, dein Leben dem Selbstdienst und dem Menschendienste zu entrücken und es in einen ununterbrochenen Gottesdienst zu verwandeln, denn wer Gottes Willen thut, der dient ihm, wie der Knecht seinem Herrn dient, wenn er unabläßig dessen Befehle vollzieht.

Gott hat seinen heiligen Willen nicht ungeoffenbaret gelassen. Wir haben den ausgesprochenen göttlichen Willen schriftlich aufgezeichnet in den Büchern alten und des neuen Bundes, zum Theil ist die Kunde davon auf dem Wege der mündlichen Ueberlieferung zu uns gelangt. Aber der Gebote und Verbote, welche Gott gegeben, sind viele und mannigfaltige, wichtigere und minder wichtige und einige derselben sind schwerer zu fassen und zu behalten. Gibt es unter diesen Geboten nicht Eines, welches das größte und wichtigste, in dem

alle übrigen Gebote eingeschlossen sind, so zu sagen das Gebot der Gebote, und doch leicht zu fassen und zu behalten ist, so daß man es überall und in ihm alle andern Gebote gegenwärtig, also als eine bleibende Mahnung zum Guten stets vor Augen haben kann? Schon die Juden fragten nach einem solchen Gebote. Die Antworten aber, welche gegeben wurden, fielen verschieden aus, indem einige das Sabbatgebot, Andere das Gebot der Beschneidung, Andere Anderes als das Wichtigste, als den Mittelpunkt aller Gebote bezeichneten. Darum wendete sich, wie in den Evangelien berichtet wird, einstmals ein Schriftgelehrter an Jesus mit der Frage: Meister! welches ist das erste und das größte Gebot im Gesetze? Da weist der Heiland, um es begreiflich zu machen, wie es im Grunde nur Ein göttliches Gebot geben könne, auf die Einheit Gottes hin und sagt dann: Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe; dieses ist das erste und das größte Gebot. Das Gebot der Liebe ist also nach Christi Ausspruch das wichtigste, das allumfassende, ja das einzige Gebot. Alle Gebote zusammen bilden gleichsam eine Kette, in welcher Ring an Ring hängt. Wie aber alle Ringe einer hängenden Kette an dem obersten Ringe hängen, so hängen alle Gebote, das Gesetz und die Propheten, an dem Gebote der Liebe. Vgl. Mth. 22. Marc. 12. Da Gott Einer ist, so hat er eigentlich nur Ein Gebot gegeben, da er „Liebe ist,“ so verlangt er von seinen vernünftigen Geschöpfen im Grunde nichts, als Liebe, da er dieselben aufs

innigste mit sich verbinden will, so will er sie mit diesem „Bande der Vollkommenheit“ Col. 3. umschlungen wissen, da sein Schaffen und Wirken eine Wirksamkeit der Liebe ist (selbst das Heidenthum hat Eros oder die Liebe sich als das weltbildende Princip gedacht), so will er den Menschen durch Liebe mit sich verähnlichen Matth. 5. Ephes. 4. Col. 3. durch heilige Liebe, welche am meisten veredelt und die Quelle alles Großen und Erhabenen ist, was der Mensch vollbringt. Darum ist es die Liebe, welche den wahren Christen in seinem Innersten drängt und treibt 2. Cor. 5., denn er ist bemüht, Gottes ausgesprochenen Willen zu thun, sein heiliges Gesetz zu erfüllen. Die Liebe aber ist des Gesetzes Endzweck und Erfüllung. Rom. 13. 1. Timoth. 1. Es gibt nichts sittlich Gutes, dessen Grundcharakter nicht Liebe wäre. Die Tugend, sagt der h. Augustinus, ist nichts Anderes, als die Ordnung der Liebe. Die Mäßigkeit ist Liebe, welche für den Geliebten sich unbefleckt bewahrt. Die Tapferkeit ist Liebe, welche gerne um des Geliebten willen Alles duldet, die Gerechtigkeit waltet wie es seyn soll, im Dienste des Geliebten, die Klugheit unterscheidet zwischen dem, was der Liebe förderlich und was ihr hinderlich ist. Der Glaube ist ohne die Liebe ein todter, unnützer Glaube, die Hoffnung ohne sie nicht denkbar, selbst die Furcht hört, von ihr getrennt, auf, eine heilsame zu seyn, und wird zur sklavischen, sogar das Recht wird zum größten Unrecht, wenn es nicht durch die Süßigkeit der Liebe zur Billigkeit verklärt wird. Darum sagt der h. Thomas: „Nicht alle können sich mit wissenschaftlichen Forschungen ab-

geben. Aus diesem Grunde ist von Christus ein kurzes Gebot gegeben worden, auf daß alle wissen mögen und Keiner wegen dessen Nichtbeachtung in der Unwissenheit einen Entschuldigungsgrund finden kann; und dies ist das Gesetz der göttlichen Liebe, ein kurzes Wort, wie der Apostel Röm. 9. sagt, das der Herr hat ausgehen lassen über die Erde. Man muß aber wissen, daß dies Gesetz die Regel für alle menschlichen Handlungen seyn soll. Wie bei materiellen Gebilden Alles gut und recht ist, wenn es der Regel entspricht, so ist auch jede menschliche Handlung regelrecht und tugendhaft, wenn sie der Richtschnur der göttlichen Liebe angemessen ist. Ist aber dies nicht der Fall, so ist sie nicht gut, nicht recht, nicht vollkommen." Die ganze christliche Sittenlehre ist daher nichts anders, als die Darstellung des christlichen Liebelebens oder die Lehre von der heiligen Liebe, denn sie handelt von nichts, als von dem im Gesetze ausgesprochenen göttlichen Liebeswillen, von der Befähigung des Menschen, den liebevollen göttlichen Willen zu erkennen, zu erfassen und auszuführen, von dem Verhältnisse des menschlichen Thuns und Lassens zum göttlichen Liebeswillen oder von der Moralität der menschlichen Handlungen überhaupt, von dem, was dem göttlichen Willen gemäß ist, oder von dem Guten, der Tugend, von dem, was demselben widerspricht oder von dem Bösen, der Sünde, endlich von der Liebe gegen Gott und gegen die menschliche Natur in sich und in Andern.

Die heilige Liebe ist also die unsichtbare, geistige Sonne im Reiche des Guten. Alles ist gut aus ihr

und durch sie. Wie die sichtbare Sonne nicht bloß die weiten Gefilde, nicht bloß die mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge, nicht bloß die großen Palläste, sondern auch die ärmliche Hütte des Dürftigen, das verlassenste, einsamste Thal, das winzigste Gräslein beleuchtet, wie sie aus Millionen Thautropfen, aus dem winzigsten Auge des winzigsten Thieres wiederstrahlt, so leuchtet auch die heilige, göttliche Liebe Licht, Leben und Kraft in das kleinste gute Werk hinein, das du vollbringst. Hast du die heilige, göttliche Liebe in deinem Herzen, so bist du, nach dem Worte eines in geistlichen Dingen erfahrenen Mannes, im Besitze der wahren Alchymie, der wahren Goldmacherkunst, von welcher unter den Menschen schon so viel die Rede gewesen. Du besitzest in ihr das Mittel, aus unedlen, erdhaften Stoffen d. h. aus den kleinsten, unbedeutendsten guten Werken das Gold der erhabensten Tugenden zu machen, welches nicht etwa bloß in den Augen der Menschen, sondern selbst in den Augen deines Schöpfers einen unendlich großen Werth hat. Denn dieser sieht nicht so fast darauf, was du thust, als vielmehr darauf, wie du es thust. Jedes gute Werk, das du aus Liebe zu Gott vollbringst, ist ein vollkommenes, Gott wohlgefälliges Werk, welches dir den Schatz im Acker, von welchem das Evangelium spricht, vermehrt, jenen Schatz, den kein Dieb stiehlt und keine Motte verzehrt. Liebe daher Gott, deinen Herrn! Sieh! wie leicht es dir dein Schöpfer gemacht hat. In Eine Pflicht, ja sozusagen in Ein kurzes Wort drängen sich alle deine Pflichten zusammen. Liebe Gott — und du hast das ganze Gesetz erfüllt. Das ist die Bürde Christi, das

ist sein Joch, wovon er selbst sagt, daß sie sanft seyen und leicht. An einem Zuge der Natur faßt dich dein Gott, um dich zu sich hinzuziehen. Oder ist es nicht natürlich, daß der Knecht seinen liebevollen Herrn, der Unterthan seinen milden Fürsten und König, das Geschöpf seinen Schöpfer, der Sohn, die Tochter ihren Vater, der Erlöste seinen Erlöser, der seine eigene Seele, sein Blut und Leben für ihn eingesetzt hat, liebe! Folge diesem natürlichen Zuge! Von der heiligen Liebe geleitet wirst du deinem Herrn und Heiland auf seinen Fußstapfen nachfolgen. 1. Petr. 2. Da der h. Johannes, erzählt die Legende, im hohen Greisenalter nur mit Mühe mehr sprechen und nicht mehr gehen konnte, so daß er von seinen Schülern zu den religiösen Versammlungen getragen werden mußte, kam immer nur Ein und dasselbe Wort über seine Lippen, es war das Wort der „Liebe." Da man ihn fragte, warum er immer und immer dasselbe Wort wiederhole, entgegnete er: Es ist Gottes Gebot, erfüllet dieses und ihr habt genug gethan. Der h. Hieronymus, welcher diesen Zug aus dem Leben des Jüngers der Liebe erzählt, bemerkt, diese Rede sey des großen Apostels vollkommen würdig gewesen und verdiene mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet, vielmehr tief in die Herzen der Menschen eingeprägt zu werden. Liebe daher Gott, deinen Herrn, christliche Seele! Wenn du redest, liebe, wenn du schweigest, liebe, wenn du arbeitest, liebe, wenn du betest, liebe, wenn du duldest, liebe, wenn du dich freuest, liebe, wenn du im Gewühle der Menschen oder in deiner einsamen Kammer bist, liebe, dein letzter Athemzug sey ein Hauch der Liebe,

der heiligen, göttlichen Liebe, welcher deine Seele hinträgt zur Ruhe und zum Frieden deines Gottes, der da die Liebe ist.

Das Gesetz.

Wie hab' ich dein Gesetz so lieb o Herr! den ganzen Tag ist es meine Betrachtung.
Ps. CXVIII. 97.

„Es stehen auf die Könige der Erde und versammeln sich die Fürsten wider den Herrn und wider seinen Gesalbten (und sprechen): Laßt uns zerreißen ihre Bande, von uns werfen ihr Joch." Ps. 2. Das Sittengesetz, jene bleibende Norm oder Regel für die Thätigkeit freier und vernünftiger Wesen, welches zwar nicht zwingt, wie das physische Gesetz, aber doch auch nicht bloß einladet, wie der Rath, sondern eine moralische Nothwendigkeit auferlegend die Menschen in Pflicht nimmt, ist für Manche ein Joch, das sie abschütteln, eine Fessel, die sie zerreißen möchten, denn es verbietet, wonach ihre Lüsternheit verlangt, und gebietet, was ihre Trägheit nicht leisten will. Diese, nicht selten nach ihrer gesellschaftlichen Stellung und ihrer Bildung zu den Ersten zählend, erheben sich daher wider das Gesetz; sie sind dessen raisonnirende oder factische Gegner, indem sie mit Scheingründen oder durch ihr Leben wider dasselbe streiten und, wo möglich, den Glauben an dessen Daseyn sich und Andern aus dem Sinne zu reden suchen. In keiner Zeit hat es an solchen Versuchen gefehlt. Die heidnischen Griechen hatten ihre

Anomisten, ihre Gesetzesfeinde (von welchen Plato spricht), die, dem Pantheismus verfallen und das Daseyn eines frei schaffenden, persönlichen Gottes läugnend, behaupteten, die sichtbare Welt sey das Werk des Ohngefährs und der Nothwendigkeit, es gebe keinen befehlenden höchsten Willen, Gerechtigkeit und Sitte sey somit pure Menschenerfindung. Die ersten christlichen Jahrhunderte hatten ihre Antitakten (die Clemens von Alexandrien bekämpft), welche unter keinem Gesetze zu stehen glaubten, weil sie wähnten, daß sie göttlicher Abkunft seyen. Das Mittelalter hatte seine Libertiner oder Spiritualen, welche die Wirklichkeit des Sittengesetzes in Abrede stellend die Unterscheidung zwischen Gut und Bös für einen bloßen Wahn erklärten. Wir haben unsere Materialisten, welche die sittlichen Begriffe für bloß sinnliche Empfindungen ausgeben, die Zuneigung und den Haß als Wirkungen der Anziehungs- und Abstoßungskraft, die Selbstliebe als Aeußerung der Schwere u. s. w. bezeichnen und daher höchstens das Daseyn physischer Gesetze annehmen können. Wir haben unsere Freunde der Anarchie, deren kranker Phantasie der Zustand der Gesetzlosigkeit und völliger Ungebundenheit als das zu erstrebende Ideal vorschwebt, die also, soviel an ihnen ist, alle Ordnung in der Familie, in der Gemeinde, im Staate, in der Kirche zerstören, und, wenn sie es auch nicht bis zum heidnischen oder gnostischen Cult des Bösen bringen, doch durch thatsächliche Proklamirung der Macht des Stärkeren die Welt nach Möglichkeit in eine große Räuberhöhle verwandeln, wo, nachdem die Gerechtigkeit zugleich mit der Tugend zu Grabe getragen worden, Blut, Raub

und Bosheit jeglicher Art die unter das Niveau der Thierwelt herabgesunkene Menschheit befleckt und entwürdiget. Sollen wir zur Fahne dieser Gesetzesfeinde schwören? Das sey ferne!

Die ganze sichtbare Welt macht den Eindruck des Geregelten, nach festen Normen im Großen und im Kleinen Geordneten. Die regelmäßige Bewegung der Himmelskörper, der Wechsel der Jahreszeiten, die Bildung, das stufenweise Wachsthum, das Bestehen der Pflanzen und Thiere geben Zeugniß davon, daß der große Haushalt der Natur unter dem Einflusse bestimmter Gesetze stehe, die von unsichtbarer Hand gegeben sind und aufrecht erhalten werden. Sie sagen uns, daß das Universum ein Werk der messenden und zählenden göttlichen Weisheit sey, welche in den h. Urkunden also sprechend eingeführt wird: „Als er die Himmel bereitete, war ich dabei, und als er nach genauem Gesetze einen Kreis zog um die Tiefen, als er den Luftraum oben festigte und die Wasserbrunnen abwog, als er rings um das Meer die Grenzen zog und den Wassern das Gesetz gab, ihre Grenzen nicht zu überschreiten, da er die Gründe der Erde legte, da war ich bei ihm und machte Alles.“ Sprichw. 8. Das Reich des Geistes könnte dem oberflächlich blickenden Auge als ungeregelt und unter der Herrschaft des Zufalls stehend erscheinen (bis zu solcher Trübung der Vernunft reicht der Sieg des Verführers des Menschengeschlechtes), aber der in das große Ganze tiefer eindringende Blick findet auch hier in der allmähligen Entfaltung und fortschreitenden Entwicklung des Geistes im Einzelnen und in der Gesammtheit,

in der unwillkührlichen Achtung und Huldigung, welche die Ungerechtigkeit der Gerechtigkeit zollt, in den vielen Siegen, welche die schwache Unschuld über den mächtigen Bösewicht davon trägt, Norm und Regel. Finden wir nun diese überall in der Schöpfung, so können wir uns den Urheber und Herrn derselben nicht als ein regelloses Wesen denken. Vielmehr drängt sich uns von selbst der Gedanke auf, daß sein alles umspannender und leitender Verstand und Wille selbst die höchste Regel und Richtschnur, die höchste gesetzgebende Macht sey, die Alles im Reiche der Natur und des Geistes ordnet und zum gebührenden Ziele lenkt. Gottes Wirken aber ist nicht in die engen Grenzen der Zeit eingeschlossen, sondern ewig. „Er ruft (daher) nicht bloß das, was ist, sondern auch dasjenige, was noch nicht ist.“ Röm. 4. Er bindet also durch sein Gesetz auch das, was nur in seiner ewigen Schauung oder Idee, aber noch nicht in Wirklichkeit ist. Es gibt daher ein „ewiges Gesetz“, einen ewigen göttlichen Ordnungswillen. Selbst die Heiden (Cicero, Plutarch) kennen ein Gesetz, welches „nicht von den Menschen ersonnen, kein Volksbeschluß, sondern etwas Ewiges ist, ein Gesetz, das über die Sterblichen und Unsterblichen gebietet.“ Von diesem ewigen, ursprünglich in Gott, dem höchsten Gesetzgeber existirenden Gesetze leitet sich jedes andere gerechte Gesetz ab, denn durch den Herrn „regieren die Könige und verordnen die Gesetzgeber, was recht ist.“ Sprichw. 8. „Es gibt keine Gewalt, außer von Gott.“ Röm. 13. Darum ist das geistige Auge aller Guten auf das ewige Gesetz gerichtet. Dieses Gesetz befragen alle frommen Seelen, daß sie das, was sie darin finden, thun oder

befehlen oder verbieten, je nachdem sie es in jener unveränderlichen Wahrheit erkannt haben. Nichts ist gerecht und wahrhaft gesetzlich, was nicht aus dieser Quelle fließt.

Das ursprünglich in Gott existirende ewige Gesetz „mußte nicht" in die Erscheinung treten, ebenso wenig, als das Geschöpf, für welches es bestimmt ist, von Gott geschaffen werden „mußte". Die in Gott liegende ewige Idee der sittlichen Weltordnung konnte, wie alle übrigen göttlichen Ideen, auch unrealisirt, unverwirklichet bleiben, denn der persönliche Gott verwirklichet nicht, wie eine blind und mit Nothwendigkeit wirkende Naturkraft, was er „kann" und „muß", sondern nur, was er „will". Indessen hat er in seiner Barmherzigkeit „gewollt". Er hat daher dem menschlichen Geiste eine mit der Macht des Befehles ausgerüstete Kraft anerschaffen, vermöge welcher dieser erkennt, was zu thun und zu meiden ist, weil es mit dem ewigen Gesetze übereinstimmt oder mit demselben in Widerspruch ist. Der Mensch hat also eine Idee, eine Anschauung dessen, was das ewige göttliche Gesetz verlangt, verbunden mit dem praktischen Urtheile, daß er der Forderung desselben Folge zu leisten habe. Diese Idee ist nicht etwas Zufälliges, was der Mensch haben oder auch nicht haben kann, sondern der menschlichen Natur wesentlich. Sie kommt nicht von der Außenwelt. Zwar wird sie durch die Berührung mit Etwas, was Gegenstand der sittlichen Thätigkeit zu werden geeignet ist, geweckt, taucht aber doch nur aus dem Grunde des menschlichen Wesens auf, eignet also der menschlichen Natur, daher wir sie als das „Naturgesetz" bezeichnen. Dieses hat nicht bloß einen demonstrativen, hinweisenden,

sondern einen obligatorischen, verpflichtenden Charakter. Es ist Gottes Gesetz, dem Menschen in seinem Innern kund gethan. Das Naturgesetz ist nicht Eines und dasselbe mit dem ewigen Gesetze, aber es ist ein im menschlichen Herzen reflectirter Strahl desselben. Die Stimme des Naturgesetzes ist nicht die Stimme des Gewissens, denn jenes geht nur auf das Zukünftige und Gegenwärtige, dieses auch auf das Vergangene, jenes ist nur eine allgemeine Regel des Handelns, dieses eine besondere, bestimmend, was jetzt und nun, unter diesen bestimmten Umständen und Verhältnissen zu thun oder zu unterlassen ist.

Gibt es aber in Wirklichkeit ein Naturgesetz? Wer möchte dies im Ernste bezweifeln! Es ist nicht nothwendig, weit zu gehen und in der Entfernung zu suchen, um sich hierüber Gewißheit zu verschaffen. Befrage dein eigenes Inneres, dein Selbstbewußtseyn und es wird dir hievon Zeugniß geben. Erscheinst du nicht vor dir selbst als ein moralisches, unter ein Gesetz gestelltes Wesen, welches das Gute befiehlt und das Böse verbietet? Ist nicht die Idee des Sittlichen, die Anschauung dessen, was gut, und dessen, was bös ist, mit dir zur Welt geboren? Ist diese Idee nicht die Voraussetzung aller deiner Urtheile über dein eigenes und Anderer Thun und Lassen, die Voraussetzung jeder Erziehung, jeder Gesetzgebung, die Voraussetzung der Belohnungen und Strafen? Der Mensch müßte aufhören, an seine eigene Existenz zu glauben, wollte er diese in sein Wesen verschlungene Idee läugnen. Was ist nicht schon alles zur Vernichtung derselben versucht worden und welches Interesse hätte

der Bösewicht daran, sich ihrer lästigen Anwesenheit zu entledigen? Aber welchen Erfolg haben alle derartigen Versuche gehabt? Selbst diejenigen, welche Menschenmord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl begehen und jeglicher Bosheit verfallen sind, können sich von dem Bewußtseyn, schlecht zu handeln, und somit von der Erkenntniß des Sittlichen nicht frei machen. Sie urtheilen als Sittenrichter, indem sie Anderen über die Laster, welche von denselben begangen werden, Vorwürfe machen, und das, was sie an sich dulden, an Andern unerträglich finden. Denn welcher Dieb erträgt es mit Gleichmuth, wenn er bestohlen, welcher Lügner, wenn er belogen, welcher Ehebrecher, wenn sein Eheweib zum Ehebruch verleitet wird? Es ist kein positives Gesetz nothwendig, um zu erkennen, daß: „was du nicht willst, daß dir geschehe thue auch einem Andern nicht" ein richtiger sittlicher Grundsatz sey. Nicht umsonst hat der Heiland an das aus dem Menschen selbst kommende Urtheil über das, was gerecht ist, appellirt. Luc. 12. Was ist das Licht des göttlichen Angesichtes, das über uns gezeichnet ist, wovon der Psalmist spricht Ps. 4, was ist das ins Herz geschriebene Gesetz, vermöge dessen die Heiden Manches, was das positive Gesetz verlangt, von Natur aus thun Röm. 2, Anderes, als das Naturgesetz? Nach Justin erkennt die Vernunft aus sich Sittliches und insbesondere in dieser natürlichen Fähigkeit des Menschen für das Gute gründet die allgemeine Verbindlichkeit des Christenthums und die Möglichkeit der Annahme desselben. Wie Gott das ewige Gesetz „in" sich hat, ja dieses Gesetz selbst ist, so sollte auch dessen Ebenbild, der Mensch,

dieses Gesetz „in“ sich tragen, auf daß es auch gewissermassen „sein“ Gesetz wäre. Die Thiere leitet Gott zu ihrem niederen, vergänglichen Zwecke und zu ihrem zeitlichen Ziele durch den niederen Instinct hin; den Menschen führt er zu seinem höheren, unvergänglichen Ziele hin durch den höheren, den vernünftigen Instinct. Der unreine Geist, schlechte Erziehung, Leidenschaft, böse Gewohnheit und schlechte Gesetze können allerdings die natürliche Erkenntniß des Guten und Bösen trüben, so daß durch das Naturgesetz verbotene Handlungen für erlaubt gehalten werden, indessen kann dieses, da es zum Wesen der menschlichen Natur gehört, nicht ganz vernichtet werden. „Da es von Gott ist,“ sagt Tertullian, „wird es nicht so fast ausgelöscht, als nur in Schatten gestellt; es kann getrübt werden, weil es nicht Gott ist, ausgelöscht aber kann es nicht werden, weil es von Gott ist.“

Indessen ist das Naturgesetz für sich allein unzureichend. Es bedarf einer Vervollständigung. Darum wurde schon dem ersten Menschenpaare ein positives, von Außen angekündigtes Gebot gegeben. Durch die Sünde wurden zwar in der Folge die Züge des in's Herz geschriebenen Gesetzes nicht ausgelöscht, aber doch entstellt. Ueberdies verlor der Mensch die Neigung, die entstellten Züge des Naturgesetzes, dessen Grenzen überhaupt kaum mehr bestimmbar sind, zu entziffern. Zudem ist der gefallene Mensch bei der Trübung seines Erkenntnißvermögens nur zu geneigt, namentlich wenn die Forderungen des Naturgesetzes seinen Neigungen widersprechen, dieselben für bloße Einbildungen oder beliebige Eingeb-

ungen seines eigenen Wesens zu halten. Das eigene Ich aber ist ein sehr zweideutiger und machtloser Gesetzgeber, über dessen Befehle und Verbote man sich mit Leichtigkeit hinwegsetzt. Darum mußte das ewige Gesetz dem Menschen auch äußerlich entgegentreten, um sich unzweideutig als Gottes Gesetz darzustellen und so denselben nicht bloß zu einer klareren und bestimmteren Erkenntniß des Sittlichen zu führen, Röm. 7., sondern auch zur Beachtung des Gesetzes und zum Gehorsame gegen dasselbe zu bestimmen. „Damit die Menschen," sagt Augustinus, „sich nicht beklagen können, als fehle ihnen etwas, ist es äußerlich geschrieben worden, weil sie es im Herzen nicht lasen, denn nicht hatten sie es nicht geschrieben, aber sie wollten es nicht lesen." Das positive göttliche Gesetz ist also nothwendig. Darum verlangt der Psalmist so oft und so dringend nach den göttlichen Satzungen, in denen er allein den Weg des Heiles genügend vorgezeichnet findet, Ps. 118. Die Väter weisen diejenigen, welche die Tugend kennen lernen wollen, an die Offenbarung. Sie sagen: „Wie das Meer, wenn es nicht durch die einmündenden Flüsse und Quellen genährt würde, längst schon wegen seiner Salzsäure vertrocknet wäre: so würde auch die Welt, wenn sie nicht das Gesetz Gottes und den Zufluß der Sanftmuth, der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit und der Unterweisung in den heiligen Geboten Gottes hätte, durch ihre Bosheit schon längst zu Grunde gegangen seyn." Nur das positive Gesetz vermag dem Menschen nach dem Zeugnisse der Geschichte und der gewöhnlichen Erfahrung die Richtung zu seinem höchsten Gute und

zu seinem letzten Ziele hin mit Erfolg und bleibend zu geben. Sein höchstes Gut und sein letztes Ziel ist nichts Geringeres, als Gott selbst. Es ist daher vollkommen angemessen, daß dem Menschen die Richtung auf dasselbe von Gott selbst durch eine offenkundige That, durch die äußere Verkündigung seines Gesetzes gegeben werde, auf daß er dasselbe nicht nur in Gott, sondern auch von und durch Gott erlange. In dem positiven göttlichen Gesetze wird das Naturgesetz in seiner Fülle als Gottes Gesetz ausgesprochen und dadurch der menschlichen Willkühr und der Verwechslung mit den eigenen Einfällen entrückt, durch Hinzufügung des Mangelnden ergänzt, da, wo es bis zu einem gewissen Grade erloschen ist, aufgefrischt und in bestimmten und klaren Umrissen dargestellt. Eben darum ist das positive Gesetz auch nicht im Widerspruche mit dem Naturgesetze, sondern steht vielmehr mit demselben in vollkommenstem Einklange. Nach dem Ausspruche des h. Thomas ist „das was durch das (positive) göttliche Gesetz vorgeschrieben wird, recht, nicht nur, weil es durch dasselbe aufgestellt, sondern weil es auch naturgemäß ist. Nach den göttlichen Geboten ist der menschliche Geist Gott, alles Uebrige im Menschen aber der Vernunft unterzuordnen. Dies verlangt aber auch die natürliche Ordnung, nemlich daß das Niedere unter dem Höheren stehe.“

Das positive göttliche Gesetz theilt sich in das des alten und in das des neuen Bundes, ohne daß aber hiedurch die Einheit aufgehoben wird. Zwischen dem alttestamentlichen und dem neutestamentlichen Gesetze besteht kein numerischer oder specifischer, kein Zahlen- oder Art-

Unterschied, sondern nur ein Grad-Unterschied, so daß sie sich zu einander verhalten, wie das Unvollkommene, Unentwickelte zu dem Vollkommenen, Entwickelten. Das alttestamentliche Gesetz ist gut, gerecht und heilig. Röm. 7. Tim. 1. Da aber der Zweck des Gesetzes ist, den Menschen zu seinem höchsten Ziele, zur ewigen Seligkeit hinzuführen, was das alttestamentliche Gesetz nicht vermochte, weil es das der Erlangung der ewigen Seligkeit entgegen stehende Hinderniß, nemlich die Sünde, nicht gänzlich zu beseitigen und somit Rechtfertigung zu gewähren nicht im Stande war: so ist es nur unvollkommen gut. Hebr. 7. Das Gute aber ist gewissermassen nicht gut, wenn es mit dem Besseren verglichen wird, und muß daher zu seiner Zeit diesem weichen. Obwohl übrigens dem Gesetze des alten Bundes absolute Vollkommenheit abgesprochen werden muß, so kömmt ihm doch eine relative oder bedingte zu, weswegen es auch kein Widerspruch ist, wenn dasselbe von dem vollkommensten Wesen abgeleitet wird. Das alttestamentliche Gesetz, für das Kindesalter der Menschheit bestimmt, sollte auf Christus vorbereiten dadurch, daß es von ihm Zeugniß gäbe, vom Götzendienste abzöge und zur Anbetung des wahren Gottes, der das Menschengeschlecht durch seinen Gesalbten retten wollte, hinleitete und so durch Vermittlung des Unvollkommenen das durch Christus zu gewährende Vollkommene anbahnte. Die Nothwendigkeit des neutestamentlichen Gesetzes gründet also in dem Gesetze des geordneten organischen Fortschrittes, vermöge dessen das Unvollkommene vervollkommnet, das Unvollendete vollendet, das Unentwickelte seiner Entwicklung entgegen geführt werden soll.

Es gibt ein neutestamentliches Gesetz im eigentlichen Sinne des Wortes. Christus hat uns nicht etwa bloß vom Gesetze des alten Bundes befreit und an dessen Stelle den Glauben gesetzt (wie Luther und Calvin behauptet haben), sondern er ist selbst Gesetzgeber. Als solcher ist er schon im alten Bunde vorherverkündigt. Von dem kommenden Messias wird gesagt, er sey „der Herr, unser Gesetzgeber." Isai. 33. Er hat auch wirklich Gebote, z. B. das Gebot, die h. Eucharistie zu empfangen, gegeben, Joh. 6., und die Beobachtung seiner Gebote als ein Zeichen der Liebe zu ihm bezeichnet, Joh. 14. und daher seinen Aposteln den Befehl gegeben, alle Völker zu der Beobachtung dessen, was er ihnen aufgetragen, anzuleiten. Mt. 28. Die Kirche hat daher die Behauptung als häretisch verworfen, daß im Evangelium nur der Glaube vorgeschrieben, alles Uebrige aber indifferent, weder geboten, noch verboten, sondern beliebig sey.

Das neutestamentliche Gesetz ist zwar im Grunde Eins mit dem alttestamentlichen, denn beide sind von Einem Gesetzgeber und zu Einem Zwecke gegeben, nemlich dazu, den Menschen zu Gott hinzuführen; das neutestamentliche Gesetz ist „der Kreis im Kreise", d. h. im alten Testamente enthalten, wie die reife Aehre im Fruchtkörnlein, der Baum im Saamen, der Mann im Knaben, die Wirkung in der Ursache, die Art in der Gattung. Das Naturgesetz trieb die Pflanze hervor, das alttestamentliche Gesetz die Aehre, das Evangelium brachte die Frucht zur Reife. Deßungeachtet besteht zwischen dem alttestamentlichen und dem neutestamentlichen Gesetze ein wesentlicher Unterschied. Das Wesentliche des neuen Testa-

mentes nemlich, worin dessen ganze Kraft besteht, ist die Gnade des h. Geistes, weswegen der h. Paulus dasselbe als ein innerliches bezeichnet, Hebr. 8. Da es nicht, wie das alttestamentliche Gesetz auf steinerne Tafeln, sondern in die Herzen geschrieben ist, so vermag es auch wirklich d. h. innerlich zu rechtfertigen. Das neutestamentliche Gesetz ist also dem Naturgesetze ähnlich, jedoch mit dem Unterschiede, daß es dem Menschen nicht bloß zeigt und befiehlt, was geschehen soll, sondern ihm auch zur Vollbringung desselben Hilfe in dem göttlichen Gnadenbeistande gewährt. Da es in solcher Weise bewirkt, daß der Mensch frei (weil aus innerem Antrieb der göttlichen Gnade) das Gesetz vollbringt, so ist es ein „Gesetz der Freiheit" Jac. 1. Gal. 5. Joh. 8. und eben darum leichter zu erfüllen, als das alttestamentliche Gesetz. Demjenigen, welcher die Liebe hat, welche von dem h. Geiste in die Herzen der Menschen ausgegossen wird, fällt es nicht schwer, den Forderungen des Evangeliums nachzukommen.

Der Vermittler der neutestamentlichen Gnade ist Jesus Christus, „aus dessen Fülle wir Alle empfangen Gnade um Gnade" Joh. 1. Christus ist aber nicht unsichtbar in den Seelen der Menschen, sondern sichtbar erschienen, indem er die menschliche Natur angenommen hat. Es ist daher vollkommen angemessen, daß im neutestamentlichen Gesetze, obwohl es vorherrschend ein innerliches ist, auch einiges Aeußere angeordnet worden. Insbesondere soll durch jene von Christus zur Gnadenspendung eingesetzten sichtbaren Zeichen, nemlich durch die h. Sakramente das innere, geistige Leben sich setzen.

Aber auch dieses, sowie es von Außen vermittelt wird, strebt seinerseits wieder nach Außen. Wie die innere Bosheit in den bösen, so tritt die innere Güte in den guten Werken zu Tage. Jene äußeren Handlungen nun, welche nothwendig im Verhältnisse der Harmonie oder Disharmonie zu dem inneren Gnadenleben stehen, wie z. B. das Bekenntniß und die Verläugnung des Glaubens, sind im neutestamentlichen Gesetze geboten oder verboten. Mt. 10. Manche äußere Thätigkeiten aber stehen nicht nothwendig im Einklang oder Widerspruch mit dem inneren Gnadenleben, z. B. der Genuß von Speise und Trank. Solche äußere Acte nun sind im neutestamentlichen Gesetze nicht vorgeschrieben oder untersagt. Dieses zu thun ist den Vorstehern der Kirche überlassen.

Das neutestamentliche Gesetz wird fortdauern bis an das Ende der Welt, bis zu welchem „dieses Geschlecht (nach Chrysostomus das Geschlecht der Gläubigen) nicht vorübergehen wird." Mt. 24. Himmel und Erde werden vergehen, aber Christi Worte werden nicht vergehen. Die verschiedenen Länder, Orte und Zeiten werden an dem Christenthume immer einen verschiedenen Antheil nehmen; der Gnade des h. Geistes werden sie eben deswegen in einem höheren oder niederen Grade theilhaftig werden. Das neutestamentliche Gesetz selbst aber wird stets bestehen und wesentlich sich gleich bleiben. Es ist kein Verhältniß denkbar, auf welches die Lehren des Christenthums nicht anwendbar, kein Zustand möglich, welcher vollkommener wäre, als derjenige, welcher das neutestamentliche Gesetz zu vermitteln vermag, da es zur Erreichung des Endzweckes, des höchsten Zieles und des

unendlichen Gutes hinführt. Man kann sich keine größere Vollkommenheit denken, als die eines wahren Christen, welcher Gott ähnlich und heilig ist, wie dieser, und vollkommen, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist. Eine Unvollkommenheit läßt sich am neutestamentlichen Gesetze nur im Vergleiche mit dem jenseitigen Zustande herausfinden. Hienieden aber kann nichts kommen, was vollkommener wäre, denn dieses. Erträglicher ist daher noch der Irrthum der Montanisten und der Manichäer, welche behaupteten, in ihren Sectenhäuptern sey die Verheißung Christi von der Mittheilung des h. Geistes erst vollkommen erfüllt worden, als das dämonische Treiben einiger Antichristen der Neuzeit, welche den Zeit- oder Weltgeist als den Vollender des Christenthums, d. h. als denjenigen bezeichnen, welcher dem angeblich altersschwach gewordenen Geiste des Christenthum's seine Aufgabe abnehmen soll, um sie schließlich selbst zu lösen.

Der laute Ruf des aus dem ewigen Gesetze stammenden natürlichen und geoffenbarten Gesetzes, welcher über die ganze Erde ausgegangen ist, findet seinen Wiederhall in dem mittelbar göttlichen, nemlich in dem menschlichen, sowohl bürgerlichen, als kirchlichen Gesetze. Dieses ist im Unterschiede vom Statut, dem Auftrage und der bloßen Verordnung keine vorübergehende, sondern eine bleibende Norm für die menschliche Thätigkeit, wie auch der Zweck, auf welchen es gerichtet ist, nemlich das allgemeine Beste, einen bleibenden Charakter hat. Nur eine öffentliche, wenigstens relativ oder beziehungsweise höchste Auctorität darf innerhalb der Grenzen ihrer Competenz und bei Vermeidung jeden Widerspruches gegen das

natürliche und geoffenbarte Gesetz ihrerseits Gesetze geben, die sie gehörig zu promulgiren hat, weil die Kenntniß des Gesetzes durch dessen Bekanntmachung bedingt ist.

Wie die speculative Vernunft aus den ersten, natürlich bekannten und nicht weiter mehr ableitbaren Erkenntnißgründen die Folgerungen des mannigfaltigen menschlichen Wissens herleitet: so leitet auch die praktische Vernunft, um Bestimmungen für das Einzelne zu gewinnen, aus den Grundsätzen des natürlichen Gesetzes Folgerungen ab, wodurch das bürgerliche Gesetz entsteht. Aehnlich ist die Entstehungsweise des kirchlichen Gesetzes. Dieses besteht wesentlich aus Deductionen, die aus den Principien der Offenbarung gemacht werden. Die Nothwendigkeit des menschlichen (bürgerlichen und kirchlichen) Gesetzes aber gründet in dem Umstande, daß das Naturgesetz, sowie die Offenbarung insbesondere des neuen Testamentes im Ganzen nur die allgemeinen Grundsätze darbietet, während auch das Einzelne eines Regulatives bedarf. Ueberdies ist dem Menschen, um ihn auf den rechten Weg zu bringen und auf demselben zu erhalten, eine gewisse Zucht nothwendig. Diese übt die bürgerliche Gesellschaft und die Kirche durch die Gesetze, welche gebieten und verbieten und manche Handlung ihrer beabsichtigten Wirkung berauben, welche Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Belohnung einflößen.

Die Kirche hat bie Gewalt, bindende Gesetze zu geben von dem höchsten Gesetzgeber, unserem Herrn und Heiland unmittelbar erhalten Mt. 18. und daher von den Zeiten der Apostel her ausgeübt. Apg. 15. Der Pabst, der Nachfolger des h. Petrus, des Hirten „der

Lämmer und der Schafe," dem die „Schlüssel" anvertraut sind, und die allgemeinen Concilien, welche die ganze Kirche repräsentiren, können verpflichtende Gesetze für alle Gläubige geben. Die einzelnen Bischöfe können für „die Heerde, in welcher der h. Geist sie aufgestellt hat, die Kirche Gottes zu regieren," die Partikular-Synoden für jene Kirchen und Diöcesen bindende Gesetze machen, welche sie vertreten. Es gibt auch Gewohnheitsgesetze, in Bezug auf welche allerdings die Gläubigen gewissermassen als Gesetzgeber erscheinen. Indessen hängt es doch zuletzt von den kirchlichen Obern ab, einer Gewohnheit gesetzlichen Charakter zu geben oder deren Beobachtung dem frommen Sinne der Gläubigen anheim zu stellen, wie dies der Fall ist z. B. in Bezug auf das Tischgebet, die Besprengung mit Weihwasser beim Eintritte in die Kirche, die Einäscherung am Aschermittwoche u. dgl. Im Uebrigen ist die gesetzgebende Gewalt der Kirche eine geistige. Daher erstrecken sich die kirchlichen Gesetze nur auf das, was in Beziehung steht zu dem Gottesdienste, zur Sittlichkeit und zum Heile der Seelen, auf die Feier der heiligen Geheimnisse, den Empfang der h. Sakramente, das Fasten, die Heiligung der Sonn- und Festtage, die Erlaubtheit der Vorträge u. s. w. Es liegt auch in der Befugniß der Kirche, nähere Bestimmungen in Bezug auf die göttlichen Gesetze z. B. den Empfang der Sakramente der Busse und des Altares, die Gottesverehrung, die Feste u. s. w. zu geben und somit die Zeit, sowie die Art und Weise ihrer Erfüllung zu bezeichnen. Als eine geistige Macht kann sie auch rein innere Acte gebieten.

Das bürgerliche Gesetz ist ein Ausfluß der weltlichen Gewalt, in deren Befugniß es steht, bindende Gesetze zu geben, weil sie von Gott ist und an der Spitze einer vollkommenen Gesellschaft steht, welche von jeher das Recht der Gesetzgebung ausübte, dasselbe auch schon vermöge der Verjährung besitzt. Während durch die kirchliche Gesetzgebung die religiös-sittlichen und kirchenrechtlichen Verhältnisse geregelt werden, ordnet das bürgerliche Gesetz die bürgerlich-rechtlichen; die Kirche sorgt durch ihre Gesetze für das Seelenheil der Gläubigen, der Staat für das zeitliche Wohl der Bürger, für die Aufrechthaltung der äußeren Ordnung und der einem Jeden zustehenden Rechte, für die öffentliche Ruhe und Sicherheit u. s. w. Jede dieser beiden Gewalten hat ihre eigene Sphäre, innerhalb welcher sie bindende Gesetze geben kann. Ueberschreiten sie diese Grenzen, will die weltliche Gewalt in geistlichen, die kirchliche in weltlichen Dingen Gesetze geben, so sind solche Bestimmungen ohne Giltigkeit. Im Uebrigen erstreckt sich das bürgerliche Gesetz nach dem Grundsatze: „Ueber das kann man Gesetze geben, worüber man richten kann," da es nur einen äußeren, über äußere Handlungen und Unterlassungen urtheilenden Gerichtshof hat, auch nur auf diese, auf innere Acte aber nur in soferne, als diese aus äußeren erkannt werden oder die Vorbedingung und Ursache dieser sind wie z. B. die Absicht, Einen zu injuriren, oder einen Vertrag zu schließen. Indessen wird das bürgerliche Gesetz in dieser Beziehung durch das geoffenbarte und bürgerliche ergänzt.

Dies ist im Wesentlichen die Lehre von dem Gesetze.

Aus dem unermeßlichen Meere des ewigen Gesetzes, dessen Weite und Tiefe nur Gott bekannt ist, fließt der breite Strom des natürlichen, des geoffenbarten und des menschlichen Gesetzes hervor, auf dessen Wogen dein Lebensnachen schwimmt. Hüte dich, daß du dieses Element nicht durch den Sturm böser Lüste und schlimmer Leidenschaften wider dich empörest. Das Gesetz ist eine Fessel der Lüsternheit und ein Sporn der Trägheit, aber auch eine Schranke der Sünde. Es ist eine Zuchtruthe des Ungehorsams, aber auch ein stützender Stab auf deinen Lebenswegen. Es ist eine Frucht, vielleicht bitter im Munde, aber stärkend für Leib und Seele; der niedere sinnliche Mensch findet sich dadurch etwa belästiget, der höhere geistige Mensch aber freut sich desselben. Das Gesetz ist zersetzendes Gift für jegliche Art von Unordnung und Empörung, aber eben deswegen auch ein Unterpfand der öffentlichen Ruhe, der Ordnung in der Familie, der Gemeinde, der Kirche und dem Staate. Es ist der Criminal-Codex, nach welchem deine Vergehungen gerichtet werden, aber auch das Buch des Lebens, nach welchem mit unvergänglichem Lohne jedes gute Werk belohnt wird, das du hienieden vollbringst. „Glückselig der Mann, der.... am Gesetze des Herrn seine Lust hat und in seinem Gesetze betrachtet Tag und Nacht. Er wird seyn, wie ein Baum, der gepflanzt ist an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und sein Laub wird nicht abfallen.“ Ps. 1.

Die bindende Kraft des Gesetzes.

Das Gesetz herrscht über den Menschen,
solange er lebt. Rom. VII. 1.

Wenn der h. Paulus die vollkommene Keuschheit empfiehlt, so sagt er: „Ich will euch keine Schlinge umwerfen," d. h. ich spreche nicht von einem bindenden Gesetze, sondern will nur einen zum Besseren einladenden Rath geben. Das Gesetz ist also eine Schlinge, ein Band, welches nicht zwar die Glieder des Leibes fesselt, wohl aber den Geist, insbesondere den Willen des Menschen bindet. Wie der Leib durch das physische, so ist der Geist durch das Sittengesetz gebunden, damit er durch treue Beobachtung desselben über den Leib herrsche und nicht demselben diene, was eine Verkehrung der natürlichen Ordnung wäre, vermöge welcher das Höhere oben gebieten und das Niedere unten gehorchen soll. Die Leidenschaft, der böse Geist sucht den Menschen zu binden mit den Sklavenbanden der Bosheit und sittlichen Verworfenheit, Gott bindet ihn durch seinen ausgesprochenen Willen, durch sein heiliges Gesetz. Dieses legt daher eine Verbindlichkeit auf, so daß es nicht in das Belieben des Menschen gestellt ist, ob er dasselbe beachten und befolgen wolle oder nicht. Das einzelne Gesetz bindet ihn zwar nicht immer unbedingt, in jeder Lage, unter allen Umständen, in allen Verhältnissen, sondern manchmal nur bedingt, nemlich unter gewissen Voraussetzungen. So verlangt dasselbe ohne alle Beschränkung, daß wir innerlich an Gott glauben, da-

gegen nur bedingnißweise, daß wir diesen unsern Glauben auch äußerlich bekennen sollen. Aber bindende Kraft kömmt im Allgemeinen jedem wirklichen Gesetze zu, wenn es nicht im Interesse des allgemeinen Wohles durch ausdrücklichen oder stillschweigenden Widerruf oder durch rechtmäßige Gewohnheit für Alle, oder für Einzelne vorübergehend durch Dispensation oder bleibend durch gewisse Privilegien oder Vorrechte aufgehoben ist.

Diese jedem Gesetze innewohnende bindende Kraft ist zwar nicht bei allen Gesetzen eine gleiche. Die Verbindlichkeit ist eine größere oder geringere je nach der Wichtigkeit des gebotenen oder verbotenen Gegenstandes, der Dringlichkeit des Geforderten und dem Zusammenhange desselben mit dem allgemeinen Besten und der Erlangung der ewigen Seligkeit. Aber in Einem Punkte laufen die stärkeren und minder starken Fäden aller Gesetze zusammen, nemlich darin, daß sie sämmtlich das Gewissen binden. Die Gesetze, also auch die menschlichen, obligiren nicht nur unter einer Strafe, sondern auch unter einer Sünde, so daß derjenige, welcher sie übertritt, nicht bloß, wenn sein Vergehen entdeckt wird, vor dem weltlichen, sondern jedenfalls, wenn es auch unentdeckt bleibt, vor dem allwissenden, göttlichen Richter verantwortlich ist. Die antiken und modernen Heiden kennen allerdings eine solche, bis in das Innerste des Menschen vordringende Kraft des Gesetzes nicht. Da sie die höhere Beziehung und Quelle des Gesetzes läugnen, so hat sich, wenn es gut geht, höchstens die Rücksicht auf das allgemeine Wohl der Gesellschaft ihrer Anerkennung zu erfreuen. Lassen sich auch Einige derselben

nicht, wie es bei den Meisten der Fall ist, bloß durch das Privatinteresse bestimmen, so gehen sie doch nicht über den zweifelhaften Willen der Communität, als letzten Bestimmungsgrund ihres Thuns und Lassens hinaus. Der Christ entgegen bestimmt sich in Allem nach dem Willen Gottes, welcher der Alles beherrschende Geist und dessen Macht daher eine innere, geistige ist. Alle Gesetze sind ihm daher als der mittelbar oder unmittelbar ausgesprochene Wille Gottes göttliche Gesetze. Er trägt darum, wie der Psalmist sagt: „Gottes Gesetz in seinem Herzen.“ Ps. 36. Gäbe es also auch kein weltliches Gericht, welches gute Handlungen belobt und belohnt und böse tadelt und bestraft, so würde der Christ doch durch das Gesetz sich für gebunden halten; gäbe es keinen sichtbaren Arm, welchem die Aufrechthaltung des Gesetzes anvertraut ist, so würde der wahre Christ es doch gewissenhaft beobachten, denn er weiß, daß eine unsichtbare Hand, daß das allsehende Auge Gottes über die Bewahrung der rechtlichen und sittlichen Weltordnung wacht. Der Christ hat den festen Glauben, daß es „keine Gewalt gibt, außer von Gott, und daß die, welche besteht, von Gott angeordnet ist, und daß somit derjenige, welcher der Gewalt sich widersetzt, Gottes Anordnung widersteht und so die Verdammniß sich zuzieht.“ Er weiß, daß auch die weltliche Obrigkeit „Gottes Dienerin,“ und es darum Pflicht ist, „unterthan zu seyn, nicht bloß um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen.“ Röm. 13. Auf wessen Befehl, sagt Irenäus, die Menschen geboren werden, auf dessen Geheiß werden auch die weltlichen Regenten eingesetzt. Der Christ gehorcht

ihnen, nach dem Worte des heiligen Augustinus, nicht, um ihrem Zorne zu entgehen, was auch heuchlerisch geschehen kann, sondern, um in seinem Gewissen sicher zu seyn. Er gehorcht, weil es so „Gottes Wille ist", als „Gottes Knecht". 1. Petr. 2. Der Gehorsam des Christen gegen die weltliche Obrigkeit ist somit nicht so fast ein Gehorsam gegen Menschen, als vielmehr Gottes-Gehorsam. Hier ist die einzige sichere Grundlage und die einzig genügende Garantie für alle Regierungen und alle Gesetzgebungen. Dem menschlichen Strafgerichte sich zu entziehen, ist nicht unmöglich, oft nicht einmal schwer. Wie steht es aber dann um das Recht und die Gesetzlichkeit, wenn das Gesetz nur zur Vermeidung der gesetzlichen, zeitlichen Strafen beobachtet wird? Aber Gottes Gericht zu entgehen, ist unmöglich. Darum vermag auch nur Gott den Gesetzen eine wahre, innere Sanction zu geben, welche bis tief in das menschliche Wesen, in sein Gewissen hineinreicht. Dies ist eine Wahrheit, die selbst einen Rousseau zum Zeugen und Verkünder hat, der da schreibt: „Ihr Philosophen macht schöne Gesetze, aber die Sanction wißt ihr ihnen nicht zu geben." Nur der mit Auszeichnung Heilige vermag die Heilighaltung der Gesetze sicher zu stellen.

Der Christ erkennt also die bindende Kraft aller, auch der menschlichen, und zwar nicht bloß der kirchlichen, sondern auch der bürgerlichen Gesetze an. Er gehorcht denselben, insoferne er der gesetzgebenden Gewalt, von welcher sie ausgehen, unterworfen ist. Er unterwirft sich nicht bloß den Gesetzen seiner Heimath, sondern auch denjenigen jener Länder, welche er als Fremdling

durchreist, oder wo er vorübergehend sich aufhält, insbesondere jenen Gesetzen, welche speciell für Fremde oder zur Verhinderung von Aergerniß, Betrug oder Verbrechen gegeben sind. Er entfernt sich nie, um das Gesetz zu umgehen, aus seiner Heimath. Ist er auch selbst Gesetzgeber, und aus diesem Grunde, weil die äußere Sanction des Gesetzes von ihm ist, der menschlichen Bestrafung entrückt, wenn er das Gesetz übertritt, so erfüllt er doch dasselbe gewissenhaft, und zwar nicht bloß deswegen, um nicht mit sich selbst in Widerspruch zu kommen, indem er das, was er von Andern verlangt, selbst nicht thut, nicht bloß, um kein schlimmes Beispiel zu geben und dadurch das Gesetz in seinen Fundamenten zu erschüttern, sondern weil er weiß, daß er, wenn auch nicht vor menschlichem, so doch vor Gottes Richterstuhl Rechenschaft über sein Thun und Lassen abzulegen habe, weil er weiß, daß der Ehrentitel „von Gottes Gnaden" kein Freibrief zu jeglicher Willkühr und keine Einladung zum Hochmuth, sondern vielmehr zur Demuth, und eine ernste Mahnung an jenen Richter sey, vor welchem kein Ansehen der Person gilt. Der Christ überwacht sorgfältig diejenigen, die seiner Aufsicht und Leitung anvertraut sind, damit auch sie dem Gesetze gehorsam seyn mögen. Der Christ versetzt sich nicht z. B. durch unmäßigen Gebrauch geistiger Getränke, in eine Lage, in welcher die Gesetzesübertretung sehr nahe liegt. Nur dann versagt er dem menschlichen Gesetze den Gehorsam, wenn dieses physisch oder moralisch Unmögliches, d. h. Unsittliches und den göttlichen Geboten zuwider Laufendes verlangen würde. In diesem Falle hält er es nicht nur für erlaubt,

sondern selbst für Pflicht, den Menschen ungehorsam zu seyn.

Zwar ist (z. B. von Thomas Hobbe) behauptet worden, daß der Unterthan den Gehorsam nie verweigern dürfe, selbst dann nicht, wenn etwa ein Staatsoberhaupt der ewigen Seligkeit widersprechende Dinge verlangen würde, da er sich mit der Verantwortlichkeit beruhigen kann, welche letzteres auf sich nimmt. Diesen Grundsatz hat auch der Staatsminister eines großen deutschen Staates (v. Rohow) ausgesprochen und rügend beigesetzt: „Es ziemt dem Unterthan nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes an den Maßstab seiner beschränkten Einsicht anzulegen und sich in dünkelhaftem Uebermuthe ein Urtheil über die Rechtmäßigkeit derselben anzumaßen." Ein Philosoph (Spinoza) sagt mit specieller Rücksicht auf die Religion, daß der Gottesdienst und die Uebung der Frömmigkeit dem Frieden und Nutzen des Staates untergeordnet und von den weltlichen Gewalten, als Auslegern der Religion und Gottesfurcht, welche derselben erst Rechtskraft verleihen, bestimmt werden solle. Dieser Aberglaube und Götzendienst, welcher den angeblich allmächtigen Staat mit einer Verehrung umgibt, die Gott allein gebührt, hat zur Grundlage den staatsgefährlichen, auf ein mehr oder minder augenfälliges und rohes Faustrecht hinauslaufenden Grundsatz: „Macht ist Recht. So weit also die Macht reicht, reicht auch das Recht. Jeder handelt recht, wenn er thut, nicht, was er soll, sondern, was er kann. Eben darum ist auch die herrschende Macht, solange sie sich zu behaupten vermag, an nichts gebunden. Sie schaltet und waltet ganz unum-

schränkt." Dieser tyrannischen Willkühr gegenüber muß der Christ die ihm zustehende Freiheit und seine und seines Gottes Rechte mit Offenheit und Festigkeit verwahren. Das menschliche Gesetz kann von dem Untergebenen Opfer, insbesondere wenn es sich um Erfüllung übernommener Standespflichten handelt, oft sehr große Opfer, selbst das Opfer seines Lebens verlangen. Aber das Opfer seiner Menschenwürde und das Opfer des Gott gebührenden Gehorsams kann und darf der Mensch nicht bringen. Er darf daher nicht bloß den Gehorsam verweigern, wenn besonders große und zwar außerordentliche Schwierigkeiten vorhanden sind, das Gesetz zu erfüllen, sondern er muß ihn sogar verweigern, denjenigen Gesetzen gegenüber, in welchen der Grundsatz keine Anerkennung gefunden hat, daß das Gesetz um des Menschen, und nicht der Mensch um des Gesetzes willen da sey. Wenn der Mensch nicht mehr als Zweck des Gesetzes, sondern als bloßes Mittel erscheint, Marc. 2, so hat sich die rechte Ordnung verkehrt, welche sofort durch Emancipation des Menschen von der Knechtschaft eines solchen Gesetzes wieder herzustellen ist, da dieses nicht so fast ein Gesetz, als eine Gewaltthat ist. Wer physisch Unmögliches begehrt, ist ein Tyrann seiner Mitgeschöpfe und treibt mit dem Gesetze sein Spiel; wer sittlich Unmögliches vorschreibt, läugnet thatsächlich die Nothwendigkeit der Unterordnung des menschlichen Willens und Gesetzes unter den göttlichen Willen und das göttliche Gesetz und hat eben darum keinen Anspruch auf Gehorsam, weil er Gottes Gebot durch seine willkührlichen Verfügungen zu nichte zu machen sucht. Math. 5. Solchem Gelüsten sind

die Worte des Apostelfürsten Petrus entgegen zu stellen: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen," Apostg. 5, um sich nicht selbst in die strenge Verantwortlichkeit zu verflechten, die einst alle Gesetzgeber vor Gottes Gericht abzulegen haben werden, welche gottlose, auf Untergrabung des Rechtes und der Sittlichkeit abzielende Gesetze geben. „Wenn etwas Anderes" sagt Augustinus, „der Proconsul, etwas Anderes der Kaiser befehlen sollte, wer möchte da zweifeln, daß man auf jenen nicht zu achten, dagegen diesem zu gehorchen habe? Wenn daher etwas Anderes der Kaiser, etwas Anderes Gott befiehlt, was glaubet ihr?" „Da wir aus Leib und Seele bestehen und, solange wir in diesem zeitlichen Leben weilen, auch zeitlicher Dinge zur Erhaltung unseres irdischen Daseyns bedürfen, so müssen wir von der Seite, welche diesem Leben zugekehrt ist, der Gewalt, d. h. Menschen, welche Menschliches mit einem gewissen Anstand verwalten, uns unterordnen. Von der Seite aber, wo wir Gott glauben und in sein Reich berufen werden, sind wir keinem Menschen untergeordnet, der in uns das zerstören will, was Gott zum ewigen Leben zu geben sich herabgelassen hat." Allerdings legen sich diejenigen, welche ungerechten Gesetzgebern den Gehorsam verweigern, das Recht bei, über den sittlichen Charakter der an sie gestellten Forderungen zu urtheilen. Aber ist dies eine unbefugte Anmaßung? Hat dies nicht auch die Mutter des Moses gethan, da sie im Widerspruch mit den pharaonischen Blutgesetzen ihren Sohn nicht tödtete? Haben dies nicht die Maccabäer gethan, da sie sich weigerten, den Gesetzen zu gehorchen, durch welche man sie

zum Götzendienste verpflichten wollte? Haben nicht die Apostel Christum gepredigt, obwohl der hohe Rath es ihnen untersagte? Wie wäre die Einführung des Christenthums möglich gewesen, wenn die Christen nicht Jahrhunderte hindurch ungerechten Gesetzen den Gehorsam verweigert hätten, Gesetzen, welche nach dem Worte des Tertullian mit Recht verdammt werden, obwohl sie selbst verdammen? Wirken nicht mit Gutheißung der Kirche gerade die eifrigsten Missionäre für die Ausbreitung des Christenthums in Ländern, in welchen die Landesgesetze ihnen verbieten, zu diesem Zwecke auch nur die Grenzen zu überschreiten? Jedem unsittlichen, gottlosen, christusfeindlichen Gesetze wird also der Christ unerschütterlich ein „Es ist nicht erlaubt" entgegen setzen. Dagegen bescheidet er sich gerne, die viel schwierigere und von untergeordnetem Standpunkte aus fast unmögliche Beurtheilung des Gesetzes in seinem Verhältnisse zum öffentlichen Wohle den höher Gestellten zu überlassen, obwohl ein unnützes Gesetz keine Wohlthat, sondern eine unnöthige Plage, ja eine Injurie gegen die Untergebenen ist. Er versagt den Gehorsam nie, solange von dem Gesetzgeber die Grenze des physisch Möglichen und sittlich Zuläßigen nicht überschritten wird.

Die bindende Kraft des Gesetzes anerkennend unterwirft sich daher der Christ vor allem Gott d. h. dem ewigen Gesetze, welchem alle erschaffenen Dinge, außer Gott, der selbst dieses Gesetz ist, unterworfen sind; die unvernünftigen Dinge und Wesen durch die ihnen gegebenen natürlichen Eigenschaften und durch den ihnen eingepflanzten Instinct, der sie zu ihrem Ziele hinleitet;

von den vernünftigen Geschöpfen die Guten durch die Erkenntniß und freie Vollbringung des Gesetzes, die Schlechten durch die Strafe, welche wie eine schwere Last sie niederdrückt. Der Christ unterwirft sich auch dem Naturgesetz, und zwar unbedingt, denn das darin Geforderte z. B. die Wahrhaftigkeit entspricht dem göttlichen Wesen, das darin Verbotene z. B. die Lüge widerspricht demselben, da Gott die Wahrheit ist. Daher gibt es in Bezug auf das Naturgesetz keine Dispensation. In Gott fällt in dieser Hinsicht das Nichtkönnen mit dem Nichtwollen zusammen, denn er, der Unveränderliche, kann das, was er einmal unbedingt vermöge seines Wesens gewollt hat, in der Folge nicht nicht wollen oder nachhin das wollen, was er vorher unbedingt nicht gewollt hat. Der Christ unterwirft sich auch den moralischen Geboten des alten Testamentes, welche gewissermaßen nur eine erweiterte Darlegung des Naturgesetzes sind, insbesondere den zehn Geboten, der von Gott unmittelbar gegebenen Summe der gesammten alttestamentlichen Sittenlehre. Die Verpflichtung, welche die Gebote des Dekalogs auferlegen, ist ihm gleichfalls eine unbedingte, denn dieselben zielen auf die Wahrung der Ordnung, der Gerechtigkeit und Tugend überhaupt und unmittelbar ab, enthalten somit, wie die Grundlage des sittlichen Reiches, so die Absicht des Gesetzgebers selbst, daher keine Umstände und Verhältnisse eintreten können, in welchen die Gesetzeserfüllung wider die Intention, wider die Absicht des Gesetzgebers wäre, wie dies manchmal der Fall ist bei untergeordneten Gesetzen, welche das Allgemeine nur näher bestimmen und den besonderen

Verhältnissen anpassen. Wie daher in der bürgerlichen Gesetzgebung der Grundsatz: „Keiner darf dem Staate den Untergang bereiten" immer verbindlich bleibt: so verlieren auch auf dem Gebiete der Sittenlehre die Vorschriften des Dekalogs nie ihre verbindende Kraft. Gott, der „sich treu bleibt und nicht selbst verläugnen kann," will gewiß nicht durch Aufhebung der Verbindlichkeit der zehn Gebote die Ordnung seiner eigenen Gerechtigkeit vernichten und mit sich selbst in Widerspruch kommen. Der Christ unterwirft sich insbesondre und mit ungetheilter Hingebung dem Gesetze seines Herrn und Meisters, dem evangelischen Gesetze, welches des alttestamentlichen Gesetzes Erfüllung und des Naturgesetzes Ebenbild ist. Als treuer Anhänger Christi ist er auch ein gehorsames Kind der von ihm eingesetzten heiligen, katholischen Kirche und daher ihren Verordnungen in Allem unterthan. Die gesetzgebende Gewalt derselben erstreckt sich nach seinem Glauben nicht bloß auf äußere, sondern auch auf innere Acte, denn ihre Macht ist Christi Macht, der gesagt hat: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch; wer euch hört, hört mich; was ihr auf Erden bindet, wird auch im Himmel gebunden seyn." Christi Macht ist aber eine geistige, wie auch sein Reich ein geistiges ist, da in demselben das Aeußere nur so neben her geht, das Innere aber, die Gesinnung die Hauptsache ist. Christus ist nicht gekommen, die Menschen zur bloßen äußeren Legalität, sondern zur Heiligkeit hinzuführen. Und dieß ist auch die Aufgabe der von ihm eingesetzten Kirche, dieses seinem ganzen Wesen nach sittlichen Institutes, welches diesen seinen Grundcharakter verläugnen

würde, wenn es bloß äußere Handlungen vorschriebe, die ohne innere in moralischer Beziehung werthlos, ja verwerflich wären. Verlangt also die Kirche z. B. jährliche Beicht und Communion, so verlangt sie hiemit nach dem Glauben des Katholiken auch Gewissenserforschung, Reue, den Vorsatz der Besserung, Aufmerksamkeit u. s. w., wie dies auch ausdrücklich die Päbste Innocenz X. und Innocenz XI. erklärt haben. Zwar sind diese und ähnliche Acte schon durch das göttliche Gesetz geboten, indessen kann das kirchliche Gesetz dieselben wiederholt einschärfen und in Bezug auf die Zeit und Art der Erfüllung näher bestimmen. Gegen die Kirche gilt auch der Grundsatz nicht, daß Niemand über das Gesetze geben könne, worüber er nicht zu richten im Stande ist. Denn die Kirche hat nicht bloß einen äußeren, sondern auch einen inneren Gerichtshof, nemlich im Beichtgerichte, wo durch die Selbstanklage des Büßers und durch die Selbstdarstellung seines Gewissenszustandes dem Beichtvater die Möglichkeit gegeben ist, auch über das Innere des Menschen zu urtheilen und mit Bezug auf das Verhältniß desselben zu den kirchlichen Bestimmungen im Namen und Auftrag der Kirche zu entscheiden. Darum unterwirft sich der Christ den kirchlichen Gesetzen nicht bloß dem Leibe, sondern auch dem Geiste nach. Dies thut er selbst, solange nicht Pflichtwidriges von ihm verlangt wird, auch in Bezug auf die bürgerlichen Gesetze. Er ist daher nicht etwa bloß bemüht, äußerlich das bürgerliche Gesetz zu erfüllen, obwohl dieses nicht mehr verlangt, sondern stets darauf bedacht, nicht bloß legal, gesetzmäßig, sondern auch sittlich zu handeln, indem er nicht um der Strafe,

sondern um des Gewissens willen thut und meidet, was der bürgerliche Gesetzgeber gethan und gemieden wissen will. So unterwirft sich also der Christ dem ewigen, dem natürlichen, dem alttestamentlichen, dem evangelischen und dem menschlichen Gesetze, indem er jedem wirklichen Gesetze bindende Kraft zuerkennt. Sogenannte reine Strafgesetze, welche keine moralische Verbindlichkeit auferlegen, also nur unter einer Strafe, nicht unter einer Schuld und Sünde verbinden, erkennt der Christ nur mit großer Beschränkung und unter bestimmten Voraussetzungen an. Er zieht es nicht in Zweifel, daß Vorgesetzte, um das Seelenheil ihrer Untergebenen nicht zu gefährden und dabei doch die Aufmerksamkeit derselben zu schärfen und insbesondere auf allerdings minder wichtige, jedoch nicht ganz bedeutungslose Gegenstände hinzulenken, reine Strafgesetze geben können und auch wirklich gegeben haben. Der große Theologe und Heilige Thomas von Aquin, weist auf derartige Bestimmungen der Klostervorstände hin. Indessen ist, um dieses annehmen zu können, entweder die ausdrückliche Erklärung des Gesetzgebers nothwendig, daß er nicht im Gewissen obligiren wolle (wie eine solche z. B. von dem Stifter der Redemptoristen-Congregation gegeben worden ist), oder die allgemeine und wohlgegründete Ueberzeugung der Communität, für welche solche Gesetze gegeben worden sind, oder eine solche Fassung derselben, daß sie keinen gebietenden oder verbietenden Charakter an sich tragen. Widrigen Falls nimmt der Christ stets an, daß ein Gesetz im Gewissen verbinde. Er glaubt nicht, daß das Gesetz seine sittliche Bedeutung dadurch verliere, daß auf dessen

Uebertretung eine bestimmte Strafe gesetzt ist. Er setzt auch im Allgemeinen voraus, daß der Gesetzgeber seine Gesetze mit Rücksicht auf die Förderung des allgemeinen Wohles gemacht habe und die Gefahr sehr wohl kannte, welche bei der schweren Bestimmbarkeit der Grenzen für das Ansehen aller Gesetze aus dem Vorhandenseyn von reinen Strafgesetzen, wenn diese nicht hinlänglich als solche bezeichnet sind, erwachsen würde bei unvollkommenen und vielleicht nur von ihrem eigenen Interesse getriebenen Menschen. Der Christ steht daher jener sittengefährlichen Annahme ferne, daß die auf die Jagd, den Fischfang, die Waldnutzung, die Zölle, den Stempel, den Malzaufschlag, die Accise u. s. w. bezüglichen Gesetze nur, wie die Gelehrten sagen, unter einer juridischen, nicht unter einer theologischen Schuld verpflichten oder gar bloße Räthe seyen, wobei es den Untergebenen frei gestellt ist, ob sie dieselben befolgen oder im Betretungsfalle die festgesetzte Strafe entrichten wollen. Von der auf Billigkeitsgründen beruhenden Annahme, daß die gesetzgebende Gewalt wegen obwaltender Umstände und eingetretener besonderer Verhältnisse in einem bestimmten Falle nicht obligiren wolle, oder von der Epikie, wie die Theologen sagen, macht der Christ keinen leichtfertigen Gebrauch. Weiß er auch, daß dieselbe dem milden Geiste des Christenthums entspricht und deren Gebrauch weder durch die Gesetze verboten ist, noch eine solche Jurisdiction verlangt, deren der Dispensirende bedarf: so folgt er doch hierin nicht leicht seinem eigenen Urtheile, welches in eigenen Angelegenheiten so leicht getrübt wird. Er macht überhaupt von der Epikie nur Gebrauch, wenn

eigenthümliche und ungewöhnliche Schwierigkeiten, das Gesetz zu erfüllen, vorhanden sind, niemals aber, wenn es sich um die Erfüllung eines unbedingt verbindenden oder des Naturgesetzes handelt. Die Grundvoraussetzungen der Moralität sind der Anwendung der Epikie entrückt. Ueber den Christen übt daher das Gesetz, wie es sich gebührt, Kaiserrecht, denn es ist ihm der ausgesprochene Wille seines unsichtbaren Königs und höchsten Herrn. Stolz, Selbstsucht, Leidenschaft, falsche Weisheit vermögen es nicht von dem Throne zu stürzen, den er ihm in seinem Herzen aufgerichtet hat. Er überläßt es Andern, sich von Irrlichtern in nächtlicher Dunkelheit auf mancherlei Abwege führen zu lassen. Das Gebet des Psalmisten: „Führe mich den Pfad deiner Gebote, o Gott! denn ich trage Verlangen nach ihm“ auf seinen Lippen richtet er auf seiner irdischen Laufbahn sein Auge unverwandt auf die ewige Sonne der Gerechtigkeit, welche mit den Strahlen des Gesetzes seine Wege erleuchtet und seinen Schritten, um sie zum höchsten Ziele hinzulenken, Festigkeit und Sicherheit verleiht.

Die Pflicht.

Herr! wer wird wohnen in deinem Zelte? wer wird ruhen auf deinem heiligen Berge? Der ohne Mackel einhergeht und Gerechtigkeit übet.
Ps. XIV. 1.

Die Griechen überschrieben jenen Theil der Philosophie, welcher von den Sitten handelt, mit den Worten: „Von der Pflicht (περι του καθηκοντος)". Der römische Redner und Staatsmann Cicero hat seiner Sittenlehre in der mehrfachen Zahl die vollere Aufschrift: „Von den Pflichten (de officiis)" gegeben. Der h. Ambrosius, welcher den Christen ein vom christlichen Standpunkte aus geschriebenes ähnliches Buch, wie das des Cicero für die Heiden war, in die Hände geben wollte, ist in dieser Beziehung dessen Beispiel gefolgt und hat eine für seine geistigen Söhne, nemlich die Diener der Kirche, bestimmte ethische Schrift eben so betitelt, indem er bemerkt, daß nicht bloß der Philosoph, sondern auch der Christ (in abstracter Weise) von Pflichten reden könne, da in den göttlichen Schriften nach der lateinischen Uebersetzung der Vulgata insbesondere der heilige Dienst als Pflicht bezeichnet werde. Luc. 1. Dies ist aber nicht die gewöhnliche Bezeichnungsweise in den heiligen Urkunden. In der Regel wird die Pflicht als eine abzutragende Schuld dargestellt. Röm. 8. Darum sagt der h. Paulus, daß er ein Schuldner sey gegen Gott und die Menschen. Gott gleicht einem Manne, der seine Knechte beruft und ihnen seine Güter übergiebt,

dem Einen fünf Talente, dem Andern zwei, dem Dritten Eines, Jedem nach seinem Vermögen, und ihnen aufgiebt, mit dem Empfangenen zu wuchern. Math. 25. Auch die Pflicht ist eine dem Menschen gestellte Aufgabe, deren Lösung Gott, da er Jedem die Befähigung verleiht, seinen Willen zu erkennen und zu vollbringen, von Rechts wegen einfordert. Seine Pflicht thun heißt darum in der Sprache der Offenbarung soviel, als Gerechtigkeit üben. Wenn daher Gott Israel zur Pflichterfüllung auffordert, so spricht er: „Was recht ist, dem sollst du nachstreben.“ 5. Mos. 16.

Die Verbindlichkeit (Obligation) ist gleichsam das Band, welches den Menschen an das Gesetz bindet. Dieses aber fordert gewisse Handlungen oder Unterlassungen. Die durch das Gesetz vorgeschriebene und somit sittlich nothwendige Handlung oder Unterlassung, also das Sittliche des Thatsächlichen in seiner Beziehung zum Gesetze wird eben Pflicht genannt. Darum leitet Cicero das lateinische Wort Pflicht (officium) vom Wirken (efficere) ab, um anzudeuten, daß ihm die Pflicht wesentlich nichts Anderes sey, als das von dem Gesetze geforderte Wirken. Es besteht somit zwischen Pflicht und Verbindlichkeit ein Unterschied, welcher schon im Sprachgebrauche hervortritt, indem man wohl sagt, „seine Pflicht“, aber nicht „seine Verbindlichkeit thun“. Im Uebrigen wird dieselbe Handlung oder Unterlassung, welche in Beziehung auf das Gesetz Pflicht heißt, mit Rücksicht auf die Gesinnung und die Kraft, in welcher und aus welcher sie vollbracht wird, Tugend genannt. Der Tugendhafte erfüllt also seine Pflichten, und derjenige,

welcher alle seine Pflichten erfüllt, d. h. die gebotenen inneren und äußeren Handlungen vollbringt und die verbotenen unterläßt, ist tugendhaft, so daß also Pflichterfüllung und Tugend stets Hand in Hand gehen. Der wahrhaft tugendhafte Christ vollbringt zwar alles Gute und meidet alles Böse aus Liebe zu Gott. Aber diese Wurzel alles Guten ist selbst wieder Pflicht und wird daher in befehlender Form in den h. Urkunden des alten und des neuen Testamentes vom Menschen gefordert. Und diese Forderung ist nicht unbillig, da die Liebe nicht etwa bloß Gefühlssache, sondern Sache der Erkenntniß und des Willens ist. Kann man auch Gefühle nicht vorschreiben, so doch das Bestreben, Gott als das liebenswürdigste Wesen zu erkennen, worauf der Wille von selbst dem erkannten unendlich liebenswürdigen höchsten Gute liebend sich zuneigen wird.

Der Begriff der Pflicht umfaßt das ganze sittliche Gebiet. Er ist daher auf jede einzelne Handlung oder Unterlassung anwendbar. Jede ist entweder pflichtgemäß oder pflichtwidrig, also eine Erfüllung oder Verletzung der Pflicht; denn in der Wirklichkeit gibt es keine sittlich unbestimmten, gleichgiltigen Handlungen oder Enthaltungen von denselben. Auch die geringere Bedeutsamkeit einer Handlung entrückt diese keineswegs dem Kreise der Pflichten. Selbst bei Vollbringung des bloß Angerathenen wird nicht über die Pflicht, sondern nur über die Nöthigung der Pflicht hinausgegangen, so daß die Pflicht in einer Weise erfüllt wird, die eben nicht strenge geboten ist. Es leuchtet daher ein, daß es eine zahllose Menge von unbedingten und bedingten, allgemeinen und Standes-

pflichten, von pflichtmäßigen Leistungen und Enthaltungen geben muß, da die Gegenstände und die Verhältnisse und Beziehungen des Menschen zu denselben so viele und so mannigfaltige sind. Indessen gibt es nur bestimmt abgegrenzte Handlungen, denn wir handeln nie im Allgemeinen, sondern immer nur im Besonderen. Darum kann auch das Unbegrenzte, Allgemeine, im Einzelnen nicht Bestimmte keineswegs Pflicht im strengen und engeren Sinne des Wortes seyn. Wenn ich also sage: Du sollst dein Leben erhalten, du sollst dir das Nothwendige erwerben, du sollst dem Gesetze dich unterwerfen u. dgl., so habe ich damit keine Pflicht ausgesprochen, schon deswegen nicht, weil unter diese und ähnliche Vorschriften sittlich Gutes und Unsittliches untergebracht werden kann. Der Gehorsam gegen das Gesetz kann, wenn dasselbe Unsittliches verlangt, verwerflich, und die Erwerbung zeitlicher Güter und die Erhaltung des Lebens, das der Güter höchstes nicht ist, unsittlich seyn. Das Allgemeine tritt also nur dann in das Bereich des Begriffes der Pflicht ein, wenn es eine nähere Bestimmung und Umgrenzung erhält. Darum sind allgemeine sittliche Grundsätze, welche oft wie Sprichwörter von Mund zu Mund gehen, wenn sie für bestimmte Pflichten ausgegeben werden, nicht selten eine ergiebige Quelle sittlicher Verirrungen. Wie viele entschuldigen ihre Nachläßigkeit in Uebung der Standespflichten damit, daß sie sagen, man müsse für seine Gesundheit und die Erhaltung des Lebens Sorge tragen? Wie viele greifen zum Betrug, zum Diebstahl, zum Raub unter dem Vorwande, daß man das zum Lebensunterhalte Nöthige erwerben müsse?

Wie viele kriechen vor den Tyrannen der Menschheit, indem sie sich auf die Nothwendigkeit des Gehorsams gegen die Vorgesetzten berufen?

Im strengen Sinne des Wortes gibt es keine anderen Pflichten, als nur gegen Gott. Man spricht zwar auch von Pflichten des Menschen gegen sich selbst und gegen den Nächsten, aber nur deswegen, weil diese manchmal der nächste und unmittelbare Gegenstand der pflichtmäßigen Handlung oder Unterlassung sind. Es kömmt aber weder unserem eigenen, noch dem Willen unserer Mitmenschen eine verpflichtende Kraft zu. Diese ist nicht dem Geschöpfe eigen, sondern ein ausschließliches Vorrecht des höchsten, des göttlichen Willens. So wie es also im Grunde nur göttliche Gesetze gibt, so gibt es auch nur auf Gott gerichtete Pflichten. Wenn wir daher unsere Pflichten erfüllen, so dienen wir nicht uns selbst, nicht unseren Mitgeschöpfen, sondern Gott, unserem Schöpfer. Unser pflichtmäßiges Wirken ist daher auch kein Wirken für die Zeit, sondern für die Ewigkeit. Die griechischen und römischen Weltweisen, welche in dieser Beziehung auch unter den Philosophen der Neuzeit sehr viele Anhänger zählen, leiteten die Pflicht von dem Sittlichen und für das irdische Daseyn Nützlichen ab, und gingen über dieses nicht hinaus, so daß die Pflichterfüllung in Beidem und somit in der Zeit des irdischen Lebens ihr Ziel und ihren Abschluß hätte. Ihre Pflicht-Formel lautete also: Erstrebe das Nützliche, erstrebe das Sittliche und zwar um seiner selbst willen. Cicero bezeichnet daher die Unterordnung des Begehrungsvermögens unter die Vernunft als die höchste pflichtmäßige Aufgabe des Menschen.

Der Christ aber erhebt sich höher. Er ordnet nicht bloß das sinnliche Begehrungsvermögen der Vernunft, sondern diese selbst Gott unter. Da diese Unterordnung aber erst jenseits durch die innige Vereinigung des Geschöpfes mit dem Schöpfer vollkommen zu Stande kömmt, so mißt er das Sittliche nicht so fast mit dem Maßstabe der Gegenwart, als mit dem der Zukunft. Als nützlich aber betrachtet er nicht dasjenige, was bloß zeitlichen Vortheil gewährt (dieses hält er vielmehr für schädlich), sondern das, was ihm die Gnade des ewigen Lebens vermittelt. Er weiß aus den Evangelien, daß der reiche Prasser jenseits unglücklich, der arme Lazarus aber unendlich glückselig ist. Darum ist auch die Regel, nach welcher er die Pflicht beurtheilt, bei ihm eine andere, als bei den Nichtchristen.

Unter diesen hat auch die Behauptung Anhänger und gelehrte Vertheidiger gefunden, daß alle Pflichten einander gleich seyen. Es war dies nur eine Folgerung aus der irrthümlichen Annahme, daß die Verbindlichkeit aller Gesetze eine vollkommen gleiche sey. Wäre dies wirklich der Fall, so könnte es keine größeren und minder großen, keine wichtigeren und minder wichtigen Pflichten geben. Da aber, wie wir früher gesehen, gerade das Gegentheil von jener Annahme wahr ist, so geht aus dieser entgegengesetzten Voraussetzung auch die entgegen gesetzte Folge hervor, nemlich daß die Pflichten gleich der in den Gesetzen liegenden bindenden Kraft ungleich seyen. Diese Wahrheit ist von praktischer Bedeutung, insbesondere für die sogenannte Collision der Pflichten, wobei zwei oder mehrere derselben so zusammen treffen, daß sie einerseits auf alsbaldige Erfüllung dringen,

andererseits aber doch gleichzeitig nicht erfüllt werden können, somit einander ausschließen, ohne daß dieser Widerspruch etwa durch unsere Abneigung, gewisse Gesetze zu erfüllen, oder durch die fingirte, willkührliche Annahme, dieselben nicht erfüllen zu können, herbeigeführt wäre. Deßohngeachtet gibt es keine wahre und wirkliche, sondern nur eine scheinbare Collision der Pflichten. Die Pflichten nemlich gehen aus den Gesetzen hervor. Diese aber sind ein Ausfluß der höchsten göttlichen oder der geschöpflichen menschlichen Vernunft. Der Behauptung, daß zwischen den Gesetzen und den daraus hervorgehenden Pflichten ein wirklicher Widerspruch bestehe, liegt demnach die falsche Annahme zu Grunde, daß die göttliche oder menschliche Vernunft sich selbst widerspreche und auf Zerstörung ihrer eigenen Gesetzgebung ausgehe. Es kann daher jener Widerspruch der Gesetze und Pflichten nur ein scheinbarer seyn. Er hat seinen Grund in der unrichtigen Würdigung der Verhältnisse, somit in der Beschränktheit unserer Erkenntniß, vermöge welcher wir uns nicht immer einer klaren Einsicht in die Natur und das Wesen und den Umfang der einzelnen Pflichten zu erfreuen haben. Die richtige Erkenntniß würde in jedem einzelnen Falle das Gespenst unserer Einbildungskraft, die Collision der Pflichten, bannen, wir würden einsehen, daß die collidirenden Pflichten entweder sämmtlich erfüllt werden können oder daß die einen derselben ganz oder wenigstens theilweise wegen obwaltender Verhältnisse und Umstände ihren verpflichtenden Charakter verloren haben.

Aber wie ist es in Bezug auf die Collision der Pflichten zu halten, da dieselbe, wenn auch nicht wirklich,

doch wenigstens vermeintlich existirt und somit die Gefahr, zu sündigen, vorhanden ist? denn derjenige sündiget, welcher thut, was er für verboten, und unterläßt, was er für geboten hält. Da die Lehre von der Collision der Pflichten durch die ganze Ethik hindurch geht, so ist es nicht möglich, an Einem Orte alle die Regeln und Grundsätze erschöpfend anzugeben, welche in dieser Beziehung zu befolgen sind. Wir müssen uns daher darauf beschränken, nur die Gesichtspunkte zu bezeichnen, von welchen das sittliche Urtheil im gegebenen Falle auszugehen hat. Es dürften derselben insbesondere drei seyn. Wenn es nicht möglich ist, die collidirenden Pflichten zu vereinbaren z. B. durch Beschränkung unnöthiger Ausgaben die Mittel zur Wohlthätigkeit, durch Beschleunigung der Arbeit Zeit zum Anhören der Predigt zu finden, so sehe man auf das Daseyn oder die Wirklichkeit, ferner auf die Dringlichkeit, sowie auf die Bedeutung und Größe der fraglichen Pflichten. Vom ersten Gesichtspunkte aus sind die gewissen den ungewissen, die wahrscheinlichen den unwahrscheinlichen, die wirklichen den bloß möglicher Weise existirenden Pflichten vorzuziehen. Vom zweiten Gesichtspunkte aus sind die Rechtspflichten (da die Gerechtigkeit die Voraussetzung der Sittlichkeit ist) vor den Tugendpflichten, die Pflichten der erhaltenden vor den Pflichten der erfüllenden und zueignenden Gerechtigkeit, die pflichtmäßigen Enthaltungen vor den pflichtmäßigen Leistungen, die unbedingten Pflichten vor den bedingten oder hypothetischen Pflichten, die keinen Aufschub leiden vor Pflichten, denen man auch später noch nachkommen kann, zu erfüllen. Die Größe der Pflicht hängt insbesondere von

dem Werthe des Gegenstandes ab, auf welchen eine pflichtmäßige Handlung oder Unterlassung gerichtet ist, so daß eine Unterordnung der Pflichten eintritt, je nachdem dieselben auf das Wohl des Leibes oder der Seele, des Einzelnen oder der Gesammtheit, auf die Rettung eines Fremden oder Anverwandten oder Wohlthäters u. s. w. sich beziehen. Ergibt sich von diesen drei Gesichtspunkten aus kein Unterschied, so ist es gleichgeltend, welche der collidirenden Pflichten erfüllt wird, wenn nur die Pflichterfüllung nicht gänzlich unterbleibt. In diesem Falle ist also wohl die Wahl der Pflicht frei gestellt, nicht aber die Erfüllung der Pflicht überhaupt. Schwebt demnach ein Fremder sichtbar in Lebensgefahr und besteht nur die Vermuthung, daß auch dein Freund in derselben Gefahr sich befinden könnte, so hast du die gewisse Pflicht der ungewissen vorzuziehen und demnach dem Fremdlinge die nöthige und mögliche Hilfe zu leisten. Wird zu gleicher Zeit Almosen und die Abtragung einer Schuld von dir gefordert, so mußt du vor Allem gerecht seyn und somit deine Schuld abtragen, ehe du einen Act der Wohlthätigkeit vollbringst. Kannst du nur Eines von Beidem thun, nemlich dem einen Nachbar sein Eigenthum erhalten und dem andern das verlorne wieder verschaffen, so thue das Erstere. Stehst du in einem dienenden Verhältnisse, so darfst du deiner Herrschaft nichts betrügerischer Weise entziehen, um Arme damit zu unterstützen, wenn diese auch noch so sehr dein Mitgefühl bestürmen sollten, denn die pflichtmäßige Enthaltung von Betrug und Diebstahl hat den Vorzug vor jeder, auch noch so dringenden Leistung. Du darfst den Glauben nicht ver-

läugnen, um dich den Deinigen zu erhalten, denn die Glaubensverläugnung ist unbedingt verboten, die Selbsterhaltung nur unter gewissen Voraussetzungen geboten. Steht das Haus deines Nachbars in Flammen oder droht bei einem Unglücksfalle seinem Leben Gefahr, so mußt du die Verrichtung deiner Berufsgeschäfte aufschieben und ihm zu Hilfe eilen, denn deine gewöhnlichen Arbeiten kannst du auch später verrichten, das plötzlich hereingebrochene Unglück aber erheischt unverweilte Hilfeleistung. Ist bei einem Schiffbruche ein Fremder und dein Wohlthäter dem Tode nahe, so rette den letzten, wenn du nicht beide retten kannst, denn er ist dir durch die dir gespendeten Wohlthaten näher gerückt. Bist du in derselben Gefahr, so „kannst" du dich den Uebrigen vorziehen und darfst somit vor Allem auf deine eigene Rettung bedacht seyn, denn du bist nur verpflichtet, den Nächsten zu lieben „wie dich selbst", nicht „mehr als dich selbst"; aber du wirst einen Rath befolgen und im Geiste des Christenthums handeln und einen Act des christlichen Heroismus vollbringen, wenn du dein eigen Leben für deinen Mitbruder auf den Opferaltar der christlichen Liebe legest. Stehen diejenigen, welche in Lebensgefahr schweben, dir gleich ferne und kannst du doch nur Einem Rettung bringen, so ist dir die Wahl anheim gestellt, wenn du nur die mögliche und pflichtmäßige Rettung nicht ganz unterlassest. Da der Leib nur die Wohnstätte und die Hülle des eigentlichen Menschen, nemlich der menschlichen Seele ist, so leuchtet die Verantwortlichkeit ein, welche derjenige auf sich ladet, welcher für die Gesundheit und das Leben des Leibes Tag und Nacht ängstlich sorgt, um die Bil-

dung und Heiligung seiner zur innigsten Vereinigung mit Gott bestimmten Seele aber sich nicht bekümmert. Uebrigens ist die Uebung der Pflicht, die für den Bösewicht ein Gegenstand des Abscheues, für den Trägen eine gefürchtete Last ist, für den Christen eine sanfte, leichte Bürde und ein süßes Joch. Er trägt es gerne im Hinblicke auf seinen Erlöser, der es auch getragen und uns alle eingeladen hat, unseren Nacken unter dasselbe zu beugen, er trägt es gerne im Hinblicke auf die vielen Heiligen, welche dieser Einladung des Herrn gefolgt sind und so den Weg zum Himmel gefunden haben, er trägt es gerne im Hinblicke auf das viele Böse, vor dem die treue Pflichterfüllung bewahrt, und das viele Gute, welches der Pflichteifer bereitet. Er erfüllt aber nicht etwa bloß diejenigen Pflichten, welche durch ihre Größe und Wichtigkeit oder durch etwas Außerordentliches sich vor andern auszeichnen und somit in die Augen fallen. Er thut auch seine gewöhnliche und ordentliche Schuldigkeit und zwar um so lieber, als dieses zumeist im Verborgenen, ungesehen von den Menschen geschehen kann. Er weiß, daß er einst von Allem, auch von jedem müßigen Worte, vor Gottes Richterstuhl Rechenschaft ablegen muß, er weiß, daß sein Gott die Herzen und Nieren der Menschen erforscht, daß derjenige, welcher das Auge gebildet, Alles sieht, er, der das Ohr gemacht, Alles hört, auch die geheimsten Gedanken, Wünsche und Strebungen des Herzens. Er weiß, daß derjenige, welcher sich um die Sperlinge auf dem Dache, die Vögel der der Luft, die einsame Blume des Feldes bekümmert, auch das Thun und Lassen, auch die anscheinend unbedeu-

tendsten Handlungen und Unterlassungen der Menschen nicht unbeachtet läßt. Darum ist der Christ stets wachsam und eifrig, alle seine Pflichten mit gewissenhafter Treue zu üben, denn er hat die feste, unerschütterliche Ueberzeugung, daß jegliches gute Werk, das er vollbringt, ein Sparpfennig ist, den er sich, nicht für die Erde und die dahin fliehende Zeit, sondern für den Himmel und die Ewigkeit im Schooße der göttlichen Barmherzigkeit und reichlich vergeltenden unendlichen Liebe hinterlegt, daß jegliches gute Werk ein annähernder Schritt ist zu der innigsten Verbindung mit demjenigen, der die Güte ist und daher nicht nur selbst fort und fort Gutes wirkt, sondern auch will, daß dieß seine Geschöpfe gleichfalls thun sollen.

Von den Räthen im Allgemeinen.

Der Gesetzgeber verleiht Segen, und sie schreiten fort von Tugend zu Tugend.
Ps. LXXXIII. 8.

Die griechischen und römischen Philosophen unterschieden zwei Klassen von Pflichten. Einige bezeichneten sie als mittlere Pflichten (officia media), welche angeblich noch mit einer gewissen Mangelhaftigkeit behaftet sind und daher von den gewöhnlichen Menschen, die nicht auf der Höhe der sittlichen Vollkommenheit stehen, geübt werden. Die jeglichem Mangel entrückten, voll-

kommenen Pflichten (officia perfecta) dagegen werden nach ihrem Dafürhalten von denjenigen vollbracht, welche zur Weisheit sich empor gerungen haben. Diese unbestimmte Ahnung der Heiden ist eine bestimmte, scharf begrenzte Wahrheit des Christenthums. Nach der christlichen Lehre nemlich ist nicht alles mögliche Gute, insbesondere nicht jeder Grad des Guten im strengen Sinne des Wortes geboten, so daß eine moralische Nöthigung hiezu bestünde. Es gibt eine höhere Vollkommenheit, in Bezug auf welche eine solche erst dann eintritt, wenn der Mensch freiwillig eine Verbindlichkeit sich auferlegt hat. In diesem Falle befolgt er einen Rath. Dieser aber unterscheidet sich von dem aus dem Gesetze hervorgehenden Gebote, denn er steht höher, als das Gesetz. Das Gebot, welches verpflichtet, gebietet dasjenige, was zur Erlangung der Seligkeit nothwendig ist. „Es ist geboten," schreibt der h. Augustinus, „daß die Gerechtigkeit bewahrt werde, daß jeglicher Mensch das Böse meide und das Gute thue. Von der Jungfräulichkeit heißt es: wer es fassen kann, der fasse es; von der Gerechtigkeit dagegen wird nicht gesagt: wer sie vollbringen kann, vollbringe sie, sondern: jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen werden." Während nun das Gebot dasjenige befiehlt, was zur Erlangung der ewigen Seligkeit nothwendig ist, ladet der Rath zu dem Besseren, zu höherer Vollkommenheit, hiemit aber auch zu größerem Verdienste und zu einer höheren Seligkeit ein. In einem alten Buche (im Pastor des Hermas) lesen wir die Mahnung: „Halte Gottes Gebote und du wirst bewährt

seyn und unter die Zahl derjenigen aufgenommen werden, welche an Gottes Vorschriften sich halten. Wenn du aber außer diesem, was der Herr befohlen hat, noch etwas Gutes hinzufügest, so wirst du eine höhere Würde erlangen und geehrter bei dem Herrn seyn, als du sonst wärest.“ Wer daher der Einladung des Rathes nicht nachkommen will, der sündigt nicht, wie derjenige, welcher ein Gebot nicht befolgt, sondern verräth nur einen (jedoch keineswegs sündhaften) Mangel an Streben nach höherer Vollkommenheit, denn der (contradictorische) Gegensatz des Angerathenen ist nicht, wie der des Gebotenen böse und sündhaft, sondern gleichfalls, obwohl minder gut. Wer also z. B. der Einladung zur Virginität nicht nachkommt, sondern sich verehlicht, sündiget nicht, wie derjenige, welcher die Ehe bricht, denn die der angerathenen vollkommenen Enthaltsamkeit entgegengesetzte Ehe ist gut, während der Ehebruch, welcher der gebotenen ehelichen Treue widerspricht, jedenfalls sittlich verwerflich ist.

Gibt es aber für den Christen außer den Geboten wirklich auch Räthe, durch deren Befolgung er eine über das Gewöhnliche hinausliegende Vollkommenheit erlangen kann? Wird die göttliche Gnade nicht Jeden, dem sie sich mittheilt, auf den Höhepunkt der sittlichen Vollkommenheit empor heben? Wie kann von einem allumfassenden Charakter, somit von einer Allgemeinheit der Pflicht die Rede seyn, wenn es außer dem Gebotenen auch noch Angerathenes gibt? Heißt es nicht die Einheit der Tugend zerreißen und gewissermaßen eine doppelte Tugend statuiren, wenn man das Daseyn von

Räthen annimmt, durch deren Befolgung von Einigen eine höhere sittliche Vollkommenheit erlangt werden soll, als von den Uebrigen? Ist nicht die Mahnung des Heilands: „heilig und vollkommen zu seyn, wie unser himmlischer Vater“ eine allgemeine, womit er an alle Christen sich wendet, und was kann es Heiligeres und Vollkommeneres geben, als Gott, der die Heiligkeit und die Vollkommenheit selbst ist? In der That hat der Protestantismus, welcher die Verdienstlichkeit und Zulässigkeit des Mönchsstandes und die Lehre vom Ueberverdienst in Abrede gestellt und behauptet hat, daß der Mensch unfrei und die Gesetzeserfüllung ihm unmöglich, alles Gute aber Gottes That, also gleich gut sey, das Daseyn von Räthen für den Christen geläugnet und hiebei nicht wenige Anhänger gefunden. Die Katholiken aber haben Gründe genug, an der gegentheiligen Ueberzeugung festzuhalten.

Daß es im neutestamentlichen Gesetze außer den Geboten auch Räthe gebe, läßt sich schon vermuthen. Die Räthe, welche nicht, wie die Gebote das Gute befehlen, sondern nur zu dem Besseren einladen, entsprechen dem ganzen Wesen des Christenthums. Dieses ist nicht, wie das alttestamentliche Gesetz ein „Gesetz der Knechtschaft,“ sondern ein „Gesetz der Freiheit.“ Was also der wahren Freiheit d. h. der freien Verwirklichung des Guten, wozu dem Menschen von Gott die Freiheit verliehen worden, günstig ist, das ist dem Christenthume angemessen. Also schon der Genius des Christenthums, dieser Religion der Freiheit, fordert neben den Geboten das Daseyn von Räthen. Derselben Forderung begegnen wir, wenn wir

vom Christenthume hinweg auf die Menschheit blicken, für welche dasselbe bestimmt ist. Wie ungleich ist in den Einzelnen das Maß der geistigen und körperlichen Fähigkeiten? Wie ungleich ist die Entwickelung derselben? Wie verschieden der Gebrauch, den sie als freie Wesen von ihren Anlagen machen? Wie mannigfaltig und wechselnd sind die Verhältnisse des Lebens, wie vielfach die Umstände des Ortes, der Zeit, der Personen, wie verschiedenartig die Einflüsse, welche von denselben ausgehen? Es ist daher auch in dieser Beziehung vollkommen angemessen, daß nicht alles Gute strenge geboten, sondern Manches der freien Wahl des Menschen überlassen sey. Darum gibt es in der That keinen vernünftigen Erzieher, keine Familie, keine Gemeinde, keinen Staat, in welchem man ernstlich darauf ausgehen könnte, alles Gute in den verhältnißmäßig engen Rahmen des Gebotes einschränken zu wollen. Dies ist auch der Grund, warum wir den Rath in allen Sphären, zu allen Zeiten, bei allen Völkern finden. Die Griechen hätten einen Kodrus, welcher als Landmann verkleidet, den Tod suchte, um den Ausspruch des Orakels wahr zu machen, daß die Athener siegen würden, wenn ihr König von den Feinden getödtet worden wäre; die Römer hätten einen Publius Decius, der sich freiwillig den unterirdischen Göttern weihte und sich mitten unter die Feinde stürzte, um seinem Vaterlande den Sieg zu verschaffen, nicht ohne Ungerechtigkeit gegen viele Andere in außergewöhnlichen Ehren halten können, wenn dieselben einfach nur ihre Schuldigkeit gethan hätten. Und was glauben jene strengen Asceten Indiens, welche durch außerordentliche

Werke der Abtödtung und Busse die allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich ziehen, Anderes zu thun, als der Einladung eines Rathes zu größerer Vollkommenheit zu folgen? Und was sagt in dieser Beziehung einem Jeden sein eigenes Bewußtseyn? Hast du nicht genügende und unmittelbare Gewißheit, daß es wohl vollkommener wäre, dies oder das zu thun, in diesem oder jenem Falle deiner Neigung nicht zu folgen, daß aber eine Verpflichtung hiezu nicht bestehe? Wie beunruhigend müßte auch für jeden sittlich ernsten Charakter der Gedanke seyn, daß er zu allem möglichen Guten im strengen Sinne des Wortes verpflichtet sey! Wer vermöchte da vor seinem eigenen Gewissen, wer vor Gottes Richterstuhl zu bestehen! Die Lehre von dem Daseyn von Räthen ist also, weil in der menschlichen Natur begründet, naturgemäß und vernünftig, und eben darum, wie alles wahrhaft Naturgemäße und Vernünftige auch christlich. Dieser christliche Charakter läßt sich überdies insbesondere an dreien, den sogenannten evangelischen Räthen (was später geschehen soll) auf eine unzweifelhafte Weise darthun. Vor diesen Gründen verschwinden die erhobenen Bedenklichkeiten wie leichter Nebel vor den Strahlen der hell leuchtenden Mittagssonne. Allerdings ist jedes wahrhaft gute und verdienstliche Werk eine Frucht der göttlichen Gnade. Diese aber gleicht dem Sonnenlichte, welches das von dem Landmann ausgestreute Samenkorn auf dem fleißig bestellten Acker zum Keimen, zum Wachsthum und zu reicher Fruchtbarkeit entwickelt. Die göttliche Gnade hebt die menschliche Freiheit, ohne sie aufzuheben. Darum ist auch das Resultat

der beiden, bei Vollbringung des Guten zusammen wirkenden Kräfte, nemlich der Gnade und der menschlichen Freiheit, nicht immer ein gleiches, wie auch die Sonne wegen der mannigfaltigen Beschaffenheit des Bodens und der Eigenthümlichkeit der verschiedenen Sämereien nicht allenthalben dieselben Wirkungen hervorbringt. Allerdings hat die Pflicht einen universellen, allumfassenden Charakter. Aber sie kann in einer Weise erfüllt werden, wie sie nicht mehr Pflicht ist. Der vollkommen Enthaltsame übt ohne Zweifel die allgemeine Pflicht der Keuschheit, der freiwillig Arme die Pflicht der Mäßigung der Begierde nach zeitlichem Besitze und der Losreißung des Herzens von überschwenglicher Anhänglichkeit an die Güter der Erde, der freiwillig Gehorsame die Pflicht der Selbstverläugnung und der Vermeidung alles zügellosen, eigenwilligen Wesens. Wer wagte es aber, im Ernste zu behaupten, daß alle Menschen zu dieser Art der Pflichterfüllung verbunden seyen? Hieße dies nicht, die Sünden der Welt häufen, die Gewissen beunruhigen und Andern Lasten auferlegen, die man selbst mit keinem Finger berühren will! Wenn aber diejenigen, welche einen Rath befolgen, die allgemeine Pflicht nur in vollkommenerer Weise erfüllen, als dies von Andern geschieht, so ist es ein aus der Luft gegriffener Vorwurf, wenn man sagt, daß die Katholiken das Daseyn einer doppelten Tugend annehmen. Die Tugend der Ersteren ist keine andere, als die der Letzteren. Es besteht zwar ein Unterschied, aber kein wesentlicher, sondern nur ein Gradunterschied. Der vollkommen Enthaltsame z. B. übt die Tugend der Keusch-

heit, wie der Verehlichte, welcher die eheliche Treue bewahrt, oder wie die Wittwe, welche aus höheren Gründen keine neue Verehelichung eingeht, aber er übt sie in vollkommenerer Weise, als diese, jedoch wieder so, daß die geübte Tugend da und dort wesentlich dieselbe ist. Darum schreibt der h. Thomas: „Das göttliche Gesetz enthält mit Recht Gebote in Bezug auf die Acte aller Tugenden, jedoch so, daß Einiges, ohne welches die Ordnung der Tugend nicht möglich ist, unter die Verbindlichkeit des Gebotes, Anderes aber, was den Vorzug der vollkommenen Tugend ausmacht, unter die Mahnung des Rathes fällt." Allerdings fordert der Heiland Alle auf, heilig und vollkommen zu seyn, wie unser himmlischer Vater heilig und vollkommen ist. Allein diese Aufforderung ist im Grunde doch nichts Anderes, als eine Hinweisung auf das Ideal der christlichen Vollkommenheit, zu dessen Erreichung Niemand verpflichtet seyn kann, da dieselbe nicht in des Menschen Macht gegeben ist; sie ist nichts Anderes, als eine Hinweisung auf den Zweck aller Gebote, welcher aber nicht selbst wieder unter das Gebot fällt. So hat auch der Heiland seinen Aposteln befohlen, das Evangelium allen Völkern zu verkünden zu dem Zwecke, um sie alle zu seinen Schülern zu machen, d. h. sie zum Christenthume zu bekehren. Die Apostel genügten diesem Gebote durch Anwendung des ihnen zur Bekehrung der Menschen gegebenen Mittels, nemlich durch die Verkündigung des Evangeliums. Zur Bekehrung selbst aber (die auch nicht in ihre Hand gelegt war) sind sie durch jenes Gebot nicht verpflichtet gewesen. Eben so ist auch der Christ

vermöge der Aufforderung des Heilandes, heilig und vollkommen zu seyn, wie Gott, nicht zu allem möglichen Guten im strengen Sinne des Wortes verpflichtet.

Aber (könnte man etwa zweifelnd fragen) wird nicht durch die Abweisung aller und jeder Verpflichtung die Beobachtung der Räthe der blossen Willkühr der Menschen anheim gestellt? Keineswegs. Es läßt sich nur von denjenigen, welche vom Geiste der höheren, heiligen Liebe durchdrungen sind, erwarten, daß sie sich auf die Befolgung der Räthe einlassen werden. Diese aber werden dem Zuge des göttlichen Geistes folgen, wenn er ihnen auch das Bessere nicht in Form des Gebotes, sondern nur des Rathes nahe legt. Es heißt aber ihrem sittlichen Seyn und Wirken die höhere Weihe rauben und davon den Duft freier Hingebung und Opferwilligkeit und den Glanz hervorragenden himmlischen Sinnes abstreifen, wenn man dasselbe, keine Ausnahme von der Regel zulassend und Alles unter die Nöthigung des starren, strengen Gebotes stellend, in den Kreis der ordinären, gewöhnlichen Schuldigkeit wirft.

Wie aber, wenn Einer die volle Befähigung und Kraft zur Vollbringung des angerathenen Besseren in sich vorfände, sollte dieser nicht zur Beobachtung der Räthe verpflichtet seyn? Liegt nicht in dem Vorhandenseyn jeder von Gott verliehenen Fähigkeit auch schon die Verpflichtung, davon einen dem Zwecke entsprechenden Gebrauch zu machen? Ist nicht doch etwas Wahres an der Behauptung, daß es wohl Räthe im Allgemeinen, in der Abstraction d. h. abgesehen von der Wirklichkeit, aber nicht im Besonderen für den Einzelnen gebe, der vielmehr

immer auch das Bessere thun soll, wenn er das Bewußtseyn in sich trägt, daß er hinlänglich dafür disponirt, befähigt sey? Bei außerordentlicher Berufung, welche zugleich eine volle Gewißheit über das Vorhandenseyn zureichender Kräfte verleiht, kann dies nicht bezweifelt werden. Dahin, wohin Gott in einer über alle Bedenklichkeit erhabenen Weise ruft, muß der Mensch folgen. Fehlt aber eine solche außerordentliche Berufung, so besteht auch für den hinlänglich Befähigten keine Verbindlichkeit, sich auf die Befolgung der Räthe einzulassen. In der Offenbarung ist wohl Pflichterfüllung überhaupt, aber nicht eben die beste Art der Pflichterfüllung geboten. Was soll auch ein sittliches Gebot, welches wegen mangelnder Disposition nicht Alle, sondern nur Einzelne bindet! Jede sittliche Vorschrift ist für Alle berechnet und verpflichtet daher auch entweder Alle, oder, wenn dies nicht der Fall ist, Keinen. Welche weltliche Regierung macht ein Gesetz, welches für Einige einen gesetzlichen, für Andere dagegen nur einen zu gewissen Leistungen einladenden Charakter hat! Wegen der verschiedenen individuellen Beschaffenheit der Einzelnen kann nicht dem Einen geboten seyn, was dem Andern nur angerathen ist. Wer möchte Jemanden für besser disponirt zu allem Guten halten, als es der h. Paulus nach seiner Berufung zum Christenthume gewesen! Und doch hat derselbe Räthe befolgt, wie aus seinen eigenen Aeußerungen hervorgeht, da er schreibt: „Daß ich das Evangelium predige, gereicht mir nicht zum (besonderen) Ruhme, weil es mir als Pflicht obliegt; denn wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte. Thue

ich dies gerne (ohne allen Lohn), so habe ich (besondere) Belohnung (von Gott zu erwarten), thue ich es aber ungerne (nicht aus rein innerlichem Antrieb, sondern auch mit Rücksicht auf äußeren Lohn), so ist mir (nur) das Amt anvertraut. Welches ist also meine (höhere) Belohnung? Dieß, daß ich, da ich das Evangelium predige, dasselbe unentgeltlich verkündige, so daß ich von meiner Vollmacht, die mir in der Verkündigung des Evangeliums zukömmt (und mir das Nothwendige zum Lebensunterhalte von den Gläubigen zu fordern gestattet), keinen Gebrauch mache." 1. Cor. 9. Der h. Paulus bezeichnet hier die Verkündigung des Evangeliums überhaupt als Pflicht, welche der Apostel zu erfüllen hat, die „unentgeltliche" Verkündigung desselben aber als Sache der freien Wahl. Zwar sagt der h. Thomas, daß jede unter einen Rath fallende Handlung unter gewissen Voraussetzungen auch unter das Gebot fallen und zur Erlangung der ewigen Seligkeit nöthig seyn könne. Allein er hat hiebei nur Fälle im Auge, in welchen die Unterlassung einer sonst angerathenen Handlung „Sünde" wäre, wie z. B. die Enthaltsamkeit eines Ehegatten, dessen Mitgatte krank oder abwesend ist. Würde dieser nicht enthaltsam seyn, so beginge er Ehebruch und somit eine schwere Sünde. Im Uebrigen erstreckt sich in solchen Fällen die Verbindlichkeit nicht auf die edlere Gesinnung, welche denjenigen auszeichnet, der einen Rath befolgt, und welche hiebei die Hauptsache ist. Es kann daher immerhin Jemand wegen besonderer Verhältnisse zu demselben Acte verpflichtet seyn, welchen ein Anderer, der Einladung des Rathes folgend, aus

ganz freiem Entschlusse ohne irgend eine vorausgehende moralische Nöthigung vollbringt; aber es ist deswegen kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß der Erstere (was in den meisten Fällen wohl soviel hieße, als Unmögliches verlangen) auch zu der erhabenen Gesinnung verpflichtet sey, welche den Letzteren antreibt, sich freiwillig besondere Opfer aufzuerlegen. Und eben in der Gesinnung gründet die höhere Bedeutung und der größere Werth dessen, was Gegenstand der Räthe ist. Darum sagt z. B. der h. Augustinus, der Vorzug und die erhabene Würde der Virginität bestehe darin, daß sie ein Gott dargebrachtes Opfer in sich befaßt. Oder befolgt der Verschwender den Rath der freiwilligen Armuth, weil er sich des zeitlichen Besitzes entäußert; oder der Soldat oder Sklave den Rath des freiwilligen Gehorsams, weil jener den Befehlen seines Commandanten, dieser den Befehlen seines Herrn sich unterordnet? Wer sollte den ungeheueren Unterschied verkennen zwischen der erhabenen sittlichen Würde desjenigen, der aus freiem Entschlusse, um ungestörter Gott dienen zu können, ein enthaltsames Leben führt, und zwischen der ethischen Beschaffenheit desjenigen, der dieselbe Enthaltsamkeit übt, aber nur darum, weil die Verhältnisse ihm eine Verehelichung unmöglich machen; wer sollte den großen Unterschied zwischen diesen Beiden verkennen, von denen der Eine nur den conträren, sündhaften Gegensatz des Besseren meidet, der Andere aber nicht bloß dieses thut, sondern auch opferwillig auf das demselben contradictorisch entgegengesetzte Gute verzichtet?

So hat also der Herr Alles wohl geordnet. Wie in Bezug auf die Erkenntniß nicht nur der geistig minder

Begabte und der Ungebildete, sondern auch der Geistvollste und Gebildetste: so findet auch in Bezug auf die Vollbringung des Guten nicht nur der minder Disponirte, sondern auch der mit den erhabensten und edelsten Neigungen Ausgestattete, auch der in der Tugend bereits weit Fortgeschrittene im Christenthume seine Aufgabe und Befriedigung. Es gibt zwei parallel laufende Wege, welche zum Himmel führen, die breitere Straße der Gebote, auf welcher nach Gottes Willen Alle wandeln sollen, und den engeren Pfad der Räthe, welchen zu betreten, keine Verpflichtung besteht. Beide führen zu demselben Ziele, nemlich zu Gott hin, aber in ungleicher Weise. Die Heerstraße der Gebote ist länger, der Pfad der Räthe kürzer; auf diesem erhebt sich der Christ höher über die Erde und das Irdische, auf jenem wandelt er mehr in der Tiefe und ist darum noch mehr dem Zuge des Irdischen ausgesetzt. Auf beiden Wegen erfüllt er seine Pflicht, auf dem Wege der Gebote aber in minder, auf dem Wege der Räthe in mehr vollkommener Weise. Darum ist auch die Belohnung eine ungleiche, eine größere da, eine geringere dort. Die Gebote und die Räthe sind Mittel zur Erlangung der christlichen Vollkommenheit, welche wesentlich in der Liebe Gottes besteht. Diese himmlische Pflanze aber wuchert schöner und üppiger auf dem Boden des Rathes, als auf dem des Gebotes. Was ist z. B. geeigneter, das Herz des Menschen für die Aufnahme der heiligen Liebe und für die Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen zu bereiten, als die gänzliche Losreißung desselben von dem zeitlichen Besitze, von irdischen Lüsten und Ergötzlichkeiten, und von jeglicher Art

von Eigenwilligkeit durch selbst und um Gottes willen gewählte Armuth, durch vollkommene Enthaltsamkeit und freiwilligen Gehorsam? Folge darum dem Zuge der göttlichen Gnade, wenn sie deine Schritte auf den höher liegenden Pfad der Räthe hinlenken will! Laß dich nicht beirren durch das Gerede derjenigen, welche das Daseyn der Räthe läugnen und diejenigen verachten, welche an dasselbe glauben und dieselben befolgen. Der Widerspruch, in welchen sie mit sich selbst gerathen, mag dich davon überzeugen, daß sie im Irrthume sind. Sie zählen zumeist zu den sogenannten Liberalen, welche stets das Wort „Freiheit" im Munde führen und dabei doch die der Freiheit günstige Lehre von den Räthen bekämpfen, sowie sie überhaupt nach dem Zeugnisse der Erfahrung und Geschichte gerne jeden Keim wirklicher Freiheit, auf welchem Gebiete immer sie ihn antreffen mögen, zertreten, und eben darum auch in der Sphäre der Religion nur die aus dem bindenden Gesetze stammende moralische Nöthigung walten lassen wollen.

Von den evangelischen Räthen.

Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach.
Mt. XIX. 21.

Der Mensch, in welchem zwei Welten, die sinnliche, sichtbare und die geistige, unsichtbare Welt sich zusammen schließen, steht gleichsam in der Mitte zwischen den höheren, geistigen Gütern und den Dingen dieser sichtbaren Welt, welche mit magnetischer Kraft ihn an sich ziehen. Es steht indessen (denn dazu ist ihm das Wahlvermögen gegeben) bei ihm, sein Herz an diese, oder an jene zu hängen. Je mehr er aber den sinnlichen Gütern sich hingibt, desto weiter entfernt er sich von den geistigen, und das Maß der Entfernung von den letzteren ist das Maß des sklavischen Druckes, welchen die ersteren auf ihn ausüben. Denn die sichtbare Welt (welche eben darum nach den Aussprüchen der Offenbarung einst nach Erfüllung der vorherbestimmten Zeiten aufgelöst und neu gestaltet wird) ist ein Werk göttlicher Dissimilation, ein Werk geheimnißvoller, göttlicher Verstellung. Sie ist nicht eben bloß zur Lust, zum Nutzen und Frommen, sondern auch zur Prüfung der Menschen geschaffen. Jener Baum der Versuchung, welcher im Paradiese stand, ist nur ein Theil und Bild des großen Ganzen gewesen.

Wer nun die Dinge der Welt als Zweck betrachtet und von ihnen als Richtschnur und Bestimmungsgrund sein Thun und Lassen abhängig macht, verliert die geistigen Güter ganz und gar. Niemand kann zu gleicher Zeit zwei Herren, die nicht dasselbe wollen, dienen. Ist das menschliche Herz ganz voll vom Irdischen, wie könnte es in demselben noch Raum geben für das Ueberirdische? Dieser Verirrung des menschlichen Herzens treten die Gebote hindernd entgegen. Der Mensch kann aber auch das Irdische, ohne seinen Zweck in dasselbe zu setzen, bloß als Mittel zur Erreichung seiner höheren Bestimmung gebrauchen. Da er in diesem Falle die Unabhängigkeit und Freiheit des Herzens sich bewahrt, so ist es ihm allerdings möglich, sein Ziel, nemlich die ewige Seligkeit, zu erlangen. Aber das Irdische ist immerhin eine Bürde, welche die Erhebung zu dem Höheren, Himmlischen erschwert. Der Mensch wird daher ungehinderter auf dem Wege zum Himmel wandeln, wenn er, soweit dieses ausführbar ist, gänzlich von den Gütern der Welt sich losreißt. Irdischer Besitz, sinnliche Genüße, Ehre und Auszeichnung aber sind diejenigen Güter, von welchen das menschliche Herz am meisten angezogen wird. Von dem irdischen Besitze (der Lust der Augen, wie die Schrift sagt) kann der Christ sich losreißen durch freiwillige Armuth, von den sinnlichen Genüßen (der Lust des Fleisches) durch vollkommene, lebenslängliche Keuschheit, von Ehre und Auszeichnung (dem Hochmuth des Lebens) durch freiwilligen Gehorsam. Und eben dieses sind die Räthe, welche in den h. Evangelien vorzugsweise gegeben und vor den übrigen Räthen ausge-

zeichnet werden, weswegen man sie die evangelischen nennt. Die drei evangelischen Räthe sind aber nicht so zu fassen, als gäbe es für den Christen keine anderen. Alles Gute, was in den h. Evangelien geboten wird, kann in einer Weise geübt werden, wie es nicht mehr im strengen Sinne des Wortes Pflicht ist, so daß es also auch in Bezug auf die Selbstbeherrschung, die Wohlthätigkeit, die Feindesliebe u. s. w. evangelische Räthe gibt. Christus spricht öfter z. B. auch bei Luc. 6 von Räthen. Demjenigen, welcher uns auf Eine Wange schlägt, auch die andere darbieten, demjenigen, welcher uns das Oberkleid nimmt, auch das Unterkleid geben, das Geraubte nicht mehr zurückfordern, demjenigen borgen, von welchem nichts zurück zu erwarten ist, entspricht zwar der hohen sittlichen Idee des Christenthums von der Nächstenliebe, dessen Stifter in völliger Selbstentäußerung Alles, sogar sein Leben für die ihm durch die Sünde entfremdete und feindliche Menschheit hingegeben hat, aber eine Verpflichtung zur Verwirklichung und Nachbildung dieses erhabenen Ideals besteht keineswegs. Indessen lassen sich alle Räthe des Christenthums auf jene drei zurückführen, daher derjenige, welcher diese befolgt, auch alle übrigen zu befolgen nicht bloß aufgelegt, sondern auch befähigt ist.

Sind aber freiwillige Armuth, freiwilliger Gehorsam, vollkommene Enthaltsamkeit wirklich evangelische Räthe? Zählt zu denselben speciell die freiwillige Armuth? Ist es nicht unvernünftig, ja unnatürlich, alle Sorge um die Erwerbung des zum Lebensunterhalte Nothwendigen aufzugeben? Ist die Anempfehlung der freiwilligen Armuth nicht eine Einladung zum Müßiggange und somit, da

man doch Bedürfnisse hat, die befriedigt seyn wollen, zur Belästigung Anderer? Ist in einer Gesellschaft, welche zahlreiche Müßiggänger in ihrer Mitte zählt, nicht das öffentliche Wohl in höchstem Grade gefährdet? Diese und ähnliche Fragen kann man aus dem Munde nicht Weniger vernehmen, welche gewissermaßen den Erwerb zeitlichen Besitzes für die Lebensaufgabe des Menschen halten. Im Christenthume aber hat diese Lebensanschauung keine Anhaltspunkte. Christus ist durch sein eigenes Beispiel sowie Lehrer aller Tugenden, so insbesondere auch der freiwilligen Armuth geworden. Er, der da reich war, ist freiwillig arm geworden um unsertwillen 2. Cor. 8. Da er die gefallene Menschheit aus der Sklaverei der Sünde erlösen will, so nimmt er, um den Erlösten in Allem (die Sünde allein ausgenommen) gleich zu seyn, obwohl er Gott ist, die menschliche Natur an. Seine Mutter wählt er zwar aus Davids berühmtem Geschlechte, aber erst dann, als die äußeren Verhältnisse dieses Königsstammes so herabgesunken waren, daß eine Tochter desselben ohne Anstand Joseph, einem schlichten Handwerksmanne, zur Beschützung ihrer Unschuld die Hand zur Vermählung reichen konnte. Seine Geburtsstätte ist ein Stall, sein Lager die Krippe. Statt des Purpurs ist dieser König der Könige in Windeln gehüllt. Die erste Huldigung wird ihm von einfältigen, armen Hirten dargebracht. Seine erste Reise ist eine Flucht vor seinen Todfeinden, wozu das Almosen der Weisen aus dem Morgenlande die Mittel dargeboten. Arm lebt er in einem kleinen, unansehnlichen Städtchen Palästinas, in Nazareth, und nimmt er auch zu an Weisheit und Gnade vor Gott

und den Menschen, so duftet doch seine reiche Tugend nur wie das ärmliche, einfache Veilchen an einsamem Orte und sein klares, heiliges Leben fließt unbeachtet und ungesehen, wie die Quelle auf abgelegener Flur. Die Armuth, welche er als den Antheil seiner Jugend sich erkoren, begleitet ihn durch sein ganzes Leben. Er will nur von Almosen, von freiwilligen, frommen Gaben leben. Wir sind zwar Alle Bettler vor Gott, von dem jede gute Gabe kömmt. Er aber will auch Bettler vor den Menschen seyn. Daher gestattet er, daß insbesondere fromme Frauen ihm mit ihrem Vermögen dienen Luc. 8, und überhaupt milde Spenden für seinen und der Seinigen Unterhalt angenommen werden. Joh. 12. Dabei betrachtet er nichts als sein Eigenthum, so daß er sagen konnte: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt lege." Luc. 9. Diesem armen Leben entspricht die Art seines Todes. Er stirbt den Tod eines Verbrechers, den man öffentlich alles Gute, Gottesfurcht und Menschenliebe abgesprochen, den man von Allem entblößt an das nackte Kreuzesholz geheftet hat, und zu dessen Füßen man um den Rest desjenigen, was er hienieden zum Gebrauche gehabt, das Loos wirft. Und wie sein Leben, so ist auch seine Lehre! Die Worte, womit er seine erste Predigt beginnt, lauten: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich." Wiederholt weist er auf die sittlichen Gefahren des zeitlichen Besitzes hin, welchen er als eines der größten Hindernisse des Heiles bezeichnet. Die Reichthümer vergleicht er mit Disteln und Dornen, welche den Samen des göttlichen Wortes im Herzen des Men-

schen nicht aufkommen lassen. Mth. 19. Luc. 8. Vgl. 1. Tim. 6. Hiemit hat er indirect die Lossagung vom zeitlichen Besitze empfohlen. Sich direct hierüber auszusprechen wurde der Heiland durch eine von einem reichen, jungen Manne an ihn gerichtete Frage veranlaßt. Dieser begehrte, zu wissen, was er Gutes (τι ἀγαθον) zu thun hätte, um das ewige Leben zu erlangen. Da weist der Heiland ihn vor Allem auf das zur Erlangung der Seligkeit Nothwendige, nemlich die Gebote und namentlich auf das Compendium und die Summe derselben, nemlich den Decalog hin. Dieser Hinweisung folgte von Seite des jungen Mannes die Versicherung, daß er dieselbe von Jugend auf befolgt habe, woran eine zweite Frage geknüpft wurde nach demjenigen, was ihm noch fehle. Dadurch wurde der Herr veranlaßt, noch einmal das Wort zu nehmen. Mit den Worten: „Wenn du vollkommen seyn willst" macht er den Jüngling darauf aufmerksam, daß er jetzt nicht mehr, wie vorher, von dem Guten, um das er gefragt worden war, sondern von dem „Bessern", nicht mehr von einer gebotenen, sondern von einer Sache der freien Wahl, nicht mehr von dem zur Erlangung der Seligkeit Nothwendigen, sondern von einem Mittel zur Erreichung höherer Vollkommenheit spreche. Als dieses Mittel empfiehlt er eine Tugend, deren Uebung dem reichen jungen Manne sehr nahe lag, nemlich die freiwillige Armuth, indem er spricht: „Gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen." Derjenige beschränkt sich nicht mehr auf die Erfüllung eines Gebotes der Gerechtigkeit oder Liebe (welche nur verlangt, den Nächsten zu lieben, wie sich selbst), der seine

Mitbrüder mehr, als sich selbst liebend, diesen Alles gibt, was er hat, und für sich nichts behält, als jenes Uebermaß der Liebe, das ihn zum Armen gemacht hat. Daß der freiwillig Arme, weil er nicht das einfach Gute, sondern das Bessere übt, auch einen höheren Lohn erwarten könne, erhellt daraus, daß der Heiland sagt, er werde einen Schatz (*θεσαυρον*) im Himmel haben, er werde der Gnade der Berufung zum Apostolat gewürdiget (*ἀκολουθει μοι*), es werde ihm, der um seinetwillen Alles verlassen habe, außer dem ewigen Leben ein hundertfältiger Lohn zu Theil werden (*ἑκατονταπλασιονα ληψεται και ζωην αἰωνιον κληρονομησει*). Es sind somit in diesem Dialog zwischen Christus und dem reichen Jünglinge alle Merkmale angegeben, welche dem Rathe eignen und denselben vom Gebote unterscheiden. Vgl. Mth. 10, 19, Marc. 10, Luc. 18. Darum schreibt der h. Augustinus: „Es ist ein Rath.... Alles zu verkaufen und den Armen zu geben.“ Chrysostomus preist den Zustand des freiwillig Armen (*του πενητος, του ἑκοντος*) in Einer seiner Homilien, in welcher sich folgende Stelle findet: „Kleider, welche zu lange liegen, verderben, Gold wird durch Rost verzehrt, Getreide von Würmern zernagt. Mehr als dies Alles aber wird die Seele des Reichen von Sorgen zerfressen und faul. Wie ein Kleid, das von tausend Motten zernagt, keinen guten Fleck an sich hat, so ist auch die Seele des Habsüchtigen von allen Seiten von Sorgen benagt, durch die Sünde in Fäulniß übergegangen und vom Roste angegriffen. Nicht so die Seele des Armen, nemlich des freiwillig Armen. Sie glänzt, wie Gold, sie schimmert, wie Edelgestein,

sie blüht, wie eine Rose. Da ist keine Motte, kein Dieb, keine Lebenssorge; wie die Engel leben sie. Willst du einer solchen Seele Schönheit, willst du der Armuth Reichthum kennen lernen? Nicht über Menschen gebietet der Arme, aber er herrscht über Dämonen; nicht an der Seite eines Königs steht er, wohl aber vor Gott; er hat nicht Eine Kiste oder zwei oder drei oder zwanzig, aber doch einen solchen Ueberfluß, daß er die ganze Welt für nichts achtet; er hat nicht Schätze, aber der Himmel ist sein; Sklaven braucht er nicht, indessen hat er sich doch seine Leidenschaften zu Sklaven gemacht und die Gedanken, welche selbst über Könige herrschen (denn der Gedanke der Armuth gebietet über den in Purpur Gekleideten und erschreckt ihn und er wagt es nicht, ihm ins Auge zu sehen); Herrschaft und Gold und alles Aehnliche belächelt er, wie Spielwerk der Knaben, wie Kreisel, Würfel, Larve und Ball und hält es für kleinlich, denn er hat einen Schmuck, welchen diejenigen, die mit solchen Dingen gleich Kindern spielen, nicht einmal sehen können. Wer könnte daher besser, als ein solcher Armer seyn? Der Boden, auf dem er wandelt, ist der Himmel; wenn aber schon der Fußboden von der Art ist, wie muß erst die Decke beschaffen seyn! Er hat aber nicht Rosse und Wagen! Allein, wozu braucht er sie, der auf den Wolken einher fahren und mit Christus seyn wird?" Die freiwillige Armuth ist von den ersten Zeiten des Christenthums an in der Kirche gewesen und von dieser gut geheißen worden. Das Beispiel Christi und seiner Apostel, die zu ihm sagen konnten: „Wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt" ist nicht ohne

Nachahmung geblieben. Die ersten Christen übten die freiwillige Armuth, denn Keiner von ihnen „nannte etwas sein, sondern sie hatten Alles gemeinsam.“ Apstlg. 4. Die Kirche gestattete schon frühzeitig denjenigen, welche im klösterlichen Stande nach höherer Vollkommenheit ringen, zur Beobachtung der freiwilligen Armuth, als zu einer Sache, die besser ist, als der (übrigens erlaubte) Besitz der zeitlichen Güter, durch Gelübde sich verbindlich zu machen. Sollte nun Christus und seine heilige Kirche, sollten die heiligen Väter, diese hellleuchtenden Sterne nicht nur ihres Jahrhunderts, sondern aller Zeiten etwas empfohlen haben, was unvernünftig, widernatürlich, ja staatsgefährlich wäre! Man ist so geneigt, dasjenige zu erheben und für naturgemäß und vernünftig zu erklären, was irgend ein ausgezeichneter Mann unter den Heiden gesagt oder gethan hat. Da taucht nun vor dem Auge unseres Geistes aus dem Dunkel alter Zeiten unter Anderm das Bild des thebanischen Weltweisen Crates auf. Er hatte die sittlichen Gefahren des Reichthums, „dieses Giftes der heiligen Liebe“, wie der h. Augustinus sagt, erkannt. Er hatte es wohl selbst erfahren, welche Mühe und Sorge die Begierde nach zeitlichem Besitz verursacht, wenn man ihn erwerben will, welche Furcht, das Erworbene wieder zu verlieren, welchen Schmerz, wenn es, wie dies so leicht möglich ist, wirklich zu Verluste geht. Daher raffte er seine Schätze zusammen und warf sie mit den Worten ins Meer: „Gehet zu Grunde böse Begierden; ich versenke euch, um nicht von euch versenkt zu werden.“ Hat dieser unvernünftig gehandelt, so gewiß nicht dadurch,

daß er sich von den für ihn gefährlichen Reichthümern losgerissen, sondern nur dadurch, daß er sie nicht in den Schoos der Armuth geschüttet, sondern in den Abgrund des Meeres geworfen und dadurch den Hilfsbedürftigen entzogen hat. Haben nicht Diogenes, welcher seinen Lebensunterhalt mit den Worten zu betteln pflegte: „Wenn du schon einem Andern gegeben hast, so gib auch mir, hast du noch Keinem gegeben, so mache mit mir den Anfang", Epaminondas, welcher nur einen einzigen Mantel besaß, daher er zu Hause bleiben mußte, wenn dieser in die Walke gegeben war, Sokrates, der mit der ärmlichsten Kleidung sich begnügte, die freiwillige Armuth geübt? Sind nicht Plato, der sagte „es sey unmöglich, daß Jemand ausgezeichnet gut und ausgezeichnet reich seyn könne," Martial, der äußerte „es sey schwer, dem Reichthum nicht die Sittlichkeit zum Opfer zu bringen, einen Crösus an Reichthum zu übertreffen und dabei ein Numa zu seyn", Aristides, der einem Reichen, welcher ihm seine Armuth vorwarf, entgegnete: „Mir schadet meine Armuth nicht, dir aber bringen deine Reichthümer viel Unheil" Lobredner der freiwilligen Armuth gewesen? Da diese in einem Zuge der menschlichen Natur gründet und daher (obwohl ohne ihre höhere Beziehung) auch außerhalb des Christenthums sich findet, so schreibt der h. Augustinus: „Wie wird der Christ es wagen, sich stolz wegen der freiwilligen Armuth zu erheben, (die er übt) um auf der Wanderschaft dieses Lebens ungehinderter den Weg zu wandeln, welcher zum Vaterlande, zu Gott, dem wahren Schatze seines Herzens hinführt; wie sollte er dieses, wenn er hört oder liest, Lucius Valesius,

welcher während seines Consulates starb, sey so arm gewesen, daß das Volk die Kosten seines Begräbnisses bestreiten mußte; wenn er hört oder liest, daß Q. Cincinnatus, welcher vier Tagwerke Landes besaß, die er mit eigenen Händen bebaute, vom Pfluge weg zur Dictatur berufen nach Besiegung der Feinde und Erlangung eines ungeheueren Ruhmes arm wie vorher geblieben sey. Oder was wird er Großes gethan zu haben sich rühmen, weil er die Verbindung mit seiner ewigen Heimath nicht zeitlichen Gütern geopfert hat, wenn er vernimmt, daß Fabricius durch die ungeheueren Geschenke des Pyrrhus, Königs von Epirus, und durch die Verheißung des vierten Theiles seines Reiches sich vom römischen Staate nicht losreißen ließ, sondern lieber in Armuth und Zurückgezogenheit dort leben wollte!" Und das, was die größten Staatsmänner des großen römischen Weltreiches unter allgemeiner Bewunderung geübt haben, soll für Andere belästigend und somit dem öffentlichen Wohle nachtheilig, ja staatsgefährlich seyn! Ist bei der Beschaffenheit und dem allgemeinen Hange der Menschen, zu erwerben und zu besitzen, je zu befürchten, daß die freiwillige Armuth zu allgemein werden dürfte? Hat nicht die Kirche die Irrlehre der Albigenser und Waldenser, welche Allen die Armuth als Pflicht aufdringen wollten, feierlich verworfen? Hat nicht die Kirche neueren, dem Clerus in dieser Beziehung gemachten Zumuthungen gegenüber, eben so sich benommen? Haben nicht Franziscus und Dominicus thatsächlich gezeigt, wie die freiwillige Armuth ohne Belästigung Anderer geübt werden könne? Oder heißt es Lohn für Müßiggang

verlangen, wenn Einige die Mittel zu ihrem Unterhalte, auf welche sie vermöge der Dienste, welche sie der Gesellschaft leisten, Anspruch hätten, in christlicher Demuth als Almosen hinnehmen und über dies noch das Empfangene gerne mit anderen Armen theilen wollen? Oder ist es nicht möglich, gleich den ersten Christen bei bestehendem Gemeinbesitz auf jedes persönliche Eigenthum und Verfügungsrecht zu verzichten? Wer wird aber dann durch die freiwillige Armuth, welche Einige üben, belästiget, wessen Wohl wird dadurch gefährdet?

Aber, möchte vielleicht Mancher, der diese Zeilen liest, in seinem eigenen Interesse fragen: Was soll mir die Anempfehlung einer Tugend, welche doch nur innerhalb der Klostermauern geübt werden kann? Ich habe Angehörige, eine Gattin, Kinder, Anverwandte, welche in Bezug auf ihren Unterhalt auf mich angewiesen sind! Christlicher Mitbruder! Bei der Erfüllung jedes evangelischen Rathes ist auch Pflichterfüllung. Jeder, welcher einen Rath befolgt, übt eine Pflicht, obwohl in vollkommnerer Weise, als diese geboten ist. Darum ist an jedem Rathe auch etwas Pflichtmäßiges, welches nicht nur für Einige, sondern für Alle gehört. Kannst du daher auf den persönlichen Besitz und das persönliche Verfügungsrecht über dein Eigenthum nicht verzichten, so kannst und sollst du doch in dir das lebendige Bewußtseyn erhalten, daß Gott eigentlicher Herr und Eigenthümer aller Dinge ist, während du bloß Nutznießer derselben bist. Kannst du auch äußerlich nicht dem Besitze entsagen, so kannst und sollst du doch innerlich dein Herz von demselben losreißen, so daß du

besitzest, als besäßest du nicht, und daher stets bereit bist, auf deinen Besitz zu verzichten, wenn Gott, wenn die Tugend es verlangt. Kannst du auch nicht dein ganzes Vermögen unter die Armen vertheilen, so kannst und sollst du doch Einiges davon als Almosen ihnen zuwenden. Hast du auch nicht die Energie des Willens und die Ueberschwenglichkeit des himmlischen Sinnes, um die vollendete innere Losreißung des Herzens durch das Gelübde der freiwilligen Armuth zu besiegeln, so kannst und sollst du doch diejenigen achten, welche in solcher Art beweisen, daß der Geist des Christenthums in ihnen lebendig sey. Kannst du nicht gleich den Ordensmitgliedern auf den künftigen Erwerb des Zeitlichen verzichten, so kannst und sollst du doch gleich dem Psalmisten in dieser Beziehung Alles Gott anheim stellen und dich an seine Mahnung halten: „Fließt Reichthum zu, so hänge das Herz nicht daran." So kannst und sollst du wirklich „im Geiste" arm seyn, wenn es dir auch nicht möglich seyn sollte, die Armuth in der Vollkommenheit zu üben, in welcher sie von einigen von Gott besonders Auserwählten geübt wird. Und dies ist auch in Bezug auf den zweiten evangelischen Rath, nemlich den freiwilligen Gehorsam möglich und nothwendig.

Der Gehorsam ist allenthalben unentbehrlich. Keine Familie, keine Gemeinde, kein Staat kann ohne denselben bestehen. In einigen gesellschaftlichen Stellungen und Ständen tritt die Nothwendigkeit desselben besonders augenfällig hervor. So besteht die Schlagfertigkeit und die ganze Kraft eines Kriegsheeres in dessen Disciplin d. h. in dem Gehorsame, welchen die Untergeordneten ihren Vor-

gesetzten leisten. Als Scipio Africanus in Africa Krieg führte, wies er (wie Plutarch erzählt) einmal auf sein Heer und zugleich auf einen im Meere stehenden hohen Thurm hin, indem er sprach: Es ist keiner unter diesen Allen, welcher nicht, wenn ich es befehlen würde, den Thurm bestiege und sich ins Meer stürzen würde. Ein bewundernswürdiger Gehorsam, welcher auch im Angesichte des Todes nicht verweigert wird! Jegliche Sünde stammt aus dem Ungehorsam gegen Gottes in seinem heiligen Gesetze ausgesprochenen Willen, alles Gute dagegen ist eine Frucht des Gehorsams gegen denselben. Darum wird schon im alten Testamente der Gehorsam als Eine der vorzüglichsten Tugenden bezeichnet und von demselben gesagt, er sey besser, als Opfer. 1. Kön. 15. Christus ist auch in dieser Beziehung mit seinem erhabenen Beispiele vorausgegangen. Er war so gehorsam gegen seinen himmlischen Vater, daß er den Willen desselben als sein Lebenselement, als seine „Speise" bezeichnen konnte. Er hat auch gesagt, derjenige sey der Größere im Himmelreiche, der mit kindlichem Sinne unterthan und der Knecht Aller ist, in dieser Hinsicht ähnlich dem Menschensohne, der nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen. Math. 18. u. 20. Christus hat Math. 19. mit der Empfehlung der freiwilligen Armuth die Einladung zu einer besonderen Nachfolge, welche eine besondere Hingabe an ihn voraussetzt, verbunden, indem er zu dem reichen Jünglinge nicht nur sagte: „Gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen", sondern auch noch beifügte: „Und komme und folge mir nach". Der aus

dem Borne Einer der größten Tugenden, nemlich der christlichen Demuth, entspringende Gehorsam ist jedenfalls etwas Gutes, eine Tugend. Alles Gute aber kann in doppelter Weise geübt werden, in vollkommenerer oder in minder vollkommener, so, wie es geboten, aber auch so, wie es im strengen Sinne des Wortes nicht geboten, sondern eben nur angerathen ist. Dies ist auch in Bezug auf den Gehorsam möglich. Pflichtmäßigen Gehorsam übt die Gattin, welche ihrem Ehegatten, der Sohn oder die Tochter, welche ihren Eltern, der Dienstbote, welcher seiner Dienstherrschaft, der Unterthan, welcher seinem Fürsten gehorcht. Hierin ist aber kein völliges Aufgeben des eigenen Willens und keine ungetheilte Hingabe an einen fremden Willen. Indessen kann man auch um Gottes willen, da jede Gewalt von Gott ist, einem Oberen sich freiwillig in der Art unterwerfen, daß man sich von ihm in Bezug auf Alles, was mit der heiligen Liebe im Zusammenhang steht, leiten läßt, womit ein großes, nicht etwa bloß sachliches, sondern ein persönliches Opfer dargebracht wird. Unter der Voraussetzung, daß ein besonderer Gehorsam, wenn auch nicht strenge von Gott gefordert d. h. geboten, doch ihm besonders wohlgefällig sey, gestattet die Kirche schon seit vielen Jahrhunderten in Bezug auf denselben als Etwas, was besser ist, als dessen gutes Gegentheil, durch Gelübde sich zu binden. Insbesondere steht und fällt mit dem freiwilligen Gehorsam das von der Kirche nicht bloß gebilligte, sondern auch empfohlene Ordensleben, eine Lebensweise, welche von je her als Stand der Vollkommenheit betrachtet worden ist, weil derjenige, welcher sich demselben

widmet, sich und das Seinige ganz dem Dienste Gottes weiht, so daß er wegen seiner ungetheilten Hingabe an die Religion Religiose genannt wird.

Aber, ruft da die Welt, welche dem evangelischen Rathe des freiwilligen Gehorsams gegenüber das Ihrige, nemlich den Stolz und Hochmuth des Lebens wahren will, empört aus: „Das ist die verrufene Lehre von einem unbedingten, blinden Gehorsam, aus welcher die berüchtigte Folgerung gezogen worden ist, daß Vorgesetzte auch zur Begehung einer Sünde verbindlich machen können!" Ein unbedingter, blinder Gehorsam, vermöge dessen Jemand zu allem Möglichen getrieben werden könnte, hat in der katholischen Kirche nie eine Anerkennung gefunden. Vorstände, welche den Willen ihrer Untergebenen schlechthin und unbedingt binden wollten, würden daher nicht im Sinne und Geiste derselben handeln, sondern vielmehr denselben verletzen. Insbesondere kann und darf Niemand zur Begehung einer Sünde obligiren, denn es gibt keine andere Gewalt, als die von Gott ist. Gott aber, der die Güte selbst ist, kann weder unmittelbar selbst, noch durch Andere etwas Böses anordnen. Um gehorsam zu seyn, darf man wohl manchmal etwas Gutes unterlassen, niemals aber etwas Böses thun. Der h. Gregorius schreibt: „Was gibt es zu bewundern, wenn der sündige Mensch in diesem kurzen Leben sich dem Gehorsam unterwirft, da doch der Mittler zwischen Gott und den Menschen diesen geübt hat und die Gehorsamen belohnt! Man muß aber wissen, daß man nie aus Gehorsam Böses thun darf, obwohl man manchmal aus Gehorsam das Gute, welches man vor hat,

unterlassen muß. Auch der Baum des Paradieses, dessen Berührung Gott dem Menschen verbot, war nicht böse, aber zu dem Ende, daß der gut Erschaffene durch das Verdienst des Gehorsams mehr fortschreiten möchte, war es angemessen, daß ihm auch das Gute verboten würde." Der h. Thomas spricht als allgemein giltigen Grundsatz aus: „Die Untergebenen sind nur in demjenigen ihren Vorgesetzten zu gehorchen verpflichtet, in Bezug auf was sie denselben untergeordnet sind, und worin die Vorgesetzten selbst nicht im Widerspruche mit einer höheren Gewalt sich befinden." Er redet nicht nur von einem lobenswerthen Gehorsam, sondern tadelt auch einen unverständigen, welcher in Bezug auf Unerlaubtes geleistet wird, weßwegen er schreibt: „Manchmal sind die Gebote der Vorgesetzten wider Gott, daher darf man denselben nicht in Allem gehorchen." Stimme daher lieber Christ! nicht ein in die Lästerung derjenigen, die da behaupten, in der katholischen Kirche gebe es eine Verpflichtung zum Bösen, zur Sünde, wie dieses angeblich klar in den Ordensregeln der Religiosen ausgesprochen seyn soll. Die Behauptung, daß Klostervorstände vermöge des ihnen gelobten Gehorsams zu einer Sünde verpflichten können, beruht auf dem Mangel an Verständniß des kirchlichen Sprachgebrauches. Die lateinische Phrase: obligare ad peccatum bedeutet nicht: „zu einer Sünde verbindlich machen", sondern: „an die Sünde binden". Ordensobere können also nur Etwas „unter" einer Sünde gebieten oder verbieten. Daß sie aber dieses können, wer möchte das bezweifeln! Ist ihnen gegenüber der Ungehorsam nicht ein Bruch des freiwillig gegebenen

Wortes, nicht ein Widerspruch wider den Willen Gottes durch den sie eingesetzt sind und in dessen Macht und Auftrag sie regieren!

Von dem jungfräulichen Leben.

Es gibt Verschnittene, die sich um des Himmelreiches willen selbst verschnitten haben.
Mth. XIX. 12.

In unseren übervölkerten Ländern leben Tausende in völliger Enthaltsamkeit von allem geschlechtlichen Verkehre. Ist aber diese Enthaltsamkeit immer eine Gabe des Himmels oder ein Werk des Eigensinnes? Ist die Rücksicht auf jene Freiheit von irdischen Banden und die Opfer, welche die christliche Vollkommenheit erheischt, oder ungeordnete Flucht von den Sorgen, Leiden und Trübsalen des ehelichen Lebens, die Furcht vor dem Verluste der Ehre und des guten Namens, oder ein angebornes natürliches Anstandsgefühl der bestimmende Grund und die Quelle derselben? Ist diese Enthaltsamkeit immer eine Frucht freien Entschlusses und himmlischen Sinnes, oder ist sie eine gehaßte Fessel unabweisbarer Verhältnisse und Umstände, eine Sklavenkette der Nothwendigkeit, oder ein gedankenloses Fortvegetiren in dem Zustande, in welchem man zur Welt geboren worden? Ist sie mit Einem Worte bei Allen, welche sie üben, eine Tugend? Leider müssen wir es aussprechen, daß sie bei Vielen keine

Tugend ist, diese also auch in Gottes Augen nicht wohlgefällig macht. Und doch könnten Alle diese Enthaltsamkeit zu einer kostbaren Perle machen, deren Werth die Schätze der Welt nicht aufzuwiegen vermöchten, wenn sie vom Geiste des Christenthums durchdrungen wären. Es ist daher insbesondere für unsere Zeit von Wichtigkeit, daß die christliche Lehre vom enthaltsamen Leben in möglichst weiten Kreisen richtig erkannt und beherziget werde.

Blicken wir vor Allem auf den Lehrer, das Muster und Vorbild jeglicher Tugend, auf unseren Herrn und Heiland Jesus Christus. Er ist der Einzige unter allen den Millionen Menschen, welche auf Erden gelebt haben und noch leben, der nicht unwillkührlich Mensch geworden, sondern aus freiem Willensentschlusse die menschliche Natur angenommen hat. Wählte er aber zum Zwecke seiner Menschwerdung das Mittel des geschlechtlichen Verkehres eines Mannes mit einem Weibe? Keineswegs. Der göttliche Heiland wollte von einer jungfräulichen Mutter zur Welt geboren werden. Und wie sein Ursprung aus der Wurzel Jesse, so war auch sein Leben, vollkommen rein, jungfräulich. Welches christliche Gemüth vermöchte sich ihn auch von den Banden der Ehe gebunden, den Pflichten und Uebungen der Verehlichten hingegeben, mit den unvermeidbaren zeitlichen Sorgen der Ehe belastet denken! Er ist allerdings ein Bräutigam. Er bezeichnet sich selbst als solchen. Aber er ist der Bräutigam aller menschlichen Seelen, insbesondere derjenigen, welche keinen irdischen Bräutigam kennen. Er vergleicht daher das Himmelreich mit Jungfrauen,

und wie er hienieden schon den jungfräulichen Jünger der Liebe, den h. Johannes, vor allen übrigen Aposteln ausgezeichnet und näher an sich gezogen hat, so hat er auch in seiner Glorie die Enthaltsamen, welche ein Lied singen, das außer ihnen Niemand singen kann, in seinem unmittelbaren Gefolge, weswegen die Kirche im Officium der h. Jungfrauen singt:

Der Du weilest unter Lilien
Umgeben von der Jungfrau'n Chöre,
Du holder, glorreicher Bräutigam,
Der Du den Bräuten Lohn bereitest.
Wohin Du gehest — Jungfrauen
Folgen Dir, und mit Lobliedern
Eilen sie hinter Dir her,
Süße Hymnen singen sie.

Christus hat überhaupt die vollkommene Enthaltsamkeit als eine englische Tugend bezeichnet, indem er sagte, daß sie die Menschen den Engeln gleich mache, die „weder heirathen noch verheirathet werden." Den ganzen Unterricht aber über das jungfräuliche Leben hat er in wenige Worte zusammengefaßt, indem er sprach: „Es gibt Verschnittene, die vom Mutterleibe so geboren sind; und es gibt Verschnittene, die von Menschen dazu gemacht wurden; und es gibt Verschnittene, die um des Himmelreiches willen sich selbst verschnitten haben. Wer es fassen kann, der fasse es." Diejenigen aber fassen es, „denen es gegeben ist." Die christliche Enthaltsamkeit ist also eine von Christus empfohlene Tugend, somit nicht etwa bloß Aeußerliches, sondern, wie jede Tugend, bei welcher die gute Gesinnung und Absicht die Hauptsache ist, etwas Innerliches, Geistiges, weswegen sie auch

Niemandem wider seinen Willen entrissen werden, sondern nur durch den eigenen Willen verloren gehen kann. Eben darum aber ist auch die bloß äußere Enthaltung vom geschlechtlichen Verkehre ohne Beherrschung der Begierlichkeit und inneren Lust eine in Gottes Augen werthlose Uebung, keine wirkliche Tugend, sondern nur der Schein derselben. Sie bewahrt vor Unehre, Schande und menschlicher Strafe, sichert aber keinen Lohn im Himmel, ja wird die göttliche Strafe nach sich ziehen, wenn sie mit innerer Zuchtlosigkeit gepaart ist, da der Heiland sagt, daß durch die Begierde schon Ehebruch (nemlich geistig) begangen werden könne. Die christliche Tugend der Enthaltsamkeit wird nach Christi Ausspruch um eines höheren sittlichen Zweckes, um des „Himmelreiches" willen geübt. Plato, Xenocrates, Antisthenes, Thales, Kleanthes, Apollonius von Thyane und andere heidnische Philosophen lebten auch ehelos; aber ob sie bei der allgemein herrschenden Ungewißheit über das Jenseits diese Enthaltsamkeit aus einem höheren Motive geübt haben, ist mehr, als zweifelhaft. In unseren Tagen leben gleichfalls nicht Wenige enthaltsam. Wieviele mögen aber unter denselben seyn, die dabei eines höheren Zweckes sich nicht bewußt sind! Wenigstens läßt ein Leben ohne Gebet, ohne innere Sammlung, ohne Durchheiligung von dem Geiste des Christenthums, eine Ausgießung in die mannigfaltigsten weltlichen Vergnügungen und Zerstreuungen eine höhere Absicht kaum vermuthen. Wird aber die christliche Enthaltsamkeit um eines höheren sittlichen Zweckes willen geübt, so ist sie eine Tugend, welche für alle Zeiten und alle Verhältnisse gehört und paßt,

also nicht etwa bloß zu gewissen Zeiten z. B. in den Tagen blutiger Verfolgungen oder besonderer Bedrängnisse der Kirche zu üben ist. Denn das rein Sittliche ist nicht in die Schranken eines gewissen Ortes oder gewisser Zeit- oder persönlicher Verhältnisse eingeengt. Die vollkommene christliche Enthaltsamkeit beruht aber nicht auf einem Gebote, ist somit nicht Pflicht im strengen Sinne des Wortes, sondern geht (was ihren Werth erhöht) aus freiem Willensentschlusse hervor. „Die es fassen können, fassen es.“ Sie wird also gewiß von denjenigen nicht geübt, welche mit Widerwillen ihren Nacken unter das Joch äußerer Verhältnisse beugen und nicht wenigstens durch gute Absicht und Gesinnung aus der Nothwendigkeit eine Tugend (welche die Kunst aller Künste ist) zu machen verstehen, sondern vielmehr, an eine äußere Berufung zum enthaltsamen Leben nicht glaubend, wider das Schicksal murren, welches sie hiezu verurtheilt. Die christliche Enthaltsamkeit ist keine natürliche, sondern eine übernatürliche Tugend, somit zuletzt nicht Menschenwerk, sondern eine göttliche Gnadengabe. Diejenigen fassen sie, „welchen es gegeben ist.“ Der Christ gelangt also zu dieser Tugend nicht, wie z. B. die heidnischen Götzenpriester es anstrebten, durch den Gebrauch von allerlei natürlichen Mitteln, durch äußere Gewalt, welche er etwa der Natur anthut, sondern durch den Gebrauch der göttlichen Gnadenmittel, insbesondere durch den Empfang der h. Sakramente, durch ununterbrochenes Gebet, durch stete Wachsamkeit und Selbstverläugnung. Die christliche Enthaltsamkeit ist eine große und eben darum schwer zu übende Tugend, denn was

nichts kostet, das ist auch nichts werth. Sie ist aber darum kein bloßes Problem, keine unauflösbare Aufgabe, kein unerreichbares Ideal. „Es gibt" wirklich in der christlichen Kirche vollkommen Enthaltsame, wie dies der Heiland ausspricht, und die Erfahrung und Geschichte hinlänglich beweist. Mth. 22. 19. Wie sein Herr und Meister, so ist auch sein Schüler, der große Weltapostel Paulus, ein Lehrer und Muster des enthaltsamen Lebens. Er billiget nicht nur die um eines sittlichen Zweckes, nemlich um des Gebetes willen, verabredete, zeitweise Enthaltsamkeit der Verehlichten, sondern spricht auch den Wunsch aus, daß alle Menschen seyn möchten, wie er, nemlich unverehlichet. Da aber das vollkommen enthaltsame Leben ein göttliches Gnadengeschenk ist, und Jeder von Gott seine eigene Gnadengabe hat, so will er in dieser Beziehung keine Vorschrift (ἐπιταγην) geben und Niemandem die bindende Schlinge (βροχον) des Gesetzes umwerfen, sondern nur einen Rath (γνωμην) ertheilen, wobei er als Einer, der da von Gott Barmherzigkeit erlangt hat, treu zu bleiben, vom Geiste Gottes geleitet zu seyn versichert. Er gibt einen Rath, denn die vollkommene Enthaltsamkeit ist besser, als die an sich gute Ehe, weswegen auch derjenige besser handelt (κρεισσον ποιει), welcher für sich oder die Seinigen nicht den Ehestand, sondern das enthaltsame Leben wählt. Dieses empfiehlt er aber insbesondere aus zwei, allenthalben, für alle Zeiten, Orte und Verhältnisse, für alle Menschen ohne Ausnahme geltenden Gründen. Einmal empfiehlt er die vollkommene Enthaltsamkeit „wegen des zur Empörung geneigten Naturtriebes (δια την ἐνεστωσαν

ἀναγκην, ob carnis necessitatem. Tertull.)." Nach christlicher Lehre bleibt die aus der Erbsünde stammende sinnliche Begierlichkeit auch nach der Taufe noch selbst in den Gerechtfertigten, damit sie einen glücklichen Kampf kämpfend die Siegeskrone sich erstreiten mögen. Die Ehegatten können allerdings nach und nach mit Gottes Gnade die sinnliche Lust beherrschen und selbst so weit bezähmen lernen, daß sie wie Bruder und Schwester mit einander zu leben vermögen. Aber ist nicht bei sehr Vielen gerade das Gegentheil der Fall? Wie steht es dann, wenn bei einmal gereiztem und dabei unbeherrschtem Naturtriebe fremde Reize anzulocken beginnen? Was ist zu erwarten, wenn die Befriedigung des Gelüstens wegen dauernder Kränklichkeit des Einen Ehetheiles oder wegen eingetretener Trennung unmöglich, oder wenn nach dem Tode des Mitgatten die Wiederverehlichung nicht ausführbar ist? Werden solche Verehlichte nicht den größten Versuchungen sich preis gegeben sehen? Werden sie nicht, nach dem Worte des Apostels, Drangsale des Fleisches haben? Dies ist wohl auch die Ursache, warum derselbe sagt, die Zeit sey kurz, es übrige daher nichts, als daß diejenigen, welche Frauen haben, seyen, als hätten sie keine, da Alles in der Welt vergänglich ist. Ein zweiter Grund, weswegen der h. Paulus das enthaltsame Leben empfiehlt, liegt in den Sorgen und Zerstreuungen des ehelichen Lebens. Indem die Ehe den Menschen in den Strudel sorglicher Mühewaltung und zeitlicher Strebungen hineinzieht, theilt sie ihn zwischen Gott und der Welt und bricht dadurch seine Neigung und Kraft für die ungestörte Betrachtung des Göttlichen

und die gänzliche Hingebung an dasselbe, welches doch der beste Antheil ist, den der Mensch wählen kann. Luc. 10. Der Unverheirathete dagegen ist nicht in sich gespalten und getheilt zwischen Gott und der Welt, sondern sorgt nur für das und ist nur auf das bedacht, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen und heilig seyn möge an Leib und Seele. Vgl. 1. Cor. 7.

In der Kirche ist daher von je her die Ueberzeugung gewesen, daß die Virginität Einer der evangelischen Räthe sey. Der h. Ignatius sagt, daß durch die Beobachtung derselben das Fleisch Christi (welches wir in der h. Eucharistie empfangen) geehrt werde; wenn es darum Einer vermöchte (εἰ τις δυναται), so solle er im jungfräulichen Stande bleiben. Justin und Athenagoras weisen auf die vielen Männer und Frauen hin, welche ihre Tage in vollkommener Enthaltsamkeit verlebten. Letzterer weiß nichts von zeitlichen Rücksichten oder von der Erwartung, die vorübergehenden Verfolgungen leichter bestehen zu können, welche etwa zu dieser Lebensweise bewogen haben könnten, er weiß nur von einem sittlichen, allgemein geltenden und bedeutungsvollen Zwecke der Enthaltsamen, nemlich von ihrer Hoffnung auf innigere Verbindung mit Gott (ἐλπιδι του μαλλον συνεσεσθαι τῳ θεῳ). Tertullian schreibt: „Wir lesen nirgends, daß die Verehlichung, da sie etwas Gutes ist, verboten sey; was aber besser, als jenes Gute ist, hat uns der Apostel gelehrt, welcher zwar die Verehlichung gestattet, der Enthaltsamkeit aber den Vorzug einräumt (praefert)." Wenn der h. Cyprian auf die christlichen Jungfrauen zu sprechen kömmt, so hebt sich unverkennbar seine Sprache. Er

bezeichnet sie als den vorzüglichsten Gegenstand seiner Sorgfalt, als die Blüthe des Baumes der Kirche, als den Schmuck und die Zier der geistlichen Gnade, als den Grund besonderer Freude, Ehre und Auszeichnung, als den edelsten Theil der Heerde Christi. Der h. Augustinus sagt: „Etwas Anderes ist der Rath, etwas Anderes das Gebot. Es ist gerathen, die Jungfräulichkeit zu beobachten," und diejenigen, welche dies thun, „stehen auf einer höheren Stufe", als die Verehlichten. Eine Widerlegung des (Schleiermacher'schen) Vorwurfes, daß die Katholiken es mit dem die menschliche Freiheit über Gebühr erhebenden und die Nothwendigkeit der Gnade läugnenden Pelagius halten müßten, da sie dem Menschen zutrauen, etwas Gutes über das Gesetz hinaus thun zu können, enthält die Stelle: „Mehr ist die Jungfräulichkeit, welche nicht geboten ist, als die eheliche Keuschheit, die geboten ist, und es ist mehr, jene, als diese bewahren, da doch Keines von Beidem ohne die Gnade Gottes möglich ist." Im Uebrigen haben sich die Väter und Schriftsteller der Kirche in Bezug auf die Virginität nicht bloß in einzelnen Stellen ausgesprochen, sondern zum Lobe und zur Empfehlung derselben ganze Bücher geschrieben. Die scheinbare Geringschätzung, mit welcher sich Einige derselben über die Ehe äußern, die sie doch sonst für gut halten und erklären, kann nur in ihrer unbegrenzten Hochschätzung der Virginität ihren Grund haben. Selbst der Irrthum gibt Zeugniß von dem kirchlichen Bewußtseyn in dieser Beziehung. Die gnostische Secte der Schlangenverehrer (Ophiten), sowie die Anhänger des Saturninus enthielten sich der Ehe,

jene um dem Fürsten dieser Welt (dem Demiurgos) durch Erzeugung von Kindern nicht neue Elemente zu ihrem Verderben zuzuführen, diese, um sich der befleckenden Berührung mit der Materie zu enthalten. Die Adamiten erklärten sich wider die Ehe, weil diese angeblich nur eine Folge der von unseren Stammeltern begangenen Sünde ist, sowie nach deren Ansicht der geschlechtliche Verkehr derselben erst nach ihrer Verstoßung aus dem Paradiese angefangen hat. Ein Verächter des ehelichen und ein Lobredner des jungfräulichen Standes ist im zweiten Jahrhunderte auch Marcion gewesen. Die Encratiden entsagten gleichfalls der Ehe. Die Anhänger des Manes verboten dieselbe wenigstens der Klasse der Auserwählten. Der Irrthum ist nicht baare Lüge, sondern eine Mischung von Wahrheit und Unwahrheit oder Uebertreibung oder ein einseitiges Hervorheben Einer Seite der Wahrheit mit willkührlicher Ausschließung der anderen, welche hinzugenommen werden soll. Der Irrthum so vieler Irrlehrer der ersten christlichen Jahrhunderte würde daher sozusagen in der Luft schweben und ganz unmotivirt da stehen, wenn in der Kirche nicht das Bewußtseyn von der Vorzüglichkeit der Tugend der Virginität gewesen wäre. Als daher Jovinian im vierten Jahrhunderte den Vorzug des jungfräulichen Lebens vor der Ehe läugnete, schrieb Hieronymus: „Es erschauderte der christliche Erdkreis, und selbst die Heiden haben sich mit Abscheu von dem unzüchtigen Menschen weggewendet." Im sechzehnten Jahrhunderte veranlaßte die Erneuerung des Jovinianischen Irrthums die Kirche, das Anathem gegen denjenigen auszusprechen, welcher behauptet, daß

„der Ehestand dem Stande der Virginität oder des Cölibates vorzuziehen, oder daß es nicht besser und seliger sey, im jungfräulichen oder ehelosen Stande zu bleiben, als in der Ehe.“

Da ist aber die Welt mit einer Menge von Einwendungen zur Hand. Es ist unnatürlich, sagt man, einen Trieb, welchen der Schöpfer selbst in die menschliche Natur gelegt hat, wider seine Bestimmung zu unterdrücken. Allein haben die Organe der Erzeugung nicht außer dieser noch eine andere Bestimmung? Sind sie nicht auch Absonderungsorgane, dazu bestimmt, die dem Organismus unnütz gewordenen Flüssigkeiten abzuleiten? Und ist nicht eine offenbare Unordnung in dem geschlechtlichen Triebe, welche nicht von dem Schöpfer herrühren kann, sondern auf eine Verschuldung des von Gott frei geschaffenen Menschen, auf eine Störung zurückweist, welche der Mensch durch den Abfall von dem Princip aller Harmonie und Ordnung über sich heraufbeschworen hat? Muß nicht Jeder, welcher der Wahrheit Zeugniß geben will, eingestehen, daß gegenwärtig die Beschaffenheit der dem Menschen angebornen fleischlichen Begierlichkeit zum mindesten sehr zweideutig ist? Warum hüllt die natürliche Schamhaftigkeit den geschlechtlichen Verkehr in tiefes Dunkel, was bei den Thieren nicht der Fall ist? Woher die Erscheinung, daß man sich eines Triebes schämt, welcher dem Menschen anerschaffen ist, wenn nicht an demselben etwas haftet, was wider die Vernunft und wider den Willen des Schöpfers ist? Der Lauf der naturgemäßen Ordnung brächte es mit sich, daß der geschlechtliche Trieb erst dann erwachen und zweckfähig

werden sollte, wenn die Vernunft zur Beherrschung desselben entwickelt und die Thatkraft zur Erhaltung einer Familie hinlänglich erstarkt wäre. Dies ist aber nicht der Fall. Dieser Trieb eilt nach dem Zeugnisse der Erfahrung der völligen Vernunftentwicklung und der Befähigung zur Sustentation der eigenen Person und Anderer weit voraus. Und beschränkt er sich dann etwa auf den Zweck oder geht er nicht vielmehr weit über denselben hinaus? Sorgt er für die Erhaltung des menschlichen Geschlechtes oder nicht vielmehr für die Befriedigung der sinnlichen Lust? Sucht er diese nicht auch selbst auf unnatürliche Weise? Begnügt er sich mit Einem Ehegatten oder treibt er nicht vielmehr, wenn er nicht beherrscht wird, zur Polygamie, welche unnatürlich ist, indem die Vorsehung Einen Mann für Ein Weib bestimmt, da sie beide Geschlechter in fast ganz gleicher Zahl geboren werden läßt? Würde man dem fleischlichen Triebe allenthalben freien Spielraum lassen, so würde das menschliche Geschlecht entweder durch maßlose Ausschweifung vernichtet oder in einer Weise vermehrt werden, daß die Aussetzung oder Tödtung der Kinder unvermeidlich würde, wie dies in der That bei mehreren Völkern des Alterthums der Fall war und noch heut zu Tage z. B. in China der Fall ist, wo man die Tödtung der Kinder als etwas Erlaubtes, ja Nothwendiges betrachtet. Wenn daher der Enthaltsame etwa von Jemandem beredet und wegen seiner Enthaltsamkeit getadelt wird, so kann er entgegnen: Ich verehliche mich nicht, damit du es thun kannst. Wie kann es nun unnatürlich seyn, einen so zweideutigen Trieb unbefriedigt zu lassen, einen

Trieb, der bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der menschlichen Natur mehr als ein Vermögen des Bösen, denn des Guten erscheint? Sollte nicht vielmehr angenommen werden müssen, daß die Idee einer Gott wohlgefälligen vollkommenen Enthaltsamkeit in der menschlichen Natur selbst ihren Grund habe, da sie nach dem Zeugnisse der Geschichte sozusagen die Runde um die ganze Erde gemacht hat, und daher allenthalben, an allen Orten, zu allen Zeiten, bei allen Völkern gefunden wird? Ja! die Beobachtung der Virginität muß in einem Zuge der Natur gründen, weil selbst das Heidenthum, ohngeachtet seiner grandiosen Verirrungen und Ausschweifungen, deren es sich namentlich in geschlechtlicher Beziehung schuldig gemacht hat, zu derselben sich hingezogen fühlte und sie in hohen Ehren hielt. Der Geschlechtsverkehr wurde überhaupt (wie dies auch bei den Hebräern der Fall war) von den Heiden für etwas Befleckendes gehalten, weswegen z. B. die Priester und Priesterinnen entweder enthaltsam seyn oder, bevor sie irgend eine religöse Handlung vornahmen, erst gewissen Reinigungen sich unterziehen mußten. Nach der indischen Mythe wurde für Brahman, den Priester, ursprünglich kein Weib geschaffen, damit er sich nicht zerstreuen, sondern einzig der Lehre, dem Gebete und dem Gottesdienste leben möge. Schon auf der ersten der vier Stufen, auf welchen er zur Vollkommenheit aufsteigen soll, hat er sich daher alles vertrauten Umganges mit Frauenspersonen zu enthalten und will er die höhere Priesterwürde erlangen, so muß er sich zur Ehelosigkeit verpflichten. Dieselbe Verpflichtung mußten

die dem Dienste der Sonne geweihten Jungfrauen der Perser auf sich nehmen. Enthaltsam lebten in Egypten die Priester der Isis. Bei den Griechen finden wir Artemis, Pallas Athene, Hyppolit, die Musen wegen ihrer Enthaltsamkeit gepriesen und in hohen Ehren stehend. Die geweihten Körbe, welche bei der Feier der Panathenäen gebraucht wurden, durften nur von Jungfrauen getragen werden. Der Vorsteher der eleusinischen Priester mußte sich der Ehe enthalten. Die vestalischen Jungfrauen standen bei den Römern in so hohen Ehren, daß selbst der Triumphwagen, wenn er ihnen begegnete, still halten mußte, und ihr Gebet als der vorzüglichste Schutz und Schirm des öffentlichen Wohles betrachtet wurde. Neun druidische Jungfrauen, welche sich zur Beobachtung lebenslänglicher Keuschheit verpflichteten, waren die Wächterinen eines berühmten Orakels auf der Insel Sene. Bekannt sind die weissagenden deutschen Jungfrauen Velleda und Aurinia. Bei den Peruanern waren 1500 Jungfrauen der Sonne geweiht. Auch die Irokesen hatten ihre heiligen Jungfrauen. Sollte eine unnatürliche Uebung die Hochachtung aller Völker und Geschlechter, die den Erdkreis bewohnen, auf sich ziehen und allenthalben als der Gottheit wohlgefällig gepriesen werden können? Zwar genoß neben dieser Enthaltsamkeit auch die Unenthaltsamkeit eine gewisse, jedoch nicht ganz rückhaltlose Billigung, so daß die Unzucht Einer der Grundcharactere des Heidenthums ist. Allein aus der Finsterniß des Irrthums bricht oft unerwartet das Licht der Wahrheit hervor, wie der milde Sonnenstrahl aus wildem, dunklem Gewölke.

Aber hat denn nicht Gott selbst den Geschlechtsverkehr geboten? Hat er nicht in befehlender Form zu unseren Stammeltern gesagt: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde?“ 1 Mos. 1. Allerdings. Diese Worte sind aber nicht an den gefallenen, sondern an den ursprünglichen Menschen gerichtet, in welchem noch nicht „das Fleisch begierdete wider den Geist;“ sie sind an ihn gerichtet im Anfange der Zeiten, da die Erde noch nicht von Menschen erfüllt war, da sie noch nicht Millionen, sondern nur zwei menschliche Bewohner zählte. Man wende diesen göttlichen Ausspruch rücksichtslos auf unsere Zeiten und Verhältnisse an, man befehle die Ehe allen körperlich und geistig Verkrüppelten, allen Schwächlingen und Müßiggängern, allen Verschwendern und Taugenichtsen, allen denjenigen, die nicht einmal sich selbst, viel weniger eine Familie zu leiten und zu ernähren im Stande sind, und man wird sich durch die herbeigeführten Folgen bald überzeugen, daß man freventlich die Hand an das Recht und das Wohl der Familie und somit an Eine der wichtigsten Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung und des öffentlichen Wohles gelegt hat. Jenes göttliche Gebot gehört zu denjenigen, welche von den Einzelnen nicht nothwendig zu beobachten sind, oft auch gar nicht beobachtet werden können. Der geschlechtliche Verkehr ist zur Erhaltung der Gattung, aber nicht zur sittlichen Vervollkommnung nothwendig und daher nur im Allgemeinen geboten. Die Nichtverehelichung wird daher nirgend als solche für unsittlich oder sündhaft gehalten, und wenn auch die Enthaltung von der Ehe in manchen Staaten des Alter-

thums bestraft worden ist, so ist dieses nur mit Rücksicht auf das materielle Wohl des Staates und zur Verhinderung der Zuchtlosigkeit, die aber nicht nothwendig mit dem ehelosen Leben verbunden ist, geschehen. Es besteht in Bezug auf die Ehe ein Verhältniß, wie in Bezug auf die verschiedenen Stände überhaupt. Alle Stände sind zum Besten der gesellschaftlichen Ordnung nothwendig und eben darum im Allgemeinen geboten. Der Einzelne aber ist deswegen nicht verpflichtet, gerade in diesen oder jenen bestimmten Stand zu treten, Arzt oder Richter oder Gelehrter oder Handwerker oder Landmann zu werden.

Wie aber, fragen da Einige, wenn gar Niemand mehr jenes allgemeine Gebot erfüllen, sondern alle Menschen enthaltsam leben würden! Würde dann nicht das Menschengeschlecht aussterben! Schon bei den Vätern finden wir eine Antwort auf diese besorgliche Frage. Sie sagen, das Ende der Welt würde allerdings dadurch näher gerückt. Aber dieses könne doch nicht ausbleiben, und würde, wenn Alle mit aufrichtigem Herzen vollkommene Enthaltsamkeit übten, die Menschheit in keinem schlimmen Zustande überraschen. Uebrigens ist nicht zu fürchten, daß bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der Menschheit das Unmögliche möglich und die Liebe zur Virginität alle Herzen erfassen werde.

Christliche Seele! wende deine tiefe Verehrung und ungetheilte Hochachtung einer Tugend zu, welche dein Heiland, welche der große Weltapostel, welche viele Tausende von Heiligen, welche zahllose Glieder religiöser Orden unter Billigung der Kirche geübt haben,

einer Tugend, welche durch Alles, was dir heilig ist, durch Gottes Wort, durch die Ueberlieferung und gesunde Vernunft, durch ihren eigenen himmlischen Glanz empfohlen wird. Freue dich, wenn es in deiner h. Kirche recht Viele gibt, welche jene Uebermacht des Geistes über die Natur, jene Herrschaft über die Sinnlichkeit und jenen himmlischen Sinn besitzen, der zur Uebung dieser großen Tugend hinführt; und mahnt dich der Geist Gottes in deinem Innern, so schließe dich ihren lichten Reihen an. Aber der jungfräuliche Sinn, entgegnest du, ist ein Geschenk des Himmels! Wie kann ich wissen, ob ich diese Gnadengabe habe! Vernimm daher zum Schlusse die Worte eines heiligen, im inneren Leben wohl erfahrenen Mannes unserer Zeit (des seligen Bischofs Wittmann), der da sagt: „Wer diese Gabe hat, wird es wissen, wie der Gläubige aus der Gabe des Glaubens weiß, daß Christus lebt und regiert, obwohl dies der Welt zu allen Zeiten Thorheit ist. Unterdessen hat uns Christus ein Merkmal derselben angegeben, nemlich das Himmelreich: „Die sich selbst verschnitten haben wegen des Himmelreiches." Sieh dann christlicher Jüngling! ob du gerne in der Tiefe deines Herzens durch die geglaubte und gekannte Macht des getödteten Lammes Gutes in der Welt wirken möchtest, wenn du auch keine Belohnung von der Welt dafür erhieltest, ja wohl Widerwärtigkeiten und Spott dafür haben solltest. Diese Gemüthsstimmung ist das Reich Gottes im menschlichen Herzen, wovon Christus sagt, daß man gerne Alles dafür hingibt, und das einstweilen ein Zeugniß und kleiner Anfang des kommenden ewigen

göttlichen Reiches ist. Jüngling! wenn in deinem Busen der Trieb ist, stets zu arbeiten, ohne daß du recht weißt, warum; wenn dich jede verlorne Stunde, jeder unnütz verlängerte Schlaf quält, wenn du nichts schön findest, als Gutes zu thun, und wenn dich alles Geliebtwerden und Nichtgeliebtwerden nur immer mehr Gutes zu thun reizt; wenn dir dein Inneres sagt, daß die Wollüstigen unnütze Leute sind, und wenn dich dein guter Engel für jedes mindeste fleischliche Vergehen unaussprechlich quält, so bist du nicht für die Trübsale des Fleisches bestimmt, sondern für einen höheren Beruf, der dich himmlischen Geschöpfen ähnlicher macht. Mädchen! wenn sich dein Herz nach keinem irdischen Bräutigam sehnt und du in der Vergessenheit von der Welt dein ganzes Leben dem Gebete und der Arbeit widmen möchtest, so ist Christus der Bräutigam deiner Seele, so ist Er es, der in dir lebt und dich über die gewöhnlichen Menschensorgen hinaus hebt und zu einer Bürgerin des Himmels auf Erden macht."

Die Gnade.

Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. I. Cor. XV. 10.

Dem Hermas war der (in neuerer Zeit in Form der Behauptung aufgestellte) Zweifel aufgestiegen, ob es dem Menschen möglich sei, Gottes Gebote zu erfüllen. Auf die Aeußerung dieses Zweifels erwidert

ihm, heftig erzürnt, der himmlische Hirt, daß für diejenigen, welche die Erfüllung der göttlichen Gebote für möglich halten, dieselben nicht so schwer zu erfüllen wären, sicherlich aber von denen nicht erfüllt würden, die sich einmal in den Kopf gesetzt hätten, daß sie denselben nicht nachleben könnten. Die Kraft zur Gesetzeserfüllung aber, setzte der himmlische Bote bei, findet der Mensch nicht in sich selbst, sondern nur in Gott, der die Welt um des Menschen willen erschaffen und alle Creaturen ihm unterworfen hat und ihm auch die Macht gibt, durch Gehorsam gegen seine Gebote in Wirklichkeit der Herr derselben zu werden. Nur von Oben, nicht von der Erde kömmt dem an und in sich ohnmächtigen Menschen Kraft und Stärke. Das menschliche Vermögen gleicht einer von Unten nach Oben, die göttliche Macht einer von Oben nach Unten wirkenden Kraft. Erhält ein Stein durch die Hand, oder Wasser durch eine Feuerspritze eine Bewegung nach Oben, so wird die diesen Dingen mitgetheilte Bewegung in dem Grade abnehmen, in welchem sie höher steigen, und bald ganz aufhören, so daß sie wieder zur Erde zurückfallen; der Himmel ist sicher, von ihnen nicht durchdrungen zu werden. Was aber von Oben herab kömmt, das hat große Macht, wie z. B. der Hagel, welcher doch nur ein kleines Korn ist, der an sich unkräftige Regentropfen, der aber doch den härtesten Stein auszuhöhlen vermag. Es gibt so viele Christen (sie zählen nicht selten zu den eifrigsten und opferwilligsten), die im Schweiße ihres Angesichtes Tag und Nacht an ihrem Heile arbeiten, die alle ihre Kräfte anzuspannen bemüht sind,

um jedes Pünktchen des Gesetzes zu erfüllen, die aber dabei des apostolischen Ausspruches vergessen: „Nicht vom Wollen kömmt es, nicht vom Laufen, sondern von Gottes Erbarmen," und daher im Bewußtseyn ihrer eigenen Ohnmacht und Schwäche mit Angst und Beklemmung, die oft selbst an Verzweiflung grenzt, der Erreichung ihres letzten Zieles entgegen streben, als wäre der Himmel nur ein nicht zu verweigernder Lohn ihres Ringens und nicht zuletzt doch ein göttliches Gnadengeschenk. Diesen insbesondere sey die nachstehende Erörterung gewidmet, in welcher dargethan werden soll, daß der Mensch der göttlichen Gnade, d. h. des freien, wirksamen göttlichen Wohlwollens bedürfe zu seiner Erleuchtung, zur Befreiung und Stärkung seines Willens, zu seiner Entsündigung, Heiligung und Beseligung, so daß die Verwirklichung der geoffenbarten Wahrheit in einem christlichen Leben und der Lohn desselben in einem besseren Jenseits weniger des Menschen, als vielmehr Gottes Werk und Geschenk ist, wenn es auch jenem gegeben worden, frei die göttliche Gnade in sich aufzunehmen und mit derselben mitzuwirken.

Der Künstler, welcher ein Kunstwerk schaffen will, bedarf vor allem der richtigen Erkenntniß, der Idee dessen, was durch ihn werden soll. Dieser Anschauung muß ein ernster Wille, das Geschaute zu verwirklichen, und andauernd wirkende Thatkraft sich beigesellen. Gestaltet er dann etwa sein Werk in Metall, so muß er dieses von allen unreinen Theilen, von allen Schlacken befreien, damit seine Schöpfung mackellos dastehen möge. Gestaltet er es in Holz oder Stein, so muß er mit Eifer

und Beharrlichkeit, aber auch mit Maß schlagen und meißeln, nicht zu wenig und nicht zu viel, damit nicht ein formloser Klotz ihn anstarre, oder eine Fratze und Carrikatur ihn verhöhne. Das tugendhafte Leben ist auch ein Kunstwerk, aber nicht ausgeführt in Metall, in Holz oder Stein, sondern in der lebendigen Menschenseele. Es ist also kein todtes, sondern ein lebendiges Kunstwerk. Wer wird aber der Bildner seyn? Ist es der Mensch, dieses göttliche Gebilde, oder ist es der Schöpfer des Menschen, dieser große Künstler, von dessen Werken die Welt voll ist? Der heidnische Sinn hat zu allen Zeiten die Bildung des tugendhaften Lebens dem Menschen als seinen ausschließlichen Antheil zugeworfen; das Christenthum aber gibt auch hierin Gott die Ehre und lehrt, daß Gott dem Menschen gleichsam die Hand führt, um dieses geistige Kunstwerk auszugestalten.

Das tugendhafte Leben ist aber nicht so fast etwas Gemachtes, als vielmehr etwas Gewordenes. Der Tugendhafte ist in der Sprache Gottes ein grünender Baum an rieselnden Wasserbächen. Alles geschaffene Leben aber ist von äußeren Einflüßen, mehr aber noch durch eine innere, organisch wirkende Kraft bedingt. So auch das tugendhafte Leben. Gott spendet daher, da der Mensch die Nahrung seines Geistes, die höheren, religiösen Wahrheiten und die Vorschriften des gottgefälligen Lebens nicht aus sich selbst schöpfen kann, die „äußere" Gnade, welche in der Verkündigung der Wahrheit „an" den Menschen, insbesondere in der Verkündigung des Evangeliums besteht, welches die „Freudenbotschaft, das Wort der Gnade ist." „Der Glaube kömmt vom Hören, das Hören aber

von der Predigt des Wortes Christi." Darum ist ausgegangen „über die ganze Erde ihr Schall und bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort." Vgl. Apstg. 20. Röm. 10. Die höhere Wahrheit kann der Mensch in sich nicht finden. Darum muß ein höheres Licht, als das natürliche, dem Geiste aufgehen, das Licht nemlich des verkündigten Glaubens, das Licht der äußeren Gnade. So gedeiht und entwickelt sich auch das Leben der Pflanze nur, wenn sanfte Lüfte in ihren Zweigen spielen und der milde Sonnenschein ihre gebundenen, verborgenen Kräfte entbindet und zur Thätigkeit reizt. Aber nicht bloß der von Außen kommende Reiz, sondern auch eine in ihnen selbst unmittelbar wirkende, unsichtbare Macht setzt diese Kräfte in Bewegung; es ist dieß die blinde Natur, sagen die Weltmenschen; es ist des allwissenden Gottes Kraft, seine allmächtige Hand, sagen die Christen. „Der Vater im Himmel wirkt immer." Sendet der Herr seinen belebenden Athem aus, so stehet eine Schöpfung da; nimmt er ihn zurück, so zerfällt sie in ihr Nichts. So verhält es sich auch mit der geistigen Schöpfung, dem geistigen Baume des tugendhaften Lebens. Darum spendet Gott nicht bloß äußere, sondern auch „innere" Gnade, die nicht, gleich der Botschaft des Heiles, außerhalb des Menschen, sondern in dem Begnadigten selbst ist und wirkt. Und nur der Schöpfer der menschlichen Seele vermag diese zu spenden; denn nur Er vermag in die menschliche Seele einzudringen, um da unmittelbar zu wirken. Keinem Geschöpfe, keinem Menschen und keinem Engel ist dies gegönnt. Selbst das Innere der körperlichen Organismen, um so mehr

das der geistigen, ist ein Heiligthum, welches keines Geschöpfes Fuß betreten darf. Wir können daher äußerlich, indem wir günstige Bedingungen bereiten und passende Verhältnisse herbeiführen, das Wachsthum einer Pflanze oder eines Thierkörpers fördern, aber ein Einfluß auf den inneren Kern ihres Lebens ist uns nicht gestattet. Wir vermögen die Seele Anderer gleichsam äußerlich zu berühren durch das Wort oder die That, oder andere sinnliche Zeichen, aber das Wirken „in“ der menschlichen Seele ist ein ausschließliches Vorrecht des Schöpfers selbst. Auch unsere eigene Seele, deren Wesen wir überhaupt so wenig kennen, ist nicht in unsere Hand gegeben. Was und wie es sich da in ihrem tiefsten Grunde regt und bewegt, dieß vermögen wir uns klar und deutlich nicht zu sagen. Die Erneuerung des Geistes, diese zweite Schöpfung, vollendet sich hienieden nicht, sondern ist da erst im Beginne. Darum ist, wie am ersten Schöpfungstage über der materiellen Welt, Finsterniß über dem Abgrund der menschlichen Seele, aber Gottes Geist schwebt ordnend und schaffend über derselben. Er gibt uns ein neues Herz und legt einen neuen Geist in uns; er nimmt weg das Herz von Stein und gibt uns ein Herz von Fleisch. Er legt seinen Geist in uns und macht, daß wir nach seinen Geboten wandeln und seine Rechte in Acht haben und darnach handeln. Vgl. Ezech. 36. Insbesondere ist sein eingeborner, Mensch gewordener Sohn, der zweite bessere Adam, der „wahre Weinstock“, welcher in Alle, die, wie die Rebe mit dem Stocke, in innerer Verbindung mit ihm stehen, unaufhörlich fruchtbringende Säfte einströmt, auf daß

sie Früchte bringen zum ewigen Leben, die Frucht eines neuen, gottgeheiligten Lebens, die Frucht verdienstlicher Werke, welche als ein Ausfluß der Gnade, nicht der Erde, sondern dem Himmel angehören und auf dem Grunde der göttlichen Verheißung einen Anspruch geben auf die Krone des Lebens, auf die Krone der Gerechtigkeit, welche Gott, der gerechte Richter, denen geben wird, die ihn lieben, und deren Liebe er schon hienieden mit seiner wirksamen Gegenliebe lohnt. Vgl. Joh. 15.

Einmal in die Seele des Menschen eingedrungen und von dieser als theuerer, himmlischer Gast mit Freude und Dank aufgenommen, wendet sich die göttliche Gnade an alle Kräfte derselben und sucht ihr ganzes Wesen zu durchheiligen und sie ganz mit dem Göttlichen zu erfüllen. Sie wendet sich an das „Erkenntnißvermögen“, um es zu wecken, zu leiten und vor Irrthum zu bewahren. Von Gott ist die erkennende Kraft, von ihm muß sie auch den ersten Anstoß und die Befähigung zum rechten Erkennen erhalten; denn „wir sind nicht vermögend, aus uns selbst, als aus eigener Kraft, Etwas zu denken, sondern all unser Vermögen ist aus Gott.“ 2. Cor. 3. Der Sohn Gottes muß uns den Sinn geben, daß wir den wahren Gott erkennen und in seinem wahren Sohne sind. 1. Joh. 5. Gott muß uns das Herz öffnen, daß wir auf die äußere Verkündigung des Evangeliums achten und es verstehen. Apg. 16.

Sowie an die erkennende, so wendet sich die göttliche Gnade auch an die wollende Kraft der menschlichen Seele; „denn Gott ist es, der in uns das Wollen wirkt und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.“

Phil. 2. „Es ist nicht des Wollenden (nemlich das Wollen), nicht des Laufenden (nemlich das Laufen), sondern des erbarmenden Gottes.“ Röm. 9. Zwar ist der Mensch durch die überlegende Vernunft gewissermassen Herr seines Wollens und seines Nichtwollens und kann möglicher Weise dem Einen oder dem Anderen sich zuwenden. Aber wie oft kömmt der Wille in Widerspruch mit der besseren Erkenntniß, so daß der Mensch wohl das Bessere weiß, aber doch das Schlechtere will und vollbringt! Die Sünde hat nicht nur das Erkenntnißvermögen getrübt, sondern weit mehr noch den guten Willen gelähmt. Darum „wollen (nach dem Worte des h. Augustinus) die Menschen nicht thun, was recht ist, entweder weil sie es als solches nicht erkennen oder weil sie dazu keine Lust haben.... Daß aber das Verborgene erkannt und das Mißliebige angenehm werde, dieß ist Gottes Gnade, welche den menschlichen Willen unterstützt.“ Ohne die göttliche Gnade bringt es der gefallene Mensch nicht zur Unterordnung seines Wollens unter den göttlichen Willen, nicht zur Beobachtung der göttlichen Gebote. Darum betet der Psalmist: „Erleuchte meine Augen und ich werde die Wunder deines Gesetzes betrachten. Gib mir Verstand und ich werde erforschen dein Gesetz. Den Weg deiner Gebote laufe ich, wenn du das Herz mir erweiterst. Neige mein Herz zu deinen Zeugnissen.“ Ps. 118. Insbesondere ist das, was die Erfüllung des ganzen alt- und neutestamentlichen Gesetzes und die Grundursache von jeglichem Guten ist, nemlich die heilige Liebe, ein göttliches Gnadengeschenk, denn „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch

14*

den heiligen Geist, der uns gegeben worden ist." Röm. 5.; daher „kann Niemand (mit dem Affecte der Liebe) sprechen: Herr Jesus! außer im heiligen Geiste." 1 Cor. 12.

Hat die göttliche Gnade die Erkenntniß und den Willen, also die Grundkräfte der menschlichen Seele, erfaßt, so beginnt sie, diese zum lebendigen Tempel Gottes auszugestalten. Sie schafft alles Unreine hinweg und ziert sie mit Allem, was rein und heilig ist. Sie verleiht daher den Geist der Busse und Bekehrung und setzt an die Stelle des befleckenden Einflusses des bösen, den heiligenden Einfluß des guten, des göttlichen Geistes. 2 Tim. 2. Der Fürst dieser Welt hat den Menschen in das Grab der Sünde gestürzt. Dieser soll vom geistigen Tode zu neuem Leben auferstehen. Aus dem Sündengrabe auferstehen, ist aber nicht etwa bloß eine Befreiung und ein Ablassen von der Sünde, sondern vielmehr eine Zurückversetzung in den Zustand, der durch die Sünde verloren gegangen ist. Den Schmuck des durch die Sünde verlorenen Gnadenzustandes vermag aber nur der Spender der Gnade der menschlichen Seele zurückzugeben. Nur Er ist im Stande, den menschlichen Willen an sich zu ziehen, daß die durch die Sünde gestörte Ordnung, vermöge welcher das Geschöpf dem Schöpfer untergeben seyn soll, in Unterordnung des menschlichen Willens unter den göttlichen sich wieder herstelle. Nur Er, der durch die Sünde Beleidigte, vermag diese nachzulassen. Nur Er, der Richter des menschlichen Geschlechtes, vermag die ewige Strafe einer unbegrenzten Schuld, die der Mensch sündigend auf sich geladen, hinwegzunehmen. Nur Er, die Güte und die

Quelle alles Guten, vermag die menschliche Seele mit Allem, was gut und heilig ist, zu schmücken und zu zieren, damit nicht etwa der böse Geist, wenn er zurückkommt, seine ehemalige Wohnung wohl mit Besen gereiniget, aber leer findet, und daher sieben andere Geister zu sich nimmt und dahin wieder zurückkehrt, so daß die späteren Dinge schlimmer sind, denn die früheren. Nur Gott, der Schöpfer des Menschen und aller seiner Fähigkeiten vermag die in Folge der Sünde eingetretene Krankheit der menschlichen Kräfte zu heilen, auf daß diese einst zu vollkommener Gesundheit genesen.

Wenn aber der Mensch aus einem Ungerechten ein Gerechter, aus einem Feinde ein Freund, ein Kind Gottes, ja „der göttlichen Natur theilhaftig" geworden ist, wenn er einen neuen Menschen angezogen hat und geheiliget worden, um fortan Christo zu leben — muß auch dann noch die göttliche Gnade in ihm seyn und wirken? Auch das vollkommen gesunde Auge bedarf der fortwährenden Einströmung des Lichtes, um sehen zu können. In gleicher Weise kann selbst derjenige, welcher im Zustande der Gnade ist, der fortdauernden Hilfleistung der göttlichen Gnade nicht entbehren. Gott ist es, der ihn in dem Zustande bewahrt, zu welchen er ihn erhoben. Joh. 17. Wenn das Princip, der ursächliche Grund des neuen Gnadenlebens hinweggenommen würde, so müßte dieses Leben selbst aufhören. Wenn es überhaupt kein secundär, in Abhängigkeit von einem Andern, Thätiges gibt, welches anders wirksam wäre, als durch die erste wirkende Kraft, so kann die habituelle, die zuständliche Gnade nur wieder kraft gött-

licher Gnade in Wirksamkeit übergehen. Aus diesem Grunde könnte der Mensch im Zustande der Gnade auch dann sogar weiterer Gnadenmittheilung nicht entbehren, wenn selbst seine Genesung eine vollkommene wäre. Nun aber ist dies hienieden nicht der Fall. Denn ist auch die menschliche Natur dem Geiste nach im Allgemeinen durch die Gnade geheilt, so bleibt doch noch das Verderbniß des Fleisches Röm. 7., es bleibt selbst eine gewisse Verdunklung des Erkenntnißvermögens, welche von der Art ist, daß der Mensch aus Mangel an Kenntniß seiner selbst, sowie auch der Dinge und Ereignisse, aus sich nicht einmal weiß, um was er Gott bitten soll. Röm. 8. Darum bedarf auch der Gerechtfertigte der anregenden, leitenden und schützenden Hilfe Gottes, wenn auch eine neue habituelle Gnade nicht nothwendig ist. Er würde durch das rebellische Fleisch alsbald aus dem Zustande der Gnade geworfen werden, wenn ihm Gott nicht das Geschenk der Ausdauer geben würde.

So muß derjenige, „welcher das gute Werk in uns begonnen hat, es auch vollenden.“ Phil. 1. Er muß uns helfend und schützend zur Seite stehen, bis wir hingelangen zum „ewigen Leben,“ welches gleichfalls „eine Gnade Gottes“ ist. Röm. 6. Die Erreichung dieses unseres Zieles liegt ja weit über unsere schwachen Kräfte hinaus. Untergeordnete Wesen, sagt der h. Thomas, können zu dem, was höheren Wesen eignet, nicht anders gelangen, als durch die Kraft dieser höheren Wesen selbst. So wird der Mond, welcher in sich dunkel ist, licht durch die Kraft und Wirksamkeit der Sonne; das in sich kalte Wasser wird erwärmt

durch die Kraft und die Wirksamkeit des Feuers. Gott aber, die erste und höchste Wahrheit schauen (worin eben die ewige Seligkeit besteht), übersteigt gänzlich die Kräfte der menschlichen Natur, so zwar, daß diese Anschauung nur Gott selbst eigen ist. Da nun keine Kraft sich selbst überbietet und Wirkungen hervorbringt, die zu ihr in keinem Verhältnisse stehen, so bedarf der Mensch der göttlichen Hilfe, um sein höchstes und letztes Ziel, nemlich die ewige Seligkeit erlangen zu können. Darum sagt der Apostel, daß „Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht erben können," d. h. es wird nicht der Antheil derjenigen, welche den Vollender, den heiligen Geist nicht haben, welche zwar Gottes Bild in sich tragen, aber nicht die Gottähnlichkeit, zu welcher die menschliche Seele nur durch den göttlichen Geist ausgestaltet wird.

So ist also die göttliche Gnade, welche ein neues, übernatürliches Element in die menschliche Seele bringt, wie das erwärmende und erleuchtende irdische Licht etwas vorher nicht Vorhandenes dem von ihm beleuchteten Gegenstande mittheilt, die Gnade, welche eine übernatürliche Beschaffenheit der menschlichen Seele hervorruft, d. h. einen Zustand begründet, in welchem der Mensch mit Lust und Bereitwilligkeit dem Zuge der ewigen Güter folgt, wie er vorher vom Zuge der verdorbenen Natur sich leiten ließ, und die Fähigkeit empfängt, des höchsten Gutes theilhaftig zu werden, die Gnade ist das Princip, die Wurzel und das Unterpfand alles Guten, jeglicher Tugend. Gott ist somit, wie Justinus sagt, der Vater „aller Tugenden." Er spendet „dem Einen den Geist der Weisheit, dem Andern den des Rathes,

des Starkmuthes, der Heiligung, der Weissagung, wieder einem Andern den der Lehre, einem Andern den Geist der Furcht Gottes.“ Darin liegt insbesondere der Vorzug der christlichen vor der nichtchristlichen Tugend. Jene ist Gottes-, diese blos Menschenwerk. Das christliche Tugendgebäude wird nicht von Menschenhänden aufgeführt. Wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute umsonst; wenn der Herr es nicht behütet, so wachen die Hüter vergeblich. Vergeblich stehen die Bauleute in blindem Selbstvertrauen auf ihre eigene Kraft vor Tage auf, nachdem sie nur sitzend der Ruhe gepflogen. Sie werden doch nur das Brod der Schmerzen essen, während der Herr seinen Geliebten ruhigen Schlummer schenkt und herrlichen Lohn bereitet. Vgl. Ps. 126.

Siehe, christliche Seele! „Gott ist es (wie Irenäus sagt), der dich bildet. Wenn du also das Werk Gottes bist, so harre auf die Hand deines Bildners, der Alles trefflich füget, trefflich in Bezug auf dich, der du gebildet wirst. Biete ihm ein weiches, bildsames Herz dar und erhalte dann die Gestalt, in welche dich der Künstler ausgestaltet hat, indem du in dir Feuchtigkeit bewahrest, damit du nicht, verhärtet, die Spuren seiner Finger verlierest. Wenn du aber das Gebilde bewahrest, wirst du dich zum Vollkommenen erheben, denn durch Gottes Kunst wird das Erdhafte, das in dir ist, zurücktreten. Gebildet hat dein Wesen in dir seine Hand; er wird dich auch überziehen von Innen und Außen mit reinem Gold und Silber und so dich schmücken, daß der König selbst nach deiner Schönheit begierdet.“

Die Gnadenmittel.

So wollen wir uns denn mit Vertrauen dem Throne der Gnade nahen, daß wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe. Hebr. IV. 16.

Gott, „der für alle Menschen gleiche Sorge trägt, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, auf daß alle Menschen selig werden mögen, dessen Sohn gekommen ist, zu retten, was verloren war," ist bereit, Allen die nöthige Gnade zu geben zur Erkenntniß und Liebe der Wahrheit, zum Wollen und Vollbringen des Guten, zur Erlangung der ewigen Seligkeit. Er spricht selbst also: „Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe. Wenn Jemand meine Stimme hört und mir die Thüre aufthut, so will ich eingehen zu ihm und mit ihm Abendmahl halten, und er mit mir." Offenb. 3. Der Herr weilt also an der Pforte deines Herzens. Es steht bei dir, ihn wie er es verlangt, durch dieselbe einzulassen und aus seinen Händen reiche, himmlische Geschenke zu empfangen zu innigster Vereinigung und Lebensgemeinschaft mit ihm. Es sind aber dieses freie Gaben, welche er dir in keiner Weise schuldet, die er nicht etwa um irgend eines von dir erworbenen Verdienstes willen, sondern aus reinem Wohlwollen gegen dich und aus bloßer Barmherzigkeit spendet. Du stehst da als Bettler vor dem großen,

reichen Herrn der Welt, oder „was hast du, was du nicht (von ihm) empfangen hättest?“ Es geziemt sich aber, daß der Hilfsbedürftige die ihm zugedachten Wohlthaten nicht in beliebiger, selbstgewählter, sondern in der Art und Weise empfange, wie sein Wohlthäter sie ihm zuwenden will. Wagt es kein Unterthan, einem irdischen Fürsten vorzuschreiben, wie er seine Gnaden auszutheilen habe, welch' ein Frevel wäre es, den Herrn der Herren in Bezug auf die Austheilung der Gnade beschränken und dieselbe selbst nehmen oder mindestens in anderer Weise empfangen zu wollen, als er sie zu geben bereit ist! Oder hat vielleicht der Herr keine Mittel, durch deren Gebrauch die Gnade erlangt werden könnte, angeordnet und bestimmter bezeichnet! Als das samaritanische Weib am Jakobsbrunnen zögerte, dem Herrn den verlangten Trunk Wassers zu reichen, und dieser gesagt hatte, daß sie wohl, wenn sie wüßte, wer er wäre, von ihm zu trinken verlangt haben würde, entgegnete diese: „Herr, du hast doch nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief.“ Haben wir vielleicht auch nichts, womit wir aus dem Abgrund des unendlichen Wesens, diesem Gnaden-Brunnen lebendigen Wassers zu schöpfen vermöchten? Das sei ferne! Gott will nicht mit dem Menschen sein Spiel treiben, er will ihn nicht, gleich jenem Unglücklichen in der Unterwelt, von dem die heidnische Sage berichtet, daß er bis an das Kinn im Wasser stehend, von brennendem Durst gequält wird, vergeblich nach den nahen, aber immer fliehenden Wassern seiner Gnade haschen lassen. Er ist bereit, sie ihm zu spenden und hat die Art

und Weise, wie er sie mittheilen will, genau bestimmt. Wie er in der materiellen Welt jedem anerschaffenen Bedürfnisse die Mittel zur Befriedigung desselben zur Seite gestellt, wie er z. B. zur Erhaltung des thierischen Lebens, das er von der Aufnahme äußerer Stoffe abhängig gemacht hat, allenthalben mit vollen Händen Lebens-Mittel spendet: so hat er auch die Mittel und Wege angeordnet, auf welchen wir seiner Gnade und hiemit alles Guten, aller Tugenden und ihres unendlichen Lohnes in der Ewigkeit theilhaftig werden können.

Die Kunst des rechten Erkennens und Denkens und des Gott wohlgefälligen Wollens und Thuns wird in den h. Urkunden als „Weisheit“ bezeichnet. Diese aber ist ein göttliches Gnadengeschenk. Luc. 21. Sie ist eine freie Gabe desjenigen, „in welchem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen sind.“ Col. 2. Wodurch wird aber der Mensch dieser großen Gnadengabe theilhaftig? Im Worte Gottes finden wir auf diese Frage folgende Antwort: „Klar und unverwelklich ist die Weisheit und läßt sich leicht sehen vor denen, die sie lieben, und wird gefunden von denen, die sie suchen. Sie kommt denen zuvor, die nach ihr verlangen, um sich ihnen zuerst zu zeigen. Wer des Morgens frühe zu ihr wacht, wird keine Mühe haben, denn er wird sie vor seiner Thüre sitzend finden. Darum ist es vollkommene Klugheit, an sie zu denken, und wer um ihretwillen wacht, wird bald in Sicherheit seyn. Denn sie selbst geht herum und sucht diejenigen, die ihrer würdig sind, zeigt sich mit Heiterkeit auf ihren Wegen und kommt

ihnen mit aller Sorgfalt entgegen; denn ihr Anfang ist eine ganz aufrichtige Begierde nach Zucht . . . . Das Verlangen nach Weisheit führt zu ewiger Herrschaft." Weisheit 6. Gott will den Menschen nicht wie eine todte, willenlose Maschine in Bewegung setzen, denn er hat ihn zu einem lebendigen, freien Wesen geschaffen. Er zwingt daher Niemandem seine Gnade auf, sondern gibt sie nur demjenigen, welcher sie empfangen will. Die stille Sehnsucht des Herzens und das heiße Verlangen nach ihr ist also der Magnet, welcher dieselbe auf den Menschen herabzieht. Will er derselben theilhaftig werden, so muß er ein starkes Verlangen nach ihr haben ähnlich dem Verlangen des Hungernden und Durstenden nach Speise und Trank, seine Seele muß nach Gott dürsten, „wie ein Hirsch (verwundet und verfolgt) nach Wasserquellen", er muß hungern und dürsten nach Gottes Gerechtigkeit und nur so kann er erwarten, daß er gesättiget werde. Als den h. Thomas von Aquin Eine seiner Schwestern fragte, wie man in den Himmel kommen, also das Gnadengeschenk der ewigen Seligkeit erlangen könne, erhielt sie die Antwort: Dadurch, daß du ernstlich willst. Jeder also, der aus dem großen göttlichen Gnadenschatze Gnade empfangen will, muß wie der Prophet Daniel „ein Mann des Verlangens" werden.

Ist dieses Verlangen ein lebendiges, so wird es nicht lange ohne Ausdruck, ohne Aussprache bleiben. Es wird sich mit dem innerlich oder auch mündlich ausgesprochenen Worte an Gott wenden und so zum Gebete werden. Von diesem sagt der h. Augustinus: „Das Gebet des Gerechten ist der Schlüssel zum Himmel.

Die Bitte steiget empor, und Gottes Erbarmen läßt sich entgegen herab." Dies erfüllte sich an demjenigen, der da betete: „Gott meiner Väter, Herr der Barmherzigkeit.... gib mir Weisheit, die bei deinem Throne steht, und verstoß mich aus der Zahl deiner Diener nicht.... Bei dir ist deine Weisheit, die deine Werke kennet.... Sende sie herab von deinem heiligen Himmel und von dem Throne deiner Hoheit, daß sie bei mir sey und mit mir arbeite, damit ich wisse, was dir angenehm sey, denn sie weiß und versteht Alles und wird mich klüglich leiten in meinen Werken und mich bewahren durch ihre Macht", es erfüllte sich an ihm, denn er konnte sprechen: „Ich bat, und es ward mir Verstand gegeben, ich rief, und der Geist der Weisheit kam zu mir." Weish. 9. 7. Darum bete auch du mit Eifer und Sammlung des Geistes um Gottes Gnadengaben. Du kannst es mit Zuversicht und mit der Hoffnung auf Erhörung thun, denn derjenige, zu welchem du betest, hat selbst gesagt: „Bittet und ihr werdet empfangen, suchet und ihr werdet finden, klopfet an und es wird euch aufgethan werden", er hat die Verheißung gegeben, daß wir Alles erhalten sollen, um was wir seinen himmlischen Vater in seinem Namen bitten würden.

Aber nicht alle Gebete werden erhört, nicht alle finden sogleich, sondern oft erst in ferner Zukunft Erhörung! Wie kann ich da, entgegnest du, mit Zuversicht die Mittheilung der göttlichen Gnade erwarten, wie kann ich den Zeitpunkt wissen, in welchem diese geschieht? Sollte der Herr in seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit keine anderen Mittel der Gnade angeordnet

haben, welche mehr Zuversicht zu wecken vermögen insbesondere durch Bestimmung der Zeit, in welcher derselbe seine Gnade mitzutheilen bereit ist? Er hat es gethan. Er hat zur Vermittlung seiner Gnade insbesondere die heiligen Sakramente eingesetzt, jene Zeichen einer heiligen Sache, durch welche wir wirklich geheiliget, ja dem göttlichen Wesen durch Theilnahme ähnlich werden 2. Petr. 1., jene Zeichen, welche in Beziehung stehen zu dem Grunde unserer Heiligung, nemlich zu dem Leiden Christi, der in Weise der Genugthuung und des Verdienstes unsere Befreiung von der Sünde und unsere Heiligung gewirkt hat, jene Zeichen, welche in Beziehung stehen zu der Form unserer Heiligung, nemlich der Gnade und Tugend, sowie zu dem höchsten Zwecke des Menschen, nemlich zum ewig glückseligen Leben, so daß sie also Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfassen, indem sie an das erinnern, was geschehen ist, und mit genauer Bestimmung der Zeit auf das hinweisen, was in uns geschieht, und das verkünden und verbürgen, was kommen soll. Sie vermitteln die Gnade in einer dem Spender, nemlich dem Fleisch gewordenen Sohne, und dem Empfänger, nemlich dem sinnlich-geistigen Menschen, angemessenen Weise, indem die göttliche Kraft zwar unsichtbar, aber unter sichtbaren Zeichen wirksam, die Thätigkeit des Empfängers aber weder eine rein geistige, noch eine rein sinnliche, sondern eine der menschlichen Natur entsprechende, nemlich eine sinnlich-geistige ist. Die heiligen Sakramente, diese Weihezeichen der ewigen Verherrlichung Offenb. 7, durch die uns Gott salbt und bezeichnet und das Pfand des heiligen Geistes in unsere

Herzen gibt 2. Cor. 1 und eine geistige Macht ertheilt, Göttliches zu empfangen und mitzutheilen, sind durch die Gnade, welche sie vermitteln, die kräftigsten Heilmittel gegen die menschliche Mangel- und Sündhaftigkeit. Die Taufe ist gegen den Mangel des geistigen Lebens gerichtet, die Firmung gegen die Schwäche der jugendlichen Seele, die Eucharistie wider die Hinneigung des Menschen zur Sünde, die Buße gegen die nach der Taufe wirklich begangenen Sünden, die letzte Oelung wider die letzten Reste derselben, die Priesterweihe wider die Auflösung der christlichen Gemeinde, die Ehe ist ein Heilmittel gegen die Begierlichkeit und gegen die Vernichtung des Menschengeschlechtes durch den Tod. Die heiligen Sakramente stellen sieben Hauptmomente des sinnlichen Lebens auch im geistigen Leben des Menschen dar. Der natürlichen Erzeugung, durch welche der Mensch anfängt, zu seyn und zu leben, entspricht die geistige Wiedergeburt in der Taufe; dem physischen Wachsthume und der Zunahme der körperlichen Kräfte die durch den heiligen Geist gespendete Kräftigung der Seele in der Firmung; der sinnlichen Ernährung, durch welche die Kraft und das Leben des Leibes erhalten wird, die geistige Ernährung in der heiligen Eucharistie. Das Erwähnte würde für den Menschen genügend seyn, wenn sein Leben über Leiden und Krankheit erhaben wäre. Nun aber ist diesem nicht so. In Folge des Sündenfalles ist leibliche und geistige Krankheit und Schwäche der Antheil desselben geworden. Darum sind auch in dieser Beziehung Heilmittel für den Menschen nothwendig. Der leiblichen Heilung nun entspricht die geistige Heilung

durch das Sakrament der Buße; der Wiederherstellung des früheren Gesundheitszustandes die Tilgung des letzten Restes der Sünde und die Vorbereitung zur kommenden Verherrlichung in der letzten Oelung. Der Mensch steht aber nicht allein in der Welt da. Er gehört einem großen Ganzen an und findet sich als Glied demselben eingefügt. Aus diesem Grunde bedarf er der Vervollkommnung nicht nur für sich selbst, sondern auch in Rücksicht auf die Gesammtheit. Darum wird durch die Priesterweihe die Macht ertheilt, das christliche Volk zu leiten und öffentliche, religiöse Acte zu üben; die Ehe aber sorgt für die Erhaltung des geistigen und sinnlichen Lebens des Menschengeschlechtes. So wird durch die heiligen Sakramente das menschliche Leben in seinen wichtigsten Augenblicken, in seinem Anfange, in seiner Mitte und in seinem Ende geheiliget.

Unter den heiligen Sakramenten, von welchen die Taufe, die Firmung und die Priesterweihe nicht wiederholt werden dürfen, die letzte Oelung aber und die Ehe nur selten öfter empfangen werden, sind insbesondere zwei, nemlich die Buße und das heilige Altarssakrament, deren öfterer Empfang allgemein erlaubt, ja Pflicht ist. Diese sind es also insbesondere, wodurch Gott Allen Gnade und mit der Gnade alle Tugenden und allen Segen der Tugend zu spenden bereit ist.

Alle Sakramente spenden zwar dem Menschen Gnade, aber sie nehmen, weil demselben das Wahlvermögen bleibt, die Möglichkeit der Sünde nicht hinweg. Nach dem Zeugnisse der Erfahrung geht leider! diese Möglichkeit nur zu oft in Wirklichkeit über. Durch die Taufe

werden zwar die Sünden getilgt. Wie aber derjenige, welcher nach seiner Geburt in eine leibliche Krankheit gefallen ist, nicht dadurch Heilung erlangt, daß er wieder geboren wird: so wird auch die Taufe, welche eine geistige Geburt ist, nicht wiederholt zur Tilgung der nach Empfang derselben begangenen Sünden. Dazu ist von unserem Herrn die Buße angeordnet, jenes Sakrament, in welchem die Kraft des Leidens Christi durch die Absolution des Priesters mit der Thätigkeit des Büßers, welcher durch das, was er thut und sagt, anzeigt, daß er sein Herz von der Sünde losgerissen habe, zusammenwirkt zur Zerstörung der Sünde. Das Bußsakrament ist, wie der h. Hieronymus sagt, das zweite Brett nach erlittenem Schiffbruche, durch welches der Mensch gerettet werden kann. Bei dem Empfange dieses Sakramentes naht sich der Mensch Gott, wie der Sklave, der gefehlt hat, seinem Herrn Ps. 122, wie die reuige Gattin ihrem Gatten Jerem. 3, wie der Sohn seinem Vater Luc. 5, er naht sich, um nach Vergebung der begangenen Sünden, wenn auch nicht die frühere Unschuld, so doch die durch die Sünde verlorne Würde, nemlich die Kindschaft Gottes zurückzuerhalten, um die in Liebe vollbrachten guten Werke, welche etwa durch später begangene schwere Sünden todt und somit ihrer Kraft, zum ewigen Leben hinzuführen, beraubt worden sind, wieder aufleben zu machen, und durch Empfang der Gnade, welche die Quelle alles Guten ist, das Unterpfand zu allen Tugenden zu erlangen. Der Büßer beginnt unter Anrufung des göttlichen, heiligen Geistes mit einem Acte der Selbstprüfung, wobei er in die tiefsten Falten seines Herzens

einzudringen sucht, um zu möglichst vollkommener Erkenntniß seiner selbst zu gelangen. Er will den Zustand seiner Seele klar durchschauen, um sodann bei der Selbstanklage ein möglichst bestimmtes und treues Bild davon entwerfen zu können. Der ernste, prüfende Blick aber, welcher in das durch die Sünde verwüstete Seelengebiet, auf diesen von wucherndem Unkraut überwachsenen Acker geworfen wird, weckt jenen Haß gegen die eigene Seele, welchen der Heiland verlangt, jenen Haß, der ein tödtlicher seyn muß, denn „wer seine Seele gewinnt, der wird sie verlieren, und wer sie verliert um Christi willen, der wird sie gewinnen." Der niedere, der Erde zugewendete und dabei doch hochmüthige Sinn mit seinen bösen Gelüsten und Neigungen muß sterben, damit die Seele, Gott zugewendet, für den Himmel zu leben beginne. Der Büßer zerschlägt daher mit dem Hammer der Zerknirschung vor Allem sein in Stolz und Hochmuth erhärtetes und seinem eigenen Sinne ganz hingegebenes und eben darum von den göttlichen Geboten abgekehrtes Herz. Noch ist es vielleicht die Furcht vor der Strafe der Sünde, welche seine Seele mit bitterer Reue füllt, aber unter den Dornen der sklavischen Gewissensangst keimt schon die zarte, heilige Liebe, welche nicht so fast die Strafe, als die Beleidigung Gottes fürchtet und den Sünder begreifen läßt, was er seinem Vater im Himmel schuldet, der aus Liebe seinen eingebornen Sohn hingegeben hat für das sündige Menschengeschlecht. Wie sollte dann sein Herz, von Gegenliebe erfaßt, nicht zu dem Vorsatz sich erheben, das liebenswürdigste Wesen fortan nicht mehr durch Sünde beleidigen zu wollen!

Und wie sollte er Anstand nehmen, da er sein Sündenelend erkannt hat, durch eigene Anklage einen Act der Selbstverdemüthigung zu vollbringen, durch ein aufrichtiges Bekenntniß die Sünde, welche nicht mehr die seine ist, von sich zu stoßen, der kirchlichen Schlüsselgewalt, deren Kraft aus dem Leiden Christi stammt, sich unterzuordnen, um die Hoffnung des Heiles und den Schlüssel zur Pforte des Paradieses zu erlangen! Der Ernst der Buße wird den Büßer drängen und treiben, würdige Früchte der Buße zu bringen. Luc. 3. Er wird insbesondere Genugthuung zu leisten d. h. die Sündenschuld wenigstens annäherungsweise und in ihren schlimmen zeitlichen Folgen abzutragen suchen, indem er thut und leistet, was er zu thun und zu leisten im Stande ist. Namentlich wird er durch demüthiges Gebet seine Seele ganz dem Herrn unterordnen, durch Fasten seinen Leib züchtigen, durch Almosengeben sich eines Theils seiner Glücksgüter entäußern, und indem er diese drei guten Werke vollbringt, die Hand an die dreifache Wurzel alles Bösen legen, durch das Fasten an die Begierlichkeit des Fleisches, durch das Almosengeben an die Begierlichkeit der Augen, durch das Gebet an die Hoffart des Lebens. Ueberdies schließt er sein Herz ab gegen die Einflüsterungen des Bösen, denn das Gebet ist gerichtet gegen die Sünden, welche wir gegen Gott begehen, das Almosen gegen die Sünden, deren wir uns gegen den Nächsten schuldig machen, das Fasten gegen die Sünden, die wir in Bezug auf uns selbst verüben, so daß also gegen jegliche Sünde in diesen drei Werken ein Gegenmittel geboten ist. Ueberdies wird das Bewußtseyn, daß

die begangenen Sünden vergeben sind, dem Büßer Seelenruhe geben und somit jene Trauer, welche nach dem Worte des Apostels „den Tod wirkt“, und jene innere Unruhe ferne halten, welche den Menschen in die Lage eines Staates versetzt, in dem Aufruhr und Empörung entstanden und alle Ordnung aufgehoben ist, jene Unruhe, welche ihm die Kraft raubt, dem Feinde seines Heiles widerstehen zu können. Die Selbstprüfung aber, welche den Büßer zur Kenntniß seiner eigenen großen Schwäche und Hinfälligkeit gebracht hat, wird es verhindern, daß jene Ruhe in eine gefährliche Sicherheit übergehe. Vielmehr wird ein andauerndes Mißtrauen auf eigene Kraft und Tüchtigkeit zu steter Wachsamkeit, die nach Innen und nach Außen gerichtet ist, spornen und den Büßer die Worte des Apostels verstehen und beherzigen lassen: „Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle.“ So ist also die Buße, sowie ein Gegenmittel gegen das Böse, so ein Unterpfand und eine ergiebige Quelle des Guten.

In der heiligen Eucharistie haben wir die Nahrung für das geistige Leben, welches durch die Taufe gesetzt, durch die Firmung in sich erstarkt und, wenn es durch die Sünde verloren gegangen, durch die Buße wieder gewonnen ist. Als Opfer geht sie auf die Vergangenheit und erinnert an Christi Leiden und Tod, als Communion ist sie auf die Gegenwart gerichtet und weist auf die kirchliche Einheit, auf die innige Verbindung der Gläubigen unter sich und mit Christus hin, als Wegzehrung bildet sie den Genuß des höchsten Wesens in der ewigen Glückseligkeit vor. In Brod und Wein hat der Herr dieses Sakrament eingesetzt, denn er ist das

Weizenkörnlein, das im Schooße der Erde stirbt, um als Spender des Lebens aufzuerstehen, er ist der Weinstock, der in die mit ihm verbundenen Reben fruchtbringende Säfte einströmt. In allen übrigen Sakramenten empfangen wir Gnade, im heiligen Sakramente des Altars aber den Herrn und Spender der Gnade selbst, sein Fleisch und sein Blut, das er uns als Nahrung bietet zum ewigen Leben. In diesem Sakramente wiederholt er gleichsam seine Menschwerdung für den Einzelnen, um sich ihm zu schenken, und erfüllt so die Sehnsucht der Nationen nach der unmittelbaren Gegenwart der Gottheit und nach Heiligung in Weise des Genusses, die allenthalben und zu allen Zeiten durch den Gebrauch geweihter Nahrung vergeblich gesucht worden ist. In diesem Sakramente hat der Herr gleichsam die Schätze aller seiner Gnaden ausgegossen, so daß wir durch dasselbe Gnade empfangen können um Gnade, Gnade für die Seele, deren Bild das Blut und weiterhin der Wein ist, Gnade auch für den Leib, dessen Bild das Fleisch und weiterhin das Brod ist. Innige Vereinigung mit dem Gnadenspender selbst ist die erste kostbare Frucht dieses Mittelpunktes aller Sakramente, denn der Herr hat gesagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.", und schenkt sich uns eben darum in der heiligen Eucharistie nicht durch die Sinne des mechanischen, oberflächlich verbindenden Einflusses, das Gesicht, das Gehör, die Betastung, sondern durch den Geschmack, den Sinn chemischer, innigst verbindender Wirksamkeit. Es ist dieses eine Vereinigung mit demjenigen, welcher „da er die Seinen liebte und

bis zum Ende sie lieb hatte, Brod nahm und es segnete und sprach: dies ist mein Leib.“ Der Genuß des Mahles der Liebe wird daher die Flamme der heiligen Liebe in dem Empfänger wecken, die geweckte nähren und heller auflodern machen und somit das Leben der Gnade spenden, welches ein Leben aus und in der heiligen Liebe ist. Wir empfangen ja im hochheiligen Sakramente der Eucharistie Christum, der die Quelle und der Ursprung aller Gnade ist, weswegen er sagt: „Wer mich ißt, der wird leben durch mich.“ Es wird dies Sakrament in Weise von Speise und Trank gespendet. Wie daher die leibliche Nahrung das sinnliche Leben erhält, steigert, das entschwindende wieder herstellt und die Lust des Lebens bereitet: so wirkt auch diese höhere Ernährung dasselbe in Bezug auf das geistige Leben nach dem Ausspruche des Heilandes: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut wahrhaft ein Trank.“ Die innige Verbindung mit dem Haupte des großen geistigen Leibes der Kirche aber ist auch eine Vereinigung mit allen Gliedern zu gegenseitig erhebender und belebender Lebensgemeinschaft. Wie das eucharistische Brod aus vielen Körnern, der Wein aus vielen Beeren ein innigst verbundenes Ganzes geworden: so wirkt das heilige Altarsakrament auf alle Glieder der heiligen Gemeinde verbindend und einigend, so daß das Eine Gnadenleben in einem großen, aus Millionen bestehenden Ganzen sich darstellt. Das in der heiligen Eucharistie gespendete Gnadenleben überschreitet selbst die engen Grenzen des zeitlichen irdischen Daseyns und reicht bis in die Ewigkeit hinüber, weswegen der Heiland um dieses

Sakramentes willen die ewige Glorie verheißt, an welcher selbst der Leib Antheil haben soll, wenn er spricht: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage,“ und wiederum: „Dieß ist das Brod, welches vom Himmel herabkömmt, damit, wer davon ißt, nicht sterbe.“ Joh. 6. Wie Zucker und Honig die zartesten Früchte vor Verderbniß, so bewahrt die heilige Eucharistie die menschliche Seele vor der Sünde, jenem geistigen Tode, indem sie durch die Vereinigung des Menschen mit Christus, dem Lebensspender, innerlich das geistige Leben stärkt, als Zeichen des Leidens Christi, durch welches die Hölle besiegt worden ist, äußerlich die Angriffe des bösen Geistes abwehrt, mittelbar durch Entflammung der heiligen Liebe den Zunder des Bösen schwächt und unmittelbar das Herz im Guten bestärkt. So ist also auch dieses Sakrament eine reiche, unerschöpfliche Quelle der Gnade und eben darum auch alles Guten.

Theurer Mitbruder! Du hast als Christ die Ahnung in deinem Herzen, ja die sichere Ueberzeugung in deinem Geiste, daß es außer dem natürlichen Leben des Leibes und der Seele, noch ein anderes, höheres aus Gott und in Gott, ein Leben aus und in der göttlichen Gnade gebe. Du hast Gott als deinen und des ganzen Menschengeschlechtes Erzieher erkannt, der nicht bloß das natürliche Gesetz in dein Herz geschrieben, sondern von Anfang an sich geoffenbaret hat und zuletzt seinen Sohn Fleisch werden ließ, damit, wie Irenäus sagt, durch einen Gottmenschen die Verbindung zwischen Gott und dem Menschen zu Stande käme, und der Mensch daran

gewöhnt würde, Gott zu erkennen, Gott aber, in dem Menschen zu wohnen. Du weißt, daß der heilige Geist, der Eines ist mit dem Vater und dem Sohne, den weiteren Fortschritt und die Vollendung bringt, so daß das große Werk der Menschenerziehung durch Gottes äußere und innere Gnade sich vollzieht. Du wünschest dieses höheren, dieses göttlichen Gnadenlebens theilhaftig zu werden. Möge es dir darum gelingen, ein lebendiges Verlangen nach demselben in dir zu hegen und zu pflegen! Sprich dieses Verlangen oft aus in inbrünstigen Gebeten, die du zum Himmel sendest! Mache Gebrauch von den heiligen Sakramenten, die der Herr zur Vermittlung seiner Gnade eingesetzt hat, insbesondere, damit du dein Herz vom Bösen losreißest, vom Sakramente der Buße, damit du aber dasselbe ganz Gott widmest und zu allem Guten Neigung und Kraft haben mögest, von dem heiligen Sakramente des Altars. Bist du bereit, den Herrn der Gnade aufzunehmen, so wird er in dein Herz kommen und dort seine Wohnung aufschlagen und bei dir bleiben. Zachäus verlangte nur den Herrn zu sehen, und er war so glücklich, ihn als Gast in seinem Hause aufnehmen zu dürfen. Doch die göttliche Gnadenwahl ängstiget vielleicht deine Seele! Der Gedanke, nicht zur ewigen Seligkeit auserwählt, sondern verworfen zu seyn, vermochte selbst einen h. Franz von Sales lange Zeit zu beunruhigen. Aber warum zweifelst du kleinmüthig an Gottes Güte und Barmherzigkeit! Ist nicht Gottes Sohn vom Himmel auf die Erde herabgekommen, dich zu suchen? Wird er dich verwerfen, wenn du nicht wartest, bis er zu dir kommt,

sondern wenn du selbst aufrichtig ihn suchest? Ist er nicht aus Liebe für dich am Kreuze gestorben? Hat er nicht die Macht des Fürsten dieser Welt gebrochen? Hat er nicht ein unendliches Verdienst zur Tilgung aller Sünden erworben? Ist dein Gott ein Tyrann, der dich zu verderben, oder ein liebevoller Vater, der dich unendlich selig zu machen sucht? Warum willst du dir Gottes Richteramt anmaßen und über Belohnung und Bestrafung, die du etwa verdient hast, entscheiden, was nur dem Herrn, dem Richter über Lebendige und Todte zusteht? Warum willst du ein Vorrecht vor allen Menschen, von denen Keiner ohne besondere Offenbarung, und zwar zu seinem eigenen Heile, weiß, ob er des Hasses oder der Liebe und somit des höchsten Gnadengeschenkes, des Himmels würdig sey! Du willst die göttliche Gnade fühlen und mit voller Sicherheit und zweifelloser Gewißheit wahrnehmen, wie das linde Wehen sanfter Lüfte, wie den milden Sonnenschein, um nicht mit Job sprechen zu müssen: „Wenn er zu mir kömmt, so sehe ich ihn nicht, und wenn er geht, so erkenne ich es nicht." Deine Schuldigkeit thun, das ist deine Pflicht, dir, was du verdient hast, zuerkennen, das ist Gottes Recht. Diene aber Gott deßohngeachtet mit unerschütterlichem Vertrauen auf die Verheißung, daß er, „Allen denen, die ihn aufnehmen, Macht gibt, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben" Vgl. Joh. 1. und sprich daher mit dem Apostel: „Nicht als hätte ich (das Ziel) schon erreicht oder als wäre ich schon vollendet, aber ich ringe darnach, ob ich es erfassen könne, wie ich eben deswegen von Christo

Jesu erfaßt worden bin.... Ich vergesse, was zurück ist und strecke mich nach dem aus, was vor mir liegt, dem vorgesteckten Ziele eile ich zu, dem Ehrenpreise der von Oben erhaltenen göttlichen Berufung in Christo Jesu." Phil. 3.

Die Kirche.

Du bist Petrus (der Fels), auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.
Mth. XVI. 18.

Da das Herz des Heilandes der Welt, das liebevollste, das je auf Erden geschlagen hat, unter dem Rufe: „Es ist vollbracht," gebrochen war, „öffnete Einer von den Soldaten seine Seite mit einem Speere und sogleich floß Blut und Wasser heraus." Das Wasser ist ein in den heiligen Schriften oft wiederkehrendes Bild des Volkes, das Blut ein Bild der belebenden Seele, das mit Blut vermischte Wasser also wohl ein Bild jener heiligen Gemeinde, jenes geheimnißvollen Leibes, der von Christus, als von seiner Seele, durchwohnt ist, jenes großen, lebendigen Organs, durch welches der Herr auf die Menschheit wirkt alle Jahrhunderte hindurch bis an das Ende der Zeiten, um sie zu entsündigen, zu heiligen, zu beseligen, ein Bild jenes auf dem Grunde der Apostel aufgerichteten Institutes, der Kirche nemlich, welcher die Merkmale ihres göttlichen Ursprunges sichtbar aufgedrückt sind, welche da eine Einzige und Eine ist, heilig und allgemein, wie Gott der Eine und Einzige, der Heilige, der Allgegenwärtige ist. Unser Herr und Heiland ist

hingegangen zu seinem Vater und zu unserem Vater, um uns Wohnungen zu bereiten dort in unserem wahren Heimathlande. Aber auch hienieden sollten wir nicht Fremdlinge, nicht Waisen seyn. Er hat uns darum die „Stadt auf dem Berge" erbaut und uns dort einen heimathlichen Herd bereitet. Er hat uns in seiner Kirche eine liebevolle Mutter geschenkt, die uns vor Schlimmem bewahren, mit Sorgfalt leiten und pflegen, mit dem Brode der Wahrheit nähren, und mit dem Weine eines höheren Sinnes und himmlischer Begeisterung tränken und an sicherer Hand hinführen soll zu ihm, zu seiner unvergänglichen Seligkeit. Wir Katholiken können daher mit Zacharias ausrufen: „Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels.... Ein Horn des Heiles hat er uns aufgerichtet in dem Hause Davids, seines Knechtes, wie er es durch den Mund seiner heiligen Propheten zu allen Zeiten verheißen hat... uns zu verleihen, daß wir aus der Hand unserer Feinde erlöst, furchtlos ihm dienen, in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm alle Tage unseres Lebens." Luc. 1. Oder was vermissen wir in unserer Kirche, diesem kräftigen Horne des Heiles, wenn wir dem Herrn dienen, wenn wir in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm wandeln wollen?

Wir haben in unserer Kirche die Erhalterin und unfehlbare Erklärerin der Lehren der christlichen Lebensweisheit. Ihr ist das geschriebene Wort, dieses kostbare, himmlische Kleinod, dieses Vermächtniß Gottes an die Menschheit, anvertraut, und sie hat es achtzehn Jahrhunderte hindurch, obwohl der einfache Besitz desselben manchmal Gefängniß, Marter und Tod über sie brachte,

mit treuer, gewissenhafter Sorgfalt bewahrt und in allen Sprachen der Erde den Bewohnern aller Himmelsstriche als das vom heiligen Geiste eingegebene, als das Buch der Bücher überantwortet. In ihr strömt breit und tief und ununterbrochen der Strom der heiligen Ueberlieferung. So ist sie der Hort, eine Säule und Grundveste der Wahrheit geworden, damit alle ihre Kinder, die da aus Gott, der die Wahrheit ist, geboren sind, in und aus der Wahrheit leben mögen. Und immer stellt sie dem vergeßlichen Menschengeschlechte die Wahrheit von Neuem vor und ruft den Säumigen zu, sie zu suchen, sie zu lieben. Sie unterrichtet durch das mündliche Wort, die Predigt der himmlischen Freudenbotschaft in der christlichen Lebensweisheit, und damit Niemand zweifeln möge, ob es auch möglich sey, die erhabenen Vorschriften des Evangeliums im Leben zu verwirklichen, auch aus der Wirklichkeit heraus, indem sie darauf hinweist, daß dies bereits von Tausenden schon geschehen sey, so daß Jeder sich sagen muß: Wie kannst du im Angesichte der Wirklichkeit des christlichen Lebens an der Möglichkeit desselben zweifeln? Sie unterrichtet uns aber nicht bloß in der christlichen Lebensweisheit, sondern sie erklärt uns auch, was darin zu erklären ist, und zwar nicht in menschlicher, dem Irrthum unterworfener, sondern in göttlicher, unfehlbarer Weise, denn sie hat die Verheißung des Herrn, daß er bei ihr bleiben werde bis an das Ende der Tage, sie hat den Paraklet, den göttlichen, heiligen Geist, der sie in alle Wahrheit einführt, so daß die Pforten der Hölle, der böse Geist, der da der Vater der Lüge ist, nichts über

sie vermag. Sie unterrichtet uns aber nicht bloß und erklärt uns die Lehren der christlichen Lebensweisheit, sondern sie bestimmt auch dieselben genauer und zeigt uns die Art und Weise, wie wir den Forderungen derselben nachkommen sollen. Wir kennen Alle jene kirchlichen Vorschriften, welche unter allen den allgemeinsten Charakter an sich tragen und eben darum mit Auszeichnung als die fünf Gebote der Kirche bezeichnet werden. Diese sind nichts Anderes, als eine nähere Bestimmung des göttlichen Willens. Es ist Gottes Wille, daß wir die Geheimnisse unserer heiligen Religion öfter überdenken, das Andenken an seinen Mensch gewordenen Sohn lebendig erhalten, ihm für die seiner Kirche in den Heiligen erwiesenen Gnaden und Wohlthaten danken sollen. Zu diesem Ende hat die Kirche gewisse Festtage eingesetzt, die durch die Gedanken an Gott und das Göttliche geheiligt werden sollen. Gott verlangt von uns Verehrung, wobei der ganze Mensch sich betheiliget, also nicht bloß innerliche, sondern auch äußere. Darum befiehlt die Kirche, an Sonn- und Festtagen die heilige Messe zu hören. Christus hat das Fasten gut geheißen, selbst gefastet und vorhergesagt, daß die Seinigen fasten werden, wenn der Bräutigam von ihnen genommen seyn wird. Die Kirche hat darum gewisse Fasttage angeordnet und die Art und Weise der Faste in Bezug auf die Menge und Beschaffenheit der Nahrung näher bestimmt. Christus hat dadurch, daß er seinen Aposteln die doppelte Gewalt, Sünden zu vergeben und zu behalten, verliehen hat, die Beicht vorgeschrieben, und hat verlangt, daß die Gläubigen sein Fleisch und Blut genies-

sen sollen. Die Kirche hat einen Zeitpunkt festgesetzt, über welchen hinaus auch die Nachläßigsten den Empfang der Sakramente der Buße und der Eucharistie nicht verschieben sollen und zugleich auf die passendste Zeit, die hl. Communion zu empfangen, hingewiesen. Die von Zeit zu Zeit verliehenen, auf die Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafe gerichteten Abläße sind zwar keine Gebote, aber eine immer wiederkehrende Einladung und Mahnung zum Empfange jener beiden Sakramente. Mäßigkeit und Selbstbeherrschung in Bezug auf den Genuß sinnlicher Vergnügungen, deren Sklave der Mensch nie werden soll, ist selbst eine natürliche Pflicht. Den Theil für das Ganze setzend, verbietet die Kirche, zu gewissen Zeiten Hochzeitfeierlichkeiten zu veranstalten. So hat die Kirche das göttliche Gesetz und die Art und Weise der Erfüllung desselben näher bestimmt, weswegen aber auch zwischen den göttlichen und den kirchlichen Geboten kein wesentlicher, sondern nur ein unwesentlicher Unterschied besteht.

Unsere heilige Kirche, diese große, sichtbare Gnadenanstalt, ist aber nicht bloß Vermittlerin der äußeren, sondern auch der inneren Gnade. „Der Logos," schreibt der Verfasser des Briefes an Diogenet, „welcher immer neu in den Herzen der Heiligen geboren wird, ist es, durch welchen die Kirche bereichert und die herrlich entfaltete Gnade in den Heiligen vermehrt wird, welche Einsicht gibt, Geheimnisse offenbart, die Zeiten verkündiget, über die Gläubigen sich freut, den Suchenden mittheilt, welche die Grenzen des Glaubens nicht durchbrechen und die der Väter nicht überschreiten. Da wird nun die Furcht vor dem Gesetze besungen, das Gnadengeschenk der Pro-

pheten erkannt, der Glaube der Evangelien festgestellt und die Ueberlieferung der Apostel bewahrt — es jubelt die Gnade der Kirche." Die Kirche ist die Spenderin der heiligen Sakramente, jener göttlichen Gnadenmittel, ohne deren Gebrauch die Regel unbefolgt bleibt, und das Sittengesetz nur ein Phantom ist, das die Schwachen ängstiget, von den Starken aber verhöhnt wird, deren rechter Gebrauch entgegen Muth und Kraft gibt, auf den Wegen Gottes zu wandeln. Zwar ist es Gott allein, der die innere Wirkung des Sakramentes hervorbringt, denn nur Er vermag in die menschliche Seele einzudringen. Nichts aber wirkt unmittelbar außer da, wo es ist. Nur von Gott also kann die Gnade des Sakramentes kommen. Ist aber auch Gott die letzte Ursache dessen, was durch das Sakrament gewirkt wird, so ist doch die Dienstleistung der Kirche gleichfalls dabei wirksam, obwohl nur an zweiter Stelle und in steter Abhängigkeit von dem Herrn, als der letzten Ursache der innerlichen Wirkungen der Sakramente, weswegen die „Diener und Spender der Sakramente" nicht aufhören, „Christi Diener" zu seyn.

Wir haben in unserer Kirche eine, nicht von einzelnen Menschen eingesetzte, noch durch den schwankenden Volkswillen bestehende, sondern von Christus angeordnete heilige Herrscherordnung, jene für die Dauer der Kirche, das heißt, bis an das Ende der Tage bestellte und über die ganze Erde ausgebreitete Hierarchie, deren Repräsentanten die Bischöfe, obenan der römische Bischof, sind, welche nicht bloß die christliche Wahrheit zu bewahren, die Kirche nach ihrem apostolischen Ursprunge und in ihrer Einheit und Allgemeinheit darzustellen, son-

dern auch in ihrer Heiligkeit zu erhalten und zu fördern die Bestimmung und den Beruf haben. Sie haben durch Uebung und Handhabung der Kirchenzucht reinigend und läuternd, leitend und ordnend auf die Glieder der heiligen Gemeinde zu wirken. Sie sind Christi Stellvertreter und in seinem Namen und aus seinem Auftrage wirksam. Wer sie hört, der hört ihn, wer sie verachtet, der verachtet ihn, denn der Herr hat sie gesendet, wie er von seinem himmlischen Vater gesendet worden ist. So groß ist die Macht, die er ihnen eingeräumt hat, daß derjenige, welcher, von ihnen zurechtgewiesen, sie nicht hört, wie ein „Heide und Publikan" betrachtet werden soll, der als solcher keinen Antheil an Christus hat, für den er nicht vom Himmel auf die Erde herabgekommen, für den er nicht am Kreuze gestorben ist, für den er nicht fürsprechend zur Rechten des Vaters sitzt, da der Ungehorsame der liebevollen Einladung zur Bekehrung, zur Buße und Besserung ein taubes Ohr und ein verstocktes Herz entgegen hält.

Des Schwierigen Schwierigstes ist die Bildung eines angemessenen Cultus, einer entsprechenden Gottesverehrung. Die Rücksichten, welche die sinnlich-geistige Natur des Menschen, Gottes unendliche Größe und unermeßliche Erhabenheit, die Beziehung des Geschöpfes zum Schöpfer, die Art und Beschaffenheit der gottesdienstlichen Handlungen erheischen, sind so gebietender und dabei so zarter Natur, daß der Mißgriff dem auf sich selbst gestellten Menschen näher liegt, als die rechte Bestimmung. In der That behandeln außerhalb der Kirche die Einen ihren Gott als Ihresgleichen, Andere als

ihren Untergebenen, Einige, als wäre er ein sinnliches Wesen, Andere, als wären sie selbst bloße Geistwesen. Dabei ist Alles auf schwankendes Menschenansehen gestellt und eben darum dem Wechsel und Wandel unterworfen. So weit konnte man sich verirren, daß man in maßloser Ehrfurcht gegen die materiellen Strebungen unserer Zeit zu behaupten wagte, die Gottesverehrung vollziehe sich im Ackerbau, im Handel, in den Gewerken. In der katholischen Kirche dagegen haben wir einen großartigen, durch höhere Auctorität bestimmten, Gott und der menschlichen Natur angemessenen Cultus, welcher an den Geist und Sinn des Menschen sich wendet, um ihn durch das Mittel der sinnlichen Dinge zu Gott zu erheben, ohne dabei die gebührende Unterordnung des Geschöpfes unter den Schöpfer außer Acht zu lassen. Die Richtung des Gotteshauses nach dem Aufgang der Sonne, hinweisend auf die hellleuchtende Sonne der Gerechtigkeit, die da vom Aufgang bis zum Niedergange leuchtet, der weit schallende Klang der Glocke, das hoch auf der Zinne aufgerichtete Kreuz, die steigende Weihrauchwolke, die heiligen Gesänge, der glänzende Altar mit seinem, kostbare Ueberreste der Heiligen bergenden Schreine, die wie Blumen aus den Wänden sproßenden heiligen Bilder, die Ordnung des Gebetes, die wechselnde Stellung des Leibes zur Bezeichnung der inneren Gefühle, selbst die Richtung des Blickes, die heiligen Kleider, von denen jedes eine Thatsache der heiligen Geschichte oder eine religiöse Wahrheit in die Erinnerung ruft, wie erheben sie das Herz und den Geist des frommen Katholiken zum Himmel, zum himm-

lischen Jerusalem, dessen Bild das irdische Gotteshaus ist, und versetzen ihn mitten unter die Chöre der Heiligen, der Engel und Erzengel, der Cherubim und Seraphim, deren Leben ein ununterbrochenes Gebet, Lob und Verherrlichung Gottes ist! Mit welch' zartem Dufte heiliger Gebräuche und Handlungen hat die katholische Kirche insbesondere den Mittelpunkt des neutestamentlichen Cultus, die immerwährende Darstellung des auf Golgatha dargebrachten Opfers, die heil. Messe, umgeben, jenen einzigen, durch sich selbst anziehenden und von der Beschaffenheit des kirchlichen Dieners unabhängigen Cultusact, bei welchem der Katholik findet, was er nirgends anders, als in seinen Tempeln finden kann. Da ist Gott in der hl. Eucharistie in besonderer Weise gegenwärtig. Indessen ist doch die ganze Welt sein Haus und von ihm durchwohnt. Darum überschreiten die Gläubigen manchmal in feierlichem Zuge die Schwelle des Gotteshauses und ziehen hinaus in den großen Tempel der Natur, auf die Felder und Fluren, wo der Herr seinen Segen mit vollen Händen ausgestreut hat, um ihm am Orte der gespendeten Wohlthat selbst zu danken. An der Spitze ist das Zeichen der Erlösung, die Menge folgt dem heiligen Banner singend und betend mit wenigen, einfachen, nicht selten mit öfter wiederkehrenden Worten, denn der Ausdruck lebendiger Liebe ist kurz und ungesucht. Weit schallen diese einfachen Rufe aus dem Munde von Tausenden gleich jenen Jubelrufen, mit welchen ein dankbares Volk seinen Herrscher und Vater begrüßt; in der Mitte des Zuges ist nicht selten das hl. Sakrament im Weihrauchduft und von flammenden

Lichtern und inniger betenden Schaaren umgeben, freudig flattern in den Lüften die Zeichen des Sieges, die geweihten, heiligen Fahnen, denn die Kirche siegt über die Verfolgungen und Lockungen der Welt. Aber nicht bloß durch einzelne Acte und in einigen Augenblicken des Lebens soll der Christ seinen Herrn und Gott verehren. Sein ganzes irdisches Daseyn soll ein steter Gottesdienst und eine ununterbrochene Erinnerung an Gott und das Göttliche seyn. Darum umgibt die Kirche gleichsam das ganze Leben desselben und Alles, was um ihn ist und was er gebraucht, mit Cultushandlungen, damit da Alles zu dem Göttlichen in Beziehung trete. Sie segnet daher das Brod, welches er ißt, den Wein, welchen er trinkt, das Haus, das er bewohnt, das Schiff, welches er besteigt, das Wasser, mit dem er zum Zeichen innerer Reinigung sich besprengt, das Kreuz, welches auf hohen Bergen, in einsamen Thälern und Schluchten und im Dunkel der Wälder, wie an den belebten Heerstraßen an das große Werk der Menschenerlösung erinnert. Wir sollen aber Gott nicht bloß in sich, sondern auch in seinen uns vielfach näher stehenden Werken verehren. Himmel und Erde, diese Zeugen seiner Macht und Herrlichkeit, verkünden seine Größe. Er hat aber nicht bloß die sichtbare Welt erschaffen; er hat noch mehr gethan. Er hat auch reine Geister in's Daseyn gerufen und durch seine Gnade in seiner Liebe sie bewahrt; er hat auch sinnlich-geistige Wesen, die Menschen, geschaffen, und Viele derselben, nachdem sie von ihm abgefallen, wieder zur verlornen Würde erhoben und sein entstelltes Ebenbild in ihnen hergestellt. Darum leitet uns die Kirche an,

Gott auch in seinen Engeln, den uns schützenden und für uns fürbittenden Boten des Himmels, die immer das Angesicht des himmlischen Vaters schauen, zu verehren, und in seinen Heiligen durch Nachahmung ihrer Tugenden, durch inbrünstigen, heißen Dank, welchen wir dem Urheber aller Heiligkeit für die Gnade darbringen, die er in ihnen seiner Braut, der Kirche, erwiesen. Da sind die von dem Herrn, da er auf Erden wallte, auserwählten Sendboten, die uns zurufen: „Ihr seyd nicht Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, erbaut auf der Grundfeste der Apostel und Propheten, auf dem Haupteckſteine selbst, der da Christus Jesus ist, durch welchen das ganze Gebäude zusammengefügt heranwächst zum heiligen Tempel im Herrn, durch den auch ihr miterbaut seyd zu einer Wohnung Gottes im Geiste." Da ist Johannes, der Jünger der reinsten, heiligen Liebe, da ist Petrus, der unerschütterliche Fels, da ist Paulus, der große Weltapostel, dessen Herz, für Christus glühend, so viele Völker und Nationen in Liebe umschlungen. Da sind die Schaaren der hl. Martyrer, die „mit dem Palmzweige zu Gottes Reich gelangten und sich die Ehrenkrone erwarben aus Gottes Hand; die der Herr wie Gold im Feuerofen geprüft und wie ein Brandopfer aufgenommen hat ewiglich." Da sind die heiligen Bekenner, „die Leben begehrten vom Herrn und er gab es ihnen. Herrlichkeit und Zierde legte er auf sie; auf ihr Haupt setzte er eine Krone von Edelstein." Da sind die heiligen Jungfrauen, „welche um ein Beilager in Sünden nichts gewußt und die sich ihren Lohn bewahrt haben, da den reinen Seelen vergolten wird",

und bei deren Anblick die Kirche ausruft: „O wie herrlich ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze!“ Da ist die Königin der Engel und aller Heiligen, die erhabene Gottes-Mutter, die süße Himmelspforte, ein Stern für uns auf dunklem Meere, die wir mit inbrünstigeren Gebeten, mit süßeren Liedern begrüßen. Aber das Alte und Gewohnte erzeugt leicht Schläfrigkeit und Gleichgiltigkeit, Eckel und Ueberdruß. Unsere heilige Kirche, die keine todte Mumie, sondern eine lebensvolle Mutter ist, in welcher der heilige Geist stets schafft und wirkt, gebiert daher aus ihrem fruchtbaren Schooße, bei treuer Bewahrung der vom Herrn empfangenen Hinterlage des Glaubens und der Sittenlehre, stets neue Weisen, Gott zu verehren; und damit dieses mit mehr Erfolg und größerem Eifer geschehen möge, vereinigt sie die Kräfte Vieler und sammelt so die Einzelnen in große, über den ganzen Erdkreis ausgebreitete Vereine, denen sie den trauten Namen Bruderschaften beilegt, um ihren Gliedern das Bewußtseyn lebendig zu erhalten, daß sie Alle einen gemeinsamen Vater im Himmel haben und somit Eine Familie, bestehend aus Brüdern und Schwestern, bilden. Damit wir aber dem Herrn in Ruhe und Frieden dienen und ungestört seiner Verehrung uns widmen können, sucht sie auch das äußere Leben der Einzelnen, der Familien und Staaten zu ordnen. Durch Leitung der Gewissen im Beichtgerichte trägt sie Sorge für das Wohl des Einzelnen, für die Sicherheit des Eigenthums, für die Wahrung und Wiederherstellung des Rechtes, für die Verhinderung und Beseitigung von Feindschaften, üblen Nachreden, von Verletzungen jeder Art; durch das un-

erschütterliche Festhalten an der Unauflösbarkeit der Ehe sorgt sie für das Wohl und Glück der Familien; die ununterbrochene Verkündigung des apostolischen Wortes: „Alle Gewalt ist von Gott, darum seyd unterthan nicht bloß um der Strafe, sondern um des Gewissens willen" ist die festeste, ja einzig sichere Grundlage für die Ruhe und den Frieden der Staaten.

„Betet ohne Unterlaß", mahnt der h. Apostel Paulus. Wer vermöchte aber eigentliche Cultushandlungen, dergleichen das Gebet ist, ohne Unterlaß zu vollbringen! Auch die Sorge für den zeitlichen Unterhalt, für Gesundheit und Leben hat ihr Recht. Es ist also nothwendig, gewisse Zeiten zur Uebung der Gottesverehrung, insbesondere für den öffentlichen und gemeinsamen Gottesdienst auszuwählen und zur Verhinderung vor Versäumniß und Nachläßigkeit, zur Bewahrung der Harmonie und Ordnung genau zu bestimmen. Gott selbst hat vor den übrigen Tagen „einige erhöhet und verherrlichet" und so „die Zeiten unterschieden und ihre Festtage verordnet." Vollendet aber hat er das von ihm Begonnene durch seine heilige Kirche, der er seinen Geist verliehen. Diese hat einen Gürtel von glänzenden Festen geschaffen und gleich leuchtenden Sternen um drei Sonnen, ihre Mittelpunkte, nemlich Weihnachten, Ostern und Pfingsten geschaart. Alle diese Festtage des Herrn sind eine alljährig wiederkehrende Erinnerung an die Hauptbegebenheiten der heiligen Geschichte, an die wichtigsten Lebensmomente unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus, „der in uns Gestalt gewinnen und in uns leben und in dessen Bild wir verklärt werden sollen",

eine Erinnerung an den großen Feierabend, welcher der Hitze und Last des Tages unseres irdischen Daseyns folgen wird, an jene ewige Sabbatruhe im himmlischen Jerusalem, in welchem jeder Tag ein Festtag seyn wird. In den Festtagen der Heiligen ist das heilige Leben des Herrn uns gleichsam näher gerückt; denn wie die irdische Sonne im klaren, hellen Spiegel des Wassers: so strahlt das heilige Leben Jesu, dieser Sonne der Geister, wieder in dem Leben der Heiligen.

„Anders ist der Glanz der Sonne, anders der Glanz des Mondes und anders der Glanz der Sterne, denn ein Stern unterscheidet sich vom andern an Glanz. So wird auch die Auferstehung der Todten seyn." Es gibt also eine Verschiedenheit des Lohnes und eben darum auch eine Verschiedenheit der Tugend, die belohnt wird. So gibt es Geflügel, das sich nicht über die Erde zu erheben im Stande ist, anderes vermag nur wenig und auf kurze Zeit sich in die Höhe zu schwingen, der Adler aber schwebt hoch in den Lüften und sein Auge trinkt, näher seiner Quelle, den glänzenden Sonnenstrahl. Solche Adlerseelen mit dem weitsehenden Auge, das die Himmel durchdringt, mit den Flügeln der Cherubim und dem von heiliger Liebe glühenden Herzen, das die Nähe der Gottheit sucht, werden die engen Schranken des Gewöhnlichen durchbrechen und auf anderen, höher liegenden Pfaden zum Himmel wallen. Auch diese finden in ihrer Kirche eine sorgsame, erfahrene Mutter, welche, in alle Tiefen des inneren Geisteslebens und der geheimnißvollen Beziehungen des Geschöpfes zu seinem Schöpfer eingeweiht, sie mit fester, sicherer Hand leitet

und führt. Sie führt sie auf dem Wege der höheren Vollkommenheit, auf dem Wege der evangelischen Räthe, der vollkommenen Keuschheit, der selbstgewählten Armuth, des freiwilligen Gehorsams, auf dem Wege, den unsere Stammeltern, ehe die verführende Schlange sie bethört, im Paradiese gewandelt, wo die Geschlechter in unbefleckter Unschuld, in völliger Gleichheit und Brüderlichkeit, gelöst von dem drückenden Joche des grausamen Tyrannen, des Mein und Dein, in freier, ungetheilter Hingebung an den höchsten Willen gelebt. Und damit sie ihren heiligen Vorsatz treu bewahren und leichter vollziehen mögen, sammelt sie ihre heilige Kirche in religiöse Vereine und stellt sie unter das milde Scepter der heiligen Ordensregel. Sie begräbt sie in den einsamen Klostermauern für die Welt, damit sie auferstehen für den Himmel, den sie als ihren Antheil sich erkoren. Da mögen sie ungestört, ferne von den Gefahren und Lockungen der Welt, ihrem Zuge nach Einsamkeit und Abgeschiedenheit sich hingeben, da mögen sie, vom sittlichen Ernste und tiefer Reue erfaßt, ihre begangenen Sünden büßen, da mögen sie hinabsteigen in die dunklen Abgründe ihrer Seele, um mit heller Selbsterkenntniß zurückzukehren, da mögen sie das Licht ihres guten Beispieles leuchten lassen zu gegenseitiger Erhebung und Begeisterung für Alles, was recht und schön und gut ist, da mögen sie in inbrünstiger Andacht ihre Hände zum Himmel erheben, da mögen sie, wie das Mark in den Gebeinen, der Segen und die Kraft des geistigen Leibes Christi seyn, da mögen sie den Streit wider die Hölle und wider die angebornen bösen Neigungen glück-

lich streiten, da mögen sie in allen Tugenden erstarken, da mögen sie in die tiefsten Tiefen der göttlichen Wahrheit sich versenken, da mögen ihre Herzen von reiner Gottesliebe erglühen, da mögen ihre Hände in jeglichem Werke der Nächstenliebe sich üben, da mögen sie die Unwissenden lehren, die Hungrigen speisen, die Kranken pflegen, mit ihrer Hände Arbeit die Entblößten bekleiden, von da mögen sie aus ihrem Gott geweihten Asyle von Zeit zu Zeit hervortreten, um der ungläubigen Welt den verlornen Glauben an ein höheres, göttliches Gnadenleben wiederzubringen.

Siehe! so ist die heilige Kirche deine Erzieherin und die Erzieherin des ganzen Menschengeschlechtes. Und wie hat sie diesen erhabenen, göttlichen Beruf erfüllt! Es ist mit unaustilgbaren Zügen in die Annalen der Geschichte eingezeichnet, daß sie die Lösung dieser großen Aufgabe nie aus den Augen verloren. Nie hat sie das Band der heiligen Liebe gelöst und Gott verrathen, um mit der Welt zu buhlen, nie hat sie die Wahrheit des Glaubens und des Lebens geopfert, um dagegen den Irrthum und die Entartung eines gefallenen Geschlechtes einzutauschen. Die dunklen Wolken weltlichen Sinnes haben wohl manchmal sie umdüstert. Sie hat den Glanz ihres Lichtes in sich gesammelt, erloschen aber ist dieses nie, sondern hat nur um so heller und klarer, wenn die Zeit gekommen, mit seinen milden Strahlen das Antlitz der Erde erleuchtet. Entfesselter Haß und blutige Verfolgung umstürmten schon ihre Wiege, wie einst die Krippe des göttlichen Kindes zu Bethlehem. Sie floh in die Wüsten und Einöden, sie stieg im Mittelpunkte

der alten Welt hinab in die Tiefen, in das Labyrinth der Catacomben, aber sie reichte der heidnischen Gottlosigkeit nicht die Hand zum Bruderbunde. Und auch die feineren Netze einer aufgeblasenen, Gott entfremdeten Wissenschaft vermochten sie nicht zu umstricken. Einzelne haben vor Baal ihre Kniee gebeugt, sie selbst aber stand aufrecht, den freien Blick unverwandt der Sonne der Geister, der Quelle aller Wahrheit, zugewendet. Und wie hat sie der Welt, die nicht anders kann, denn sie hassen, vergolten! Wie ihr Stifter, ihr Muster und Vorbild. Sie hat geliebt ihre Feinde, denen wohlgethan, die sie haßten, für die gebetet, die sie verfolgten und verläumdeten, sie hat gebetet: Vergib ihnen, Vater! denn sie wissen nicht, was sie thun. Wohlthaten ohne Zahl waren der Lohn, welcher aus ihrer Hand in die Hände ihrer Gegner floßen. Alles, was die Welt seit achtzehnhundert Jahren Wahres gedacht, Erhabenes gefühlt, Großes ausgeführt, alle Ordnung, aller Friede, jede Erhebung über das Gemeine und Niedrige, jeder Sieg des Geistes über die Natur, die Cultur des Bodens, wie des Geistes, die Sicherheit der Throne, das Glück der Völker, die Herablassung der Großen und Mächtigen, die Achtung der Menschenwürde in den Schwachen und Niedrigen, Alles knüpft sich an ihre segenvollen Fußstapfen. Sie ist (wie der Verfasser des Briefes an Diogenet sagt) für die Welt, was die Seele für den Leib ist. „Ausgebreitet in allen Gliedern ist die Seele; so auch die Christen durch alle Länder der Erde. Es wohnt zwar die Seele im Leibe, aber sie ist nicht vom Leibe. Auch die Christen wohnen in der Welt, aber

sie sind nicht von der Welt. Unsichtbar ist die Seele im sichtbaren Leibe beschlossen. Auch die Christen sieht man wohnen in der Welt, aber unsichtbar bleibt ihre Gottseligkeit. Das Fleisch haßt die Seele und bekämpft sie, obwohl es keine Unbill von ihr erfahren, bloß weil sie seinen Gelüsten widerstrebt. So haßt auch die Welt die Christen, obwohl von ihnen nicht gekränkt, weil sie ihren Begierden entgegen sind. Die Seele liebt das hassende Fleisch und die Glieder. Auch die Christen lieben diejenigen, welche sie hassen. Eingeschlossen zwar ist die Seele im Leibe, sie erhält aber den Leib. Auch die Christen sind wie eingekerkert in der Welt; sie erhalten aber die Welt. Unsterblich wohnt die Seele in sterblicher Hülle. Auch die Christen wohnen im Vergänglichen, das Unvergängliche im Himmel erwartend."

Lieber Christ! der du den Pfad der Tugend zu betreten, oder auf demselben höher hinanzusteigen entschlossen bist, verschmähe die treue Führerin nicht, welche der Herr in seiner Liebe dir gegeben. Empfange aus ihren Segen spendenden Händen die reichen Gaben, die er da niedergelegt hat, heilsame Vorschriften des Lebens, Erklärung und sichere Entscheidung im Zweifel, einen erhebenden Gottesdienst, das anziehende Vorbild erhabener Beispiele, die Gnade der Sakramente, deren Spenderin sie ist, Einführung in die geheimnißvollen Tiefen der göttlichen Wahrheit, der Wahrheit der Erkenntniß und des Lebens, Vergebung der Sünden, das Brod des Lebens, die Liebe und das Gebet der Millionen ihrer treuen Anhänger, die theils noch auf Erden wallen, theils in die bessere Heimath eingegangen sind, alle

Mittel deiner Rechtfertigung, Heiligung und Beseligung. Unverbrüchlicher Gehorsam und unwandelbare Treue sey der Dank, welchen du ihr für diese Wohlthaten entgegen bringst. „Jerusalem! vergeß ich dein, so sey vergessen meine Rechte. Meine Zunge kleb' am Gaumen, wenn ich deiner nicht gedenke, wenn ich dich nicht setze zur ersten meiner Freuden", das sey der Eid der Treue, den du ihr schwörst. „Selig, die da ausharren bis ans Ende!" Sie hat deinen Eingang ins Leben gesegnet und die wichtigsten Augenblicke deines irdischen Daseyns geweiht, ihr Segen weile auch über dem Ende, über deinem Ausgange aus diesem Thränenthale. Wenn die Welt dich verläßt, wenn sie nichts mehr hat, was sie dir bieten könnte, wenn du auch nicht mehr im Stande bist, von ihr etwas zu empfangen, so hat doch die Braut des Herrn noch Gaben für dich, ihren Segen, ihr Gebet, die Gnade des Sakramentes der Sterbenden. Darum möge dein brechendes Auge noch auf ihren heiligen Handlungen weilen, und dein erlöschendes Gehör, als letzte, irdische Laute, noch ihre frommen Gebete vernehmen. Und auch an deinem Grabe noch bete sie, und noch länger bete sie für dich an ihren Altären und opfere das Opfer der Erlösung der Welt, damit die zeitlichen Strafen der Sünde, die du etwa verdient, bald gelöst werden mögen, und du eingehest in die triumphirende Kirche, zur Freude der Engel und Heiligen, weil du der leidenden ungetheilt sich hingebenden Gehorsam und unerschütterliche Treue bewahrt hast.

Inhalt.

Druck von Franz Seraph Hübschmann.

30. Juni 1856.